

Leben der Jungfrau Gemma Galgani

Inhaltsverzeichnis

| | |
|--|-----|
| Aus der Vorrede des Verfassers..... | 3 |
| Erstes Kapitel. Gemmas Geburt. Ihre ersten Tugendblüten. 1878-1886. | 6 |
| Zweites Kapitel. Ihre erste hl. Kommunion. 1886—1887. | 12 |
| Drittes Kapitel. Gemmas Tugendbeispiele in der Schule. 1888—1894..... | 18 |
| Viertes Kapitel. Gemmas Leben in der Familie. Ihre heldenmütige Geduld bei den schmerzlichen Prüfungen, die über sie Hereinbrechen. 1894—1897..... | 24 |
| Fünftes Kapitel. Gemma erkrankt auf den Tod und wird wunderbar geheilt. | 28 |
| Sechstes Kapitel. Gemmas Klostergedanken. (März—Mai 1899.) | 34 |
| Siebentes Kapitel. Gemma empfängt die hl. Wundmale. (1899, 8. Juni.) | 38 |
| Achtes Kapitel. Sie offenbart die Gabe der Wundmale. Widersprüche und Tröstungen. (Juni bis September 1899.) | 44 |
| Neuntes Kapitel. Gemma in der Familie Giannini. Ihre dortige Lebensweise. (1899-1903.) | 51 |
| Zehntes Kapitel. Sie wird mit ihrem neuen geistlichen Führer bekannt. Ihre kindliche Einfalt. (1900—1903.) | 57 |
| Elftes Kapitel. Gemma wird aller Schmerzen des Leidens Christi teilhaftig. (1901...) | 65 |
| Zwölftes Kapitel. Ihre Entäußerung. | 71 |
| Dreizehntes Kapitel. Ihre tiefe Demut. | 76 |
| Vierzehntes Kapitel. Ihre reines Wesen. | 82 |
| Fünfzehntes Kapitel. Ihre Standhaftigkeit bei den Prüfungen, die Gott über sie kommen lässt. | 90 |
| Sechzehntes Kapitel. Ihre Andacht zum Schutzengel. | 99 |
| Siebzehntes Kapitel. Ihr Gebetsgeist und ihre Vereinigung mit Gott. | 104 |
| Achtzehntes Kapitel. Die Braut Jesu. | 111 |
| Neunzehntes Kapitel. Ihre Ekstasen und Erscheinungen. | 123 |
| Zwanzigstes Kapitel. Gemmas Andacht zum allerheiligsten Sakrament des Altars. | 134 |

| | |
|--|------------|
| Einundzwanzigstes Kapitel. Gemmas Eifer für das Heil der Seelen..... | 142 |
| Zweiundzwanzigstes Kapitel. Gemma und das zu Lucca neu errichtete Kloster der Passionistinnen. | 151 |
| Dreiundzwanzigstes Kapitel. Gemmas letzte Krankheit, ihr Tod. (Mai 1902 bis April 1903.)..... | 156 |
| Vierundzwanzigstes Kapitel. Gemma vergisst auch jetzt die Sünder nicht. | 170 |
| Fünfundzwanzigstes Kapitel. Gemmas Fürbitte in Krankheit und Not..... | 174 |
| Gemmas Biograph..... | 183 |

Als ich im Jahre 1907 erstmals mit der Biographie Gemma Galganis vor die Öffentlichkeit trat, geschah es nicht ohne ein gewisses Zagen und Bangen. Wie wird das Buch aufgenommen werden, dessen Inhalt so außergewöhnliche Vorgänge bilden? Ich bemühte mich, in einer längeren Vorrede darauf hinzuweisen, wie genau und sorgfältig das im Laufe einiger Jahre gesammelte Material geprüft und gesichtet wurde. Glücklicherweise konnte ich schon bald Mut und Vertrauen fassen. Kaum war die genannte Biographie erschienen, so hatte sie die Gunst vieler erworben; sie wurde gesucht und gerne gelesen: in zwei Monaten war die Auflage vergriffen. Sofort wurde eine zweite Ausgabe, dreimal so stark als die erste hergestellt, auch diese war in kurzem ausverkauft; dasselbe war der Fall bei andern drei Auflagen, die der Herausgeber nacheinander folgen ließ. So wurden in wenig mehr als zwei Jahren 23000 Exemplare von der Biographie der Jungfrau von Lucca abgesetzt. Gierig griff man danach, las sie mit Interesse und nicht ohne Nutzen.

Der Name Gemma Galgani wurde bald auch im Ausland, z. B. Frankreich, Deutschland, Belgien, Rußland, Spanien, England usw. bekannt; sogar aus Amerika, aus China, aus Indien gelangten an den Herausgeber dringende Gesuche um die Erlaubnis, die Biographie Gemma Galganis in ihre Sprache übersetzen zu dürfen. So werden wir in absehbarer Zeit Übersetzungen in etwa neun verschiedenen Sprachen besitzen. Das Interesse an der Biographie Gemma Galganis ist durchaus nicht wachgerufen worden durch das, was man Reklame zu nennen pflegt. Selbst in Italien haben die Buchhändler erst dann Bestellungen auf das Buch gemacht, als die allseitige Nachfrage, die stets dringender wurde, sie förmlich dazu gezwungen hatte. Die Quellen, woraus ich meine Kenntnisse über Gemma Galgani geschöpft habe, wurden in der Vorrede zu den früheren Ausgaben erwähnt. Es dürfte indes zweckentsprechend sein, daraus den einen oder anderen Punkt herüberzunehmen.

Vor allem bemerke ich, dass ich selbst als Zeuge auftreten kann, da ich Gemmas Seelenführer war, wenigstens in den letzten Jahren ihres Lebens. Was daher als die Blüte und Krone des mystischen Lebens dieser gottbegnadigten Jungfrau be-

zeichnet werden darf, hat sich, so möchte ich sagen, unter meinen Augen abge-
spielt. Ich darf darum mit dem Evangelisten Johannes beteuern: „Was wir wissen,
reden wir, und was wir gesehen haben, bezeugen wir.“ (* Anmerkung: Joh. 3,11.)

Noch mehr; da Gott mir auf nicht gewöhnliche Weise die Leitung dieser Seele
anvertraut hatte, unterwarf ich Gemma einer äußerst strengen und lange fort-
gesetzten Prüfung. Als ich den Charakter ihres Geisteslebens erkannt hatte und
überzeugt war, dass da wirklich Gott selber unmittelbar tätig sei, machte ich
mich mit Aufmerksamkeit und Eifer daran, sie in all ihren Neigungen und Bestre-
bungen zu beobachten, damit mir ja nichts entgehe. Ich merkte gleich, dass sie
äußerst schwer dazu zu bringen war, etwas über sich selbst und über ihre Ange-
legenheiten verlauten zu lassen — wie es alle wahrhaft tugendhaften Seelen hal-
ten — ich musste daher mit Takt und Klugheit meine Fragen an sie stellen.
Gemma, die infolge ihrer tiefen Demut immer vor sich selbst in Furcht war, sich
aber gelehrig und aufrichtig erwies wie ein Kind, antwortete daraus mündlich
und noch häufiger schriftlich. Diese Antworten sammelte und ordnete ich, ver-
glich die einen mit den andern, die früher gegebenen mit den zuletzt erfolgten,
endlich alle und jede mit den Grundsätzen der Mystik. Dabei konnte ich mich im-
mer besser überzeugen von der Echtheit des Einflusses der göttlichen Gnade, die
zwar nach dem Ausspruche der Hl. Schrift mannigfach (*Anmerkung: 1 Petr.
4,10.) ist in ihren Wirkungen, aber weil etwas Göttliches stets mit sich im Einklang
steht.

Mein Bemühen, sichere Kenntnisse über Gemma zu bekommen, unterstützte
Gott selbst auf wunderbare Weise, indem er zuließ, dass die Waise Aufnahme
fand bei einer edlen Dame, die Gemma mit mütterlicher Liebe entgegenkam und
eine hohe Achtung vor ihr hatte. Da diese Dame überdies schon weit vorgeschrit-
ten war auf dem Wege der Vollkommenheit, vermochte sie wie kaum jemand die
erhabenen Tugenden ihres Schützlings zu bewerten; sie hatte Gemma auch im-
mer um sich und ward so instand gesetzt, die verschiedenen Wirkungen der
Gnade Gottes bei ihr zu verfolgen — was sie denn auch mit aufmerksamem Auge
tat — und sich die Umstände jener außergewöhnlichen Offenbarungen genau zu
merken. Ich selber war oft fern von Lucca, hatte aber in meiner Eigenschaft als
Seelenführer Gemma aufgetragen, sie müsse, um jeglicher Gefahr der Täuschung

von Seiten des bösen Feindes zu entgehen, ihre inneren Erlebnisse von Fall zu Fall vollständig und genau ihrer Wohltäterin anvertrauen und dürfe ihr auch nicht eines davon verschweigen. Was Gemma so in kindlicher Offenheit jener Dame mitgeteilt, wurde mir getreu berichtet, danach konnte ich meine Ratschläge und Weisungen erteilen. Die Taubeneinfalt dieses Kindes hat es mir darum ermöglicht, in kurzer Zeit eine solche Menge von Material zu sammeln, dass, wollte ich alles zur Darstellung bringen, etliche Bände vonnöten wären. Das sind ohne Zweifel glückliche Vorbedingungen für das Zustandekommen einer Biographie. Dies umso mehr, als es sich in unserm Falle nicht darum handelt, geschichtliche Ereignisse darzustellen, sondern das innere Wirken der Gnade in einer Seele zu beschreiben. In der Tat, es gibt nur zwei Zeugen, die hierüber ein vollgültiges Urteil abzulegen vermögen: die Seele selber, die sich ihrem geistlichen Führer eröffnet, und der Seelenführer, der die ihm anvertrauten Geheimnisse des Gewissens prüft, um sich darüber klar zu werden. Welche Beweise wollte man erzwingen, um sich der Wahrheit zu versichern? Höchstens kann man zur Gegenprobe hinweisen auf das, was sich nach außen kundgibt, da die Heiligkeit nicht derart auf das Innere der Seele beschränkt bleibt, dass sie nicht auch in den äußeren Handlungen wahrgenommen werden kann. Ich werde nicht unterlassen, die Leser meines Buches auf diese Gegenproben hinzuweisen; es steht mir eine Fülle von Zeugnissen der glaubwürdigsten Personen zu Gebote.

Aber Sie machen da, könnte jemand einwerfen, aus einem bescheidenen Mädchen eine Heilige, die einer hl. Theresia, Maria Magdalena von Pazzi, Veronica Giuliani gleichgestellt werden soll? — Es ist doch kein Widerspruch, dass eine demütige Jungfrau unserer Tage vom Himmel ebenso begünstigt wird wie drei Jahrhunderte früher die erwähnten Heiligen und andere mit ihnen. Die Hand des Herrn ist nicht verkürzt, auch war die Kirche Christi noch immer die fruchtbare Mutter von Heiligen und wird es in jedem Zeitalter bleiben. Ihrem Urteile sehe ich ruhig entgegen und unterwerfe mich ihm mit freudiger Bereitwilligkeit.

Camigliano, eine kleine Ortschaft in Toskana unweit Lucca, war die Heimat der Jungfrau, deren Lebensbeschreibung ich beginne. Gemma wurde geboren am 12. März 1878; ihre Eltern Enrico Galgani und Aurelia Landi waren tiefgläubige und wohlhabende Bürgersleute. Sie hatten acht Kinder, nämlich fünf Söhne, von denen einer bald nach der Geburt starb, und drei Töchter. Gemma war das viertgeborene Kind.

Nach der schönen Sitte christlicher Eltern sorgte das Ehepaar Galgani immer dafür, dass seine Sprösslinge nicht lange ungetauft blieben; schon am Tage nach der Geburt sollten sie durch die hl. Taufe wiedergeboren werden für Christus. So wurde Gemma am Morgen des 13. März zur Pfarrkirche von S. Michele gebracht und vom dortigen Rektor S. Pietro Quilici getauft.

Es scheint nicht ohne besondere Fügung Gottes geschehen zu sein, dass die Eltern ihrem ersten Töchterchen in der Taufe den Namen Gemma geben ließen, denn dieses Kind sollte einst durch die Größe seiner Tugenden der eigenen Familie zum Ruhme gereichen und in der Kirche Gottes als kostbares Kleinod erglänzen. (Anmerkung: Gemma bedeutet Edelstein, Juwel, Kleinod.)*

Kaum ein Monat nach ihrer Geburt entschloss sich Gemmas Vater insbesondere aus Rücksicht auf eine möglichst gute Erziehung und Heranbildung seiner Kinder, mit der ganzen Familie nach Lucca zu übersiedeln und dort seine Apotheke weiter zu betreiben.

In dieser Stadt lebten damals zwei unverheiratete Damen, die sich allgemeiner Hochachtung erfreuten, es waren die Geschwister Emilie und Helena Vallini; sie hielten eine Privatschule für Kinder aus bessern Familien. Diese beiden Damen waren Herrn Galgani schon bekannt, als er in der Jugend mit seinem Vater Karl, der Doktor war, noch in seinem Geburtsorte Porcari weilte. Nach Lucca gezogen, wollte er ihnen zunächst zwei seiner Kinder Gemma und Gino anvertrauen. Gemma war zwei Jahre alt, als sie Zögling der Geschwister Vallini wurde. Fünf Jahre hindurch besuchte sie tagsüber die Schule und kehrte erst abends wieder ins Elternhaus zurück, das damals in der nahen Straße bei Borghi lag.

Mit der Frömmigkeit lernte sie dort auch die Anfangsgründe im Lesen und Schreiben sowie in den weiblichen Handarbeiten, dabei erwies sie sich als ein verständiges und tugendhaftes Kind. In einem Berichte, den die Erzieherinnen einige Jahre später verfassten, drücken sie ihre Verwunderung über Gemma in folgenden Worten aus: „Gemma war erst zwei Jahre alt, als ihr Vater sie uns zur Erziehung übergab. Bereits in jenem Alter bewies sie eine frühreife Einsicht, sodass der Gebrauch der Vernunft bei ihr schon entwickelt schien. Sie war ernst, überlegend, verständig in all ihrem Tun und Lassen, hierin ragte sie sogar unter ihren älteren Mitschülern hervor. Nie sah man sie weinen oder streiten, ihr Antlitz erschien stets ruhig und freundlich lächelnd. Mochte man sie liebkosen oder tadeln, sie blieb sich immer gleich; ihre Antwort war ein bescheidenes Lächeln und ihre Haltung verriet unerschütterliche Ruhe. Und doch war ihr Charakter lebhaft und feurig. So lange wir das Glück hatten, sie bei uns zu behalten, musste sie nie bestraft werden; denn bei den geringen Fehlern, die von solch zartem Alter kaum zu trennen sind, genügte ein kleiner Verweis. Sie brachte mit der Zeit noch zwei Brüder und zwei Schwesterchen mit zur Schule, man konnte aber nie bemerken, dass sie sich mit ihnen herumzankte, vielmehr überließ sie ihnen gerne die schönsten Früchte, z. B. beim Vesperbrot mochte sie selber schließlich leer ausgehen. Bei dem gemeinsamen Mittagessen in der Schule war sie mit allem zufrieden; das Lächeln, welches, wie oben erwähnt, immer ihre Lippen umspielte, war die einzige Äußerung ihrer Klage oder ihrer Zufriedenheit. Sie begann gleich anfangs die Gebete auswendig zu lernen, die nach alter Gewohnheit im Institute verrichtet wurden, und doch dauerten alle zusammen etwa eine halbe Stunde. Mit fünf Jahren las sie die Tagzeiten der Muttergottes und das Totenoffizium so leicht und flüssig, wie es nur eine erwachsene Person tun kann. Gemma wusste eben, dass das Brevier nichts anderes war als eine Zusammenstellung von Lobsprüchen auf Gott den Herrn. Sie war ferner fleißig bei der Arbeit und begriff gar schnell, was man ihr zeigte, und dies auch bei Sachen, die über ihr zartes Alter hinausgingen. Wegen dieser bei einem jungen Mädchen gewiss seltenen Eigenschaften war Gemma in der Schule sehr geliebt, besonders von ihren Gefährtinnen, die, wie es schien, sich kaum von ihr zu trennen vermochten.“

Der Vater verfolgte mit aufmerksamen Augen die Fortschritte, die seine Tochter in der Tugend und im Lernen machte; er dankte Gott dafür und fühlte, wie in seinem Herzen die väterliche Liebe zu Gemma noch zunahm. An schulfreien Tagen wollte er sie stets um sich haben; musste er einen Tag darauf verzichten, so war bei der Heimkehr fast immer seine erste Frage: „Wo ist Gemma?“ Man zeigte dann nur auf das Kämmerlein, wohin sich die Kleine gewöhnlich zurückzog, um dort zu lernen, zu arbeiten oder zu beten, sodass man glauben mochte, sie sei gar nicht zu Hause. Machte der Vater einen Ausgang in die Stadt oder deren Umgebung, so nahm er Gemma mit und gewährte ihr auch sonst mancherlei Gunst. Eine solche Bevorzugung, mag sie auch verdient erscheinen, ist durchaus nicht zu loben bei einem Vater, weiß man doch, dass sie die Eifersucht wachruft und noch andere schädliche Folgen hat. Gemma selbst, die schon in zarter Jugend ein sehr fein entwickeltes Gefühl für Unparteilichkeit besaß, war das Vorgehen ihres Vaters nicht angenehm. Zwar liebten die Geschwister die vom Vater so auffallend bevorzugte Gemma sehr und waren ihr durchaus nicht neidisch. Allein diese drang mit Bitten und Klagen in den zärtlichen Vater, er möge ihr doch nicht ein solches Übermaß von Liebe schenken, sie verdiene es nicht und beanspruche es noch weniger. Gelangte sie damit nicht zum Ziele, so nahm sie Zuflucht zu den Tränen, wodurch sie ihren Zweck noch am ehesten erreichte.

Von ganz anderer Art, doch kaum weniger tief und groß, war die Liebe, welche die Mutter ihrer Tochter entgegenbrachte. Frau Aurelia war nicht bloß eine gute Christin, sondern eine wahrhaft heiligmäßige Person, die den katholischen Müttern als nachahmenswertes Muster vorgestellt werden darf. Sie pflegte das Gebet, empfing jeden Tag mit aufrichtiger Andacht die hl. Kommunion; selbst wenn sie recht schwach und Fieberanfällen ausgesetzt war, schleppte sie sich zur Kirche. Aus der Himmelsspeise schöpfte sie den Mut und die Kraft, ihre Standespflichten pünktlich und genau zu erfüllen. Sie liebte alle ihre Kinder, betrachtete aber Gemma als besonderes Geschenk Gottes. In der Tat hatte die Gnade Gottes schon frühzeitig in dieser Kindesseele zu wirken begonnen; das konnte man deutlich erkennen an Gemmas edlem und lenksamem Charakter, an ihrer Liebe zum stillen und in sich gekehrten Leben, an ihrem Abscheu vor den eitlen Vergnügen und Lustbarkeiten, sowie an einem gewissen Ernst des ganzen Auftretens, der

sonst dieser Altersstufe nicht eigen ist. Dieses alles stärkte noch das Pflichtgefühl bei der Mutter; sie verschwendete keinerlei nutzlose Zärtlichkeiten an ihre Tochter, sondern war einzig darauf bedacht, die wachsenden Keime der Tugenden in der Seele zu hegen und zu pflegen; dadurch wurde sie unvermerkt zur geistlichen Leiterin, zur Seelenführerin ihrer Tochter. Gemma selber dankte Gott, dass er ihr eine solche Mutter gegeben, und vergaß nie, mit welcher Ausdauer und Hingebung diese ihre edle Aufgabe zu lösen suchte. Offen erklärte sie, die Erkenntnis Gottes und die Liebe zur Tugend habe sie einzig ihrer Mutter zu verdanken.

Voll inniger Liebe, oft mit Tränen in den Augen erteilte ihr die Mutter den ersten Religionsunterricht. Wehmütig sprach sie: „Ich habe zu Jesus gebetet, er möge mir eine Tochter schenken; er hat mich zu meinem Troste erhört, es ist wahr, jedoch zu spät. Ich bin krank und muss dich bald verlassen, nimm dir also meine Worte zu Herzen.“ Sodann erklärte sie ihr die Wahrheiten unseres hl. Glaubens, machte sie auf den Wert der unsterblichen Seele, auf die Hässlichkeit der Sünde, auf das Hinfällige irdischer Größe und auf das Glück aufmerksam, ganz Gott anzugehören. Manchmal zeigte sie ihr das Bild des Gekreuzigten und sagte: „Siehe, Gemma, der liebe Jesus ist am Kreuze für uns gestorben“. Indem sie sich dann dem Verständnis des Kindes anpasste, suchte sie ihm das Geheimnis der Liebe Gottes zu erklären und es darauf hinzuweisen, wie jeder Christ verpflichtet ist, dieser Liebe zu entsprechen. Hierauf lehrte sie ihre Tochter das Morgen- und Abendgebet und betete mit ihr auch tagsüber sehr oft.

Wie jedermann weiß, fällt es den Kindern wegen ihrer natürlichen Lebhaftigkeit und wegen ihres Dranges zu Spiel und Zerstreuung recht schwer, solche Unterweisungen anzuhören und Gebete zu verrichten, deren Inhalt sie noch nicht zu verstehen vermögen. Bei Gemma war dies aber nicht der Fall; sie hatte Freude an diesen Übungen der Frömmigkeit und betete sehr gerne. Musste die Mutter ihre Belehrungen vor Müdigkeit unterbrechen oder sich den Hausgeschäften widmen, so schmiegte sich das Kind an ihr Kleid und bat inständig: „Mutter, erzähle mir noch etwas von Jesus!“

Je mehr die fromme Frau das Ende ihres Lebens herankommen fühlte, desto größer wurde ihr Eifer in der Erziehung ihrer Kinder. Jeden Samstag führte sie dieselben in die Kirche oder ließ sie, wenn sie zu schwach war, durch eine Vertrauensperson dorthin geleiten, damit die größeren, mochten sie wie z. B. Gemma kaum sieben Jahre alt sein, ihre Beichte ablegten und sich schon frühzeitig an den öfteren Empfang der hl. Sakramente gewöhnten. Sie bereitete die Kinder persönlich auf die hl. Beichte vor; kam die Reihe an Gemma, so musste sie oft vor Rührung weinen, wenn sie bemerkte, wie ernst und genau diese ihre Gewissensforschung machte, welche lebhaft die Neue sie über ihre kleinen Verfehlungen empfand.

Frau Aurelia litt bereits seit fünf Jahren an der Lungenschwindsucht. Kaum hatten die Ärzte bei ihr diese Krankheit festgestellt, so verboten sie auch schon sämtlichen Kindern, sich dem Bette der armen Mutter zu nähern. Gemma war tief betrübt darüber, dass sie plötzlich von jener entfernt werden sollte, die sie als Mutter und Seelenführerin liebte und verehrte. Weinend rief sie aus: „Wer lehrt mich jetzt, da ich fern von der Mutter bin, beten und Jesus lieben?“ Durch ihr inständiges Bitten erreichte sie es, dass jenes strenge Gebot der Trennung wenigstens für sie etwas gemildert wurde. Gemma benutzte diese Erlaubnis in einer Weise, dass sie sich in späteren Jahren Vorwürfe darüber machte und glaubte, sie habe gegen den Gehorsam gefehlt und sich von der Laune fortreißen lassen. Was tat denn das siebenjährige Kind? Es gibt uns selbst Aufschluss darüber mit der Versicherung: „Ich ging zur kranken Mutter, kniete vor ihrem Bette nieder, dann beteten wir.“

Der Tag der endlichen Trennung rückte immer näher. Der Zustand der Kranken verschlimmerte sich, obgleich man äußerlich nichts von der drohenden Gefahr merkte. Gerade in dieser letzten Zeit ihres Lebens zeigte sich die Mutter besonders besorgt um das geistige Wohl ihrer Kinder. Gemma konnte trotz ihres zarten Alters zur hl. Firmung hinzugelassen werden. „Was könnte ich besseres tun“, so dachte die fromme Frau in ihrem Herzen, „als, bevor ich sterbe, dieses mein teures Kind dem Heiligen Geiste anzuvertrauen? Muss ich dann sterben, so weiß ich wenigstens, wem ich mein Kind zurücklasse.“ Sie selbst hatte bereits mit dem Firmunterricht begonnen und Gemma zum würdigen Empfang dieses Sakraments angeleitet; damit noch nicht zufrieden, ließ sie jeden Abend eine Lehrerin ins Haus

kommen, die den begonnenen Unterricht fortsetzte. Nach solch guter Vorbereitung wurde Gemma am 26. Mai 1885 in der Basilika von S. Michele in Foro durch den Erzbischof N. Ghilardi gefirmt.

Nachdem die hl. Handlung vorüber war, wollten die Begleiterinnen Gemmas zur Danksagung noch eine hl. Messe anhören. Diese war gleich damit einverstanden und verwendete die Zeit zum Gebete für ihre kranke Mutter.

Als sie nach Hause kam, lag die Mutter ganz entkräftet da. Gemma kniete sogleich vor dem Bette nieder, weinte in bitterem Schmerz, betete aus angsterfülltem Herzen und wollte am Krankenlager bleiben, bis die teure Mutter den letzten Seufzer getan.

Der heftige Anfall ging indes vorüber, eine kurze Besserung trat ein. Gemma harnte am Krankenbette aus und dachte gar nicht an eine Trennung. Der Vater konnte es aber nicht übers Herz bringen, sein geliebtes Kind länger dort zu belassen, er fürchtete, es könnte sonst noch vor der Mutter sterben; er ließ daher die kleine Gemma nach S. Gennaro zu Tante Elena Landi verbringen. Am 17. September 1886 verschied die Kranke sanft und ruhig im Alter von 39 Jahren.

Wie nahm Gemma, die noch immer bei der Tante weilte, die Nachricht vom Tode ihrer Mutter auf? Groß war ihr Schmerz gewesen bei der Trennung, aufrichtig die Trauer über den Tod, aber noch größer und bewundernswerter bei dem achtjährigen Kinde war die volle Ergebung in Gottes heiligen Willen.

Tante Helena liebte ihre Nichte zärtlich. Jenes kindliche und dabei doch ernste Benehmen, ihr bescheidenes Wesen, ihre erleuchtete Frömmigkeit, die bei einem Mädchen von so zartem Alter doch etwas Ungewöhnliches war, machten sie ihrem Herzen überaus teuer; sie ging daher mit dem Gedanken um, ihren Schwager Enrico zu bitten, er möge ihr Gemma gleichsam als Tochter für immer belassen. Das hatte Gino bald herausgefunden. Ihm war die nur wenige Monate dauernde Trennung von seiner geliebten Schwester Gemma fast unerträglich erschienen; er tat nun, was in seiner Macht stand, um dem Vater von einem solchen Entschlusse abzuraten, wusste er doch, dass auch dem Vater sehr viel daran gelegen war, seine Lieblingstochter bei sich zu haben. Nach reiflicher Überlegung entschloss sich der Vater, der vor allem darauf sehen musste, seinen Kindern eine entsprechende Erziehung und Bildung angedeihen zu lassen, Gemma nach Hause zurückzuberufen. Dies geschah um Weihnachten 1886.

So kehrte denn Gemma ins Vaterhaus zurück, alle freuten sich herzlich darüber, am meisten ihr Bruder Gino. Der zärtlich liebende Vater konnte es nicht übers Herz bringen, seine Tochter neuerdings von sich zu lassen, indem er sie etwa einer Erziehungsanstalt als Interne anvertraute; er schickte sie daher als Externe in das Institut der Schwestern von der hl. Zita in Lucca, nach dessen heiligmäßiger Gründerin gewöhnlich Guerra genannt. Der Vater war gut beraten, als er seine Tochter jenen ausgezeichneten Erzieherinnen übergab, die ihren Zöglingen nicht bloß reiche Kenntnisse in den Wissenschaften und in den Handarbeiten vermitteln, sondern sie auch in der Religion ausbilden und ihnen die Grundsätze gediegener Frömmigkeit einpflanzen.

Wie sehr Gemma erfreut war über diesen Entschluss ihres Vaters, geht aus den Worten hervor, die sie ihrem Seelenleiter später anvertraute: „Ich ging zu den Klosterfrauen in die Schule und fühlte mich wie im Himmel.“ Gemma hatte vollständig recht; denn unter der Leitung gottgeweihter Jungfrauen zu leben, die Studium und Arbeit mit den Übungen der Frömmigkeit zu vereinigen verstanden, mochte ihr Herz und Gemüt befriedigen. Allein auch die Lehrerinnen hatten die seltenen Eigenschaften des Kindes bald herausgefunden, die Mitzöglinge blickten mit neidloser Verwunderung und Liebe auf Gemma. Diese suchte zwar, sich in

Bescheidenheit zu verbergen; jedoch der Glanz ihrer reinen Seele war über ihre ganze Person ausgegossen und strahlte besonders aus ihrem Auge. Deshalb sagte ihr einst eine Lehrerin: „Gemma, wenn ich nicht in deinen Augen lesen könnte, würde ich dich nicht kennen.“ War sie auch eine der jüngsten ihrer Klasse so flößte sie doch solche Achtung ein, dass sie allgemein als die erste unter ihnen galt.

Von ihrem Verhalten in der Schule sowie von ihrem Fortgang in den Studien soll später eigens die Rede sein; hier werde ich nur von der ersten hl. Kommunion sprechen, die Gemma empfangen wollte, sobald sie in jene Erziehungsanstalt eingetreten war.

Im Herzen getroffen von der reinsten Liebe zu Jesus hatte diese makellose Taube geseufzt und sich verzehrt in dem Verlangen, sich mit ihm durch das Sakrament der Liebe zu vereinigen. Ihre fromme Mutter hatte ihr Kenntnis und Vorgesmack davon verschafft, und um ihre Sehnsucht stets mehr zu entzünden, sie sehr häufig mitgenommen an den Fuß des Sakramentsaltars, von dem aus der Heiland Feuerflammen der Liebe in jene Herzen einzusenken pflegt, die ihn suchen, vor allem in die Seelen voll Einfalt und Unschuld. Da Gemma bald das zehnte Lebensjahr erreichte, schien sie es nicht mehr erwarten und aushalten zu können. Mit Tränen in den Augen richtete sie an ihren Beichtvater, an den Vater, an die Lehrerin immer wieder die dringende Bitte: „Gebt mir Jesus!“ Herkommen und Gewohnheit standen dem entgegen; dies umso mehr, als Gemma von so kleiner und zarter Gestalt war, dass man sie 1887 noch für kaum sechsjährig halten mochte. Dessen ungeachtet fand sie immer wieder neue Beweggründe, indem sie bat: „Gebt mir Jesus; ihr werdet sehen, ich werde brav sein; ich werde nicht mehr sündigen, ich werde eine ganz andere werden; gebt mir Jesus, denn ich merke es, ich kann es sonst nicht mehr aushalten.“ Diese innigen und ganz außergewöhnlichen Bitten machten Eindruck auf ihren damaligen Beichtvater Don Giovanni Volpi, jetzt Bischof von Arezzo. Er erklärte daher dem Vater: „Wenn Sie nicht wollen, dass Gemma vor Sehnsucht und Verlangen stirbt, so sollte man ihr die Kommunion nicht länger vorenthalten.“

*Wer beschreibt nun die Herzensfreude des frommen Kindes über diese Erlaubnis!
Nachdem es die feurigsten Dankgebete zu Gott und zur*

allerseligsten Jungfrau emporgesandt, beschäftigte es sich bereits mit dem Gedanken, wie es sein Ziel am besten erreichen könne. Kurzerhand entschloss es sich, das Kloster der Schwestern von der hl. Zita aufzusuchen, um sich dort im Frieden der Einsamkeit durch geistliche Übungen bestens auf den Kommuniontag vorzubereiten. Sie erhielt die nötige Erlaubnis dazu. „Wie gut erging es mir nun“, versichert sie selbst, „ich meinte, ich sei im Himmel. Sobald ich im Kloster war und dieses Glück zu genießen begann, eilte ich in das Kirchlein, um Jesus zu danken und ihn recht inständig zu bitten, er selber möge mir bei der Vorbereitung auf die hl. Kommunion behilflich sein. Ich hörte auch die Predigten. Jeden Tag wiederholte der Priester die Worte: „Wer sich von Jesus nährt, wird leben von seinem Leben.“ Dieser Ausspruch des Exerzitienmeisters erfüllte mich mit großem Troste; ich dachte bei mir selber: Wenn also Jesus in mir sein wird, lebe nicht mehr ich in mir, sondern Jesus wird in mir leben. Ich starb fast vor Sehnsucht, doch recht bald sagen zu können: Jesus lebt in mir. Manchmal dachte ich ganze Nächte über diese Worte nach und verging fast vor Verlangen. Ich bereitete mich auf die Generalbeichte vor, die ich am Samstag vor dem Herz-Jesu-Sonntag, also am 16. Juni 1887, bei Msgr. Volpi ablegte.“

Am gleichen Samstag setzte Gemma das folgende kurze, aber bezeichnende Briefchen an ihren Vater auf und sandte es ihm zu:

„Lieber Papa!

Wir stehen am Vorabende meiner ersten hl. Kommunion, eines Tages unendlicher Freude für mich. Ich schreibe diese wenigen Zeilen, weil ich Dich liebe. Auch bitte ich Dich, Du wollest zum Heiland beten, dass er, wenn er das erste Mal zu mir kommt, mich vorbereitet finde zur Entgegennahme all jener Gnaden, die er mir zugedacht hat. Ich bitte Dich auch um Verzeihung wegen meines Ungehorsams und wegen meiner sonstigen Fehler, wodurch ich Dir Verdruss gemacht habe. Vergib und vergiss doch heute Abend alles; ich bitte um Deinen Segen und verbleibe Deine Dich liebende Tochter

Gemma.“

Endlich brach der langersehnte Tag an. Und nun, verehrte Leser, bewundert mit mir die Glaubensstärke dieses zarten Kindes! „Der Morgen des Herz-Jesu-Sonn-tags war gekommen. Schnell stand ich auf und eilte zu Jesus, um ihn erstmals zu empfangen. Endlich war mein Sehnen erfüllt. Jetzt begriff ich die Verheißung Jesu: Wer mich isst, wird leben um meinetwillen. (Anmerkung: Joh. 6,58.) „Mein Vater! Was zwischen Jesus und mir in jenem Augenblicke vor sich ging, vermag ich nicht auszudrücken. (* Anmerkung: Brief an ihren Seelenführer.) Jesus gab seine Gegenwart meiner armen Seele gar deutlich zu erkennen. In jenem Augenblicke wurde mir klar, dass die Freuden des Himmels ganz andere sind als die der Erde. Ich fühlte mich von dem Verlangen ergriffen, diese Vereinigung mit meinem Gott dauernd zu gestalten. Auch fühlte ich mich immer mehr von der Welt losgeschält und fasste Liebe zur Sammlung und Zurückgezogenheit.“ Welch erhabene, von himmlischer Liebe zeugende Worte!*

Der segensvolle Eindruck, den die erste hl. Kommunion im Herzen des Kindes hervorgebracht hatte, konnte nie mehr verwischt werden. Wie eine der Lehrerinnen bezeugt, „dachte Gemma mit unaussprechlicher Freude an jenen schönen Tag; selbst in der freien Zeit sprach sie von den reinen und süßen Tröstungen, die sie in jenen seligen Augenblicken verkostet hatte. Bei den geistlichen Übungen, welche der Erstkommunion unserer Zöglinge immer vorangehen, erreichte Gemmas Freude ihren Höhepunkt; jedes Mal nahm sie daran teil, als wenn sie selbst wiederum zur ersten hl. Kommunion gehen müsste.“

Gemma pflegte überdies alljährlich die Erinnerung an jenen Tag, ihren Festtag, wie sie ihn nannte, mit außerordentlicher Andacht zu feiern. Über die Art und Weise dieser Erinnerungsfeier gibt ein Brief Aufschluss, den sie im Juni 1901 an ihren Seelenführer richtete. Das längere Schreiben zerfällt in zwei Teile; der erste entstand in einer Entzückung, in welchem Zustande sie wiederholt von den Hausgenossen beobachtet wurde. Da heißt es: „Mein Pater! Ich weiß nicht, ob es Ihnen bekannt ist, dass das Herz-Jesu-Fest auch der Tag meines Festes ist. Gestern verlebte ich einen Tag des Paradieses, ich weilte immer bei Jesus, sprach nur von Jesus, ich war glücklich mit Jesus und weinte auch vor Jesus. Die innere Sammlung

bewirkte, dass ich noch mehr als sonst mit meinem lieben Jesus vereinigt blieb... O ihr frostigen Gedanken an die Welt, entfernt euch von mir; ich will immer mit Jesus vereint sein, und zwar mit Jesus allein.“ Dann wirft sie einen Blick auf sich selbst, wie sie es zu ihrer Verdemütigung nach einem solchen Ausbruch der Liebe immer tat, und fährt dann fort: „Mein Jesus, erträgst du mich noch? Je mehr ich an meine Unwürdigkeit denke, desto verwirrter werde ich; ich finde keine Ruhe, wenn ich nicht hineile zu deiner Barmherzigkeit, mein liebevollster Jesus!“

Nach diesen Ergüssen tritt sie aus der Ekstase und merkt nun, dass sie an eine Person dieser Erde schreibt; sehen wir, wie unbefangen sie weiterfährt! „Mein Pater! Wohin schweift nur mein Gedanke? Zum schönen Tage meiner ersten heiligen Kommunion. Gestern, am Feste des hl. Herzens Jesu, verkostete ich neuerdings die Wonne des Ehrentages meiner ersten hl. Kommunion. Gestern genoss ich wiederum Himmelsfreuden. Doch, was will es heißen, sie nur für einen Tag zu verkosten, da wir sie einst auf immer genießen werden? Der Tag meiner ersten hl. Kommunion, ich darf es schon sagen, war der Tag, an dem mein Herz am meisten von der Liebe zu Jesus entzündet war. Wie glücklich war ich, als ich, Jesus im Herzen tragend, ausrufen konnte: „O mein Gott, dein Herz ist mein Herz; was deine Seligkeit ausmacht, kann auch mich beseligen.“

Ich käme an kein Ende, wollte ich alle jene Auszüge aus Briefen anführen, in denen Gemma immer wieder mit Begeisterung auf den Tag ihrer ersten hl. Kommunion zu sprechen kommt. Die wenigen Proben zeigen zur Genüge, welche Gesinnungen und Gefühle in dem Herzen dieses neunjährigen Kindes vorhanden waren.

Bevor Gemma das Kloster verließ, schrieb sie folgende Vorsätze nieder:

- 1. Ich will jedes Mal so beichten und kommunizieren, als wenn es das letzte Mal wäre.*
- 2. Ich will oft Jesus im Sakramente besuchen, besonders wenn ich betrübt bin.*
- 3. Auf jedes Muttergottesfest will ich mich durch irgendeine Abtötung vorbereiten und jeden Abend die Himmelsmutter um ihren Segen bitten.*

4. Ich will immer in der Gegenwart Gottes wandeln.

5. So oft ich die Stunde schlagen höre, will ich dreimal beten: Mein Jesus, Barmherzigkeit!

Gemma wollte noch andere Vorsätze niederschreiben, ward aber gehindert von der Schwester, die sie dabei überraschte und ihr erklärte, sie solle sich mit diesen fünf Vorsätzen begnügen. Gemma gehorchte sofort.

Glückliches Kind, dem es schon so früh vergönnt war, die Geheimnisse des Reiches Gottes zu kennen und die Süßigkeit des himmlischen Mannas in der Eucharistie zu verkosten, das uns bereitet ward von dem, der gesagt hat: „Wer mein Fleisch isst und mein Blut trinkt, der hat das ewige Leben“. (Anmerkung: Joh. 6.55.)*

Gemma hatte ihre erste hl. Kommunion in schönster Weise gefeiert und wendete sich nun den Pflichten zu, welche die Schule ihr auferlegte. Ihr bewährter Fleiß, ihr frommer Sinn, ihr liebevolles Benehmen machten sie den Mitschülerinnen wie den ehrw. Schwestern immer teurer. Wie eine aus ihnen versichert, „war Gemma die Seele der Schule, nichts geschah ohne sie während der ganzen Zeit ihres dortigen Verbleibens. Alle ihre Mitzöglinge waren ihr stets zugetan und wollten sie bei ihren Festlichkeiten, bei ihren Spielen und Unterhaltungen, kurz bei allem um sich haben, obgleich sie etwas verschlossen war, in Rede und Handlung fest und entschieden auftrat und einem manchmal scheinbar unhöflich begegnete.“ Äußerlich mochte sie diesen Eindruck erwecken; damit soll aber durchaus nicht gesagt sein, dass sie in Wirklichkeit so veranlagt gewesen. Sie war zurückhaltend im Reden aus Furcht, sie könnte sich gehen lassen und dann Gott beleidigen: so erklärte sie ihrem Seelenführer wiederholt. Weil sie sich ferner so gut zu beherrschen wusste, dass bei ihr Natur schien, was doch nur durch Tugend erworben war, so machte vielleicht mancher, der ihren Ernst und ihre Zurückhaltung beim Reden beobachtete, auf den Gedanken kommen, sie sei stolz und eigensinnig. Sie aber meinte lächelnd: „Ach was stolz; ich denke nicht einmal daran; ich gebe keine Antwort, weil ich keine weiß oder nicht unterscheiden kann, ob meine Worte richtig sind oder nicht; da bin ich lieber gerade still.“ Als sie älter geworden und sich erinnerte, dass man sie hie und da für stolz gehalten hatte, meinte sie in ihrer Kindeseinfalt und Demut: „Ja, leider hatte ich diese Sünde; aber Jesus weiß es, ob ich sie erkannte oder nicht. Wiederholt bin ich zu den Lehrerinnen, zu meinen Mitschülerinnen, zur Ehrw. Oberin gegangen und habe um Verzeihung gebeten wegen dieses Fehlers; habe aber am Abend und auch ganze Nächte hindurch leise vor mich hin geweint: denn diese Sünde kannte ich gar nicht.“

Wer das lebhaftes Mädchen genauer beobachtete, konnte leicht bemerken, dass es ein sanguinisches Temperament hatte, dass sein Blut heiß durch die Adern rollte. Ohne die Gewalt, welche sie sich beständig antat, wäre Gemma, wie manche sich auszudrücken pflegten, ein rechter Wildfang geworden; bei ihrem raschen und durchdringenden Verstand hätte sie ihre Mitschülerinnen weit überflügeln können. Wie oft war ich von Verwunderung ergriffen, wenn ich bei diesem

Mädchen so edle, beständige und entschlossene Tugend gewährte! Dasselbe bezeugen auch andere: Gemma war von lebhaftem, aber doch ruhigem Wesen, weil sie sich immer überwand. Sie geriet niemals in Aufregung, zankte auch nie; wurde sie selber von andern ausgezankt und gescholten, so antwortete sie darauf zuerst durch einen liebevollen Blick, dann lächelte sie so gewinnend, dass sie ihre Gegnerin damit entwaffnete und versöhnte. Es kam auch vor, dass man ihr wegen eines im Hause vorgefallenen Fehlers heftige Vorwürfe machte. Gemma hörte diese erregten Worte ruhig an, mochten dieselben sie angehen oder nicht, und sagte dann ganz bescheiden: „Regen Sie sich nicht auf, zürnen Sie nicht; ich werde mich bessern, ich will es nicht mehr tun!“ So vollkommen hatte sie sich selbst in der Gewalt.

Die scheinbare Unhöflichkeit, die eben erwähnt wurde, war nur der Ausfluss ihres freien und offenen Charakters. Für sie war ja immer ja, nein stets nein, weiß blieb weiß, schwarz war schwarz. In ihrem Herzen war kein Falsch. Wie sie dachte, so sprach und handelte sie auch. Unentschiedenheit oder Halbheit gab es bei ihr nicht, mochte sie was immer vorhaben, mit wem immer verkehren. Was man in der Welt mit Förmlichkeit zu bezeichnen pflegt, blieb ihr ein fremder Begriff. Gewiss beobachtete sie die wesentlichen Forderungen des Anstandes; zu mehr wollte sie sich aber keineswegs verstehen; sie sprach mit unverkennbarer Offenheit mit jedermann und konnte sich überhaupt nicht vorstellen, dass ihre freie und ehrliche Sprache andern missfallen würde. Es hat sich denn auch niemand ernstlich an diesem Benehmen Gemmas gestoßen. Würde sie sich in ein längeres Gespräch eingelassen haben (was nicht leicht geschah), so hätte man stundenlang auf sie gehört und ohne Überdruß mit ihr verkehrt. Wie würde sie sich sonst die Liebe und Zuneigung ihrer Mitschülerinnen in so hohem Maße erlangt haben? Herrschte doch allgemein eine aufrichtige Trauer, als Gemma erkrankte und die Erziehungsanstalt verlassen musste.

Wie die Lehrerinnen selbst über Gemma dachten, beweist das ausführliche Zeugnis, dem ich die bisherigen Angaben entnommen habe. „Auch die Lehrerinnen hatten stets eine hohe Achtung und große Liebe zu diesem Zögling. Eine Schwester, welche infolge ihres Amtes mehr als die andern mit Gemma zu verkehren

hatte, musste immer die gediegene Frömmigkeit und die kindliche Einfalt derselben bewundern. Vom ersten Tage an, da ich sie kannte, — so versichert sie — hielt ich Gemma für eine Seele, die Gott sehr teuer, vor der Welt aber völlig verborgen war. Ich leitete durch passende Belehrung die Zöglinge dazu an, morgens eine kurze Betrachtung, abends eine kleine Gewissenserforschung anzustellen. Wie ich bemerken konnte, war Gemma in diesen Übungen der Frömmigkeit schon bewandert und widmete sich denselben mit großem Ernste. Wie viele Zeit sie darauf verwendete, konnte ich nie genau erfahren; aus gelegentlichen Äußerungen durfte ich aber schließen, dass sie besonders der Betrachtung ergeben war. Mit reger Freude hörte sie auch das Wort Gottes; die Tage, an denen der Priester den Katechismus erklärte, waren ihr besonders lieb. Wie so manche nach Heiligkeit strebende Seelen hatte sie sich vorgenommen heilig zu werden; ich erinnerte sie oft an diesen ihren Entschluss, indem ich ihr sagte: „Bedenke, Gemma, dass du ein wahrhaft kostbares Kleinod (Anmerkung: Gemma — Kleinod, Juwel, Edelstein.) sein musst.“ So weit die Schwester Giulia Gestini.*

Da es keine solide und echte Heiligkeit geben kann, sofern sie nicht zu Füßen des Gekreuzigten entspringt, gab ihr Gott ein großes Verlangen ins Herz, dieses erhabene Geheimnis unserer Erlösung immer besser kennen zu lernen. „Die Lehrerin, die in den geistlichen Übungen vor der hl. Kommunion mir das Leiden Christi erklärt hatte, machte eines Tages — vielleicht hatte sie bei mir eine Umwandlung bemerkt — den Versuch, mir das Geheimnis noch näher zu bringen. Sie ging dabei sehr behutsam zu Werke und sagte oft zu mir: ‚Gemma, du gehörst Jesu an und sollst ihm ganz angehören. Bleibe brav; Jesus ist mit dir zufrieden, aber du darfst noch so sehr der Unterstützung. Die Betrachtung über sein Leiden muss dir das Teuerste sein. Könnte ich dich doch immer um mich haben!‘ Die treffliche Lehrerin hatte meinen Gedanken erraten. Ein anderes Mal wiederholte sie mir: ‚Gemma, wie vieles hat Jesus für dich getan!‘ — Ich verstand nichts von alledem und schwieg gänzlich.“ So lautet Gemmas eigener Bericht.

Das fromme Mädchen suchte aber gleichwohl das gründlich zu verstehen, was es nicht zu erfassen vermeinte. Gemma wandte sich daher an ihre treffliche Lehrerin, bat diese immer und immer wieder aufs dringendste, bis sie sich bereit er-

klärte, ihr an jedem Tage, wo sie im Lernen und Arbeiten die erste Note davontrug, vom Geheimnis des Kreuzes zu erzählen. „Gibt es einen schöneren Lohn als diesen?“ sagte Gemma in ihrem Herzen. Sie strengte sich noch mehr an und seit jenem Tage erwarb sie sich fast immer die erste Note, für die alsdann die Belohnung nicht ausblieb. „Wie oft musste ich bei der Erinnerung an Jesus, der aus Liebe zu uns Undankbaren so vieles getan und gelitten hat, zugleich mit meiner Lehrerin weinen“, sagte sie mir eines Tages, als die Rede auf diesen Gegenstand kam. Um dem Heiland in etwa Ersatz zu leisten für die große Undankbarkeit der Menschen, suchte Gemma auf den Rat ihrer Lehrerin sich strenge Abtötung der Augen, der Zunge, der andern Sinne, vor allem aber des eigenen Willens aufzuerlegen. Der Gebrauch von Bußwerkzeugen, wie sie solche mit eigener Hand angefertigt hatte, wurde ihr trotz aller Bitten niemals gestattet.

In der eigenen Familie, deren Glieder nicht wissen konnten, welche erhabene Absichten der Himmel mit der kleinen Gemma hatte, fand man wenig Gefallen an dem zurückgezogenen Leben, das diese nunmehr zu führen begann; sie wurde daher nicht selten ausgezankt. Die andern Geschwister wollten, dass sie sich zerstreute; sie hinderten sie sogar daran, morgens in der Frühe auszugehen und, wie sie meinten, zu häufig die Kirche zu besuchen. Abends wollten sie Gemma gleich gekleidet wie ihre übrigen Schwestern auf den Spaziergang mitnehmen und noch manches andere, was dem Herzen Gemmas schwerfallen musste. Allein Gott kam ihr bald zu Hilfe. Am 15. März 1890 starb ihr Onkel Mauritius, während der Großvater Karl schon zwei Jahre früher aus diesem Leben geschieden war. Die zwei Tanten Elena und Elisa bezogen nun Wohnung bei Gemmas Vater Enrico. Dies waren zwei sehr religiös gesinnte und Gemma wohlgeneigte Damen. Seit sie ins Haus gekommen, änderte sich die Lage Gemmas plötzlich, sie wurde den Tanten in Obhut gegeben. Mit ihnen ging sie jeden Morgen vor der Schule zur hl. Messe; mit ihnen machte sie jeden Abend eine Besichtigung des Allerheiligsten; mit ihnen betete sie und unterhielt sich in frommen Gesprächen. Kurz es schien ihr fast, als seien die schönen Tage zurückgekehrt, da ihre heiligmäßige Mutter noch lebte. Von jetzt an unterließ sie die hl. Kommunion nie mehr. Im Anfang kommunizierte sie dreimal wöchentlich; öfters hatte es ihr der Beichtvater nicht gestattet. Später indes fand sie sich, falls sie nicht durch Krankheit gehindert war, jeden Tag beim

Gastmahl der göttlichen Liebe ein. Je mehr sie voranschritt im geistlichen Leben, desto deutlicher gab Jesus ihrer Seele seine Gegenwart zu erkennen. „Er teilte mir so vieles mit und ließ mich oft die süßesten Tröstungen verkosten“, wie sie selbst mit kindlicher Offenheit bekannt.

Man glaube aber nicht, Gemma habe wegen der eifrigen Pflege des Gebetslebens ihre Schulpflichten vernachlässigt. Sie gehörte vielmehr zu den fleißigsten Schülerinnen und erwarb sich bei den Schlussprüfungen die höchsten Preise. Am Ende des Schuljahres 1893/1894 erhielt sie die goldene Prämie, welche nur solchen Zöglingen zuerkannt wird, die in der Religion das ganze Jahr hindurch immer die erste Note hatten. Manchmal gelang es den Lehrerinnen, Gemmas Abneigung gegen die öffentliche Ausstellung der von den Zöglingen angefertigten Schularbeiten zu überwinden und das überaus demütige und bescheidene Mädchen zu veranlassen, die schriftlichen Proben seiner Kenntnisse in der Muttersprache (Gedichte), im Französischen, in der Arithmetik u. dgl. vorzulegen. Wenn die ihrigen zu Hause sie mit solchem Eifer studieren sahen, so machten sie ihr, wie man erzählt, Vorwürfe, indem sie sagten: „Wozu doch das viele Lernen? Du weißt schon so viel und immer ist es dir noch nicht genug.“

Inzwischen nahte sich Gemma eine neue Heimsuchung. Ihr Bruder Gino (Anmerkung: Kosenamen für Luigi = Alois.) hatte sich die Krankheit zugezogen, an der die Mutter gestorben, und seine Tage waren gezählt. Gemma war gerade diesem Bruder in zärtlichster Liebe zugetan und wurde auch von ihm geliebt. Es waren zwei Seelen, die in ihrem Denken und Fühlen vollständig miteinander übereinstimmten und sich gegenseitig in der Frömmigkeit zu übertreffen suchten. Gemma versicherte: „Ich liebte ihn mehr als alle, an freien Tagen waren wir immer beisammen. Es machte uns besondere Freude, Altärchen zu erbauen und sie festlich zu schmücken.“ Gino hatte sich dem geistlichen Stande widmen wollen und war mit Erlaubnis des Vaters ins Seminar eingetreten. Die niederen Weihen hatte er bereits empfangen und stand nun vor den höheren, als er ein Opfer der Lungenschwindsucht wurde. Konnten sich die beiden Geschwister trennen, da das eine dem Tode entgegenging? Sobald der Sterbenskranke erfuhr, dass seine Lieblingsschwester zu Hause sei, wollte er sie bei sich haben. Gemma war die Ge-*

fahr der Ansteckung nicht verborgen; allein sie achtete nicht auf ihr eigenes Leben, sondern blieb Tag und Nacht am Krankenbette, pflegte ihren Bruder, sprach ihm Mut und Trost zu und verhalf ihm zu heiligen Gedanken. Als er nach solch guter Vorbereitung im September 1894 seine reine Seele aushauchte, verfiel Gemma in eine Krankheit, die sie drei volle Monate ans Bett fesselte und an den Rand des Grabes brachte. Wer beschreibt nun die Bestürzung, die sich aller bemächtigte! Sie gaben sich die erdenklichste Mühe, um wenigstens dieses allerteure Leben zu retten. „Ich bin nicht imstande“, gesteht Gemma selbst, „die Pflege zu schildern, die mir alle, insbesondere der Vater, angedeihen ließen. Wiederholt sah ich ihn weinen und Jesus bitten, er möge ihn statt mich sterben lassen.“ Es scheint auch, dass der Himmel dieses Gebet erhörte, denn etwa zwei Jahre darauf starb der zärtlich liebende Vater, während Gemma bald genas. Allein infolge der durchgemachten Krankheit war sie so entkräftet und elend daran, dass der Arzt ihr den weiteren Besuch der Lehranstalt Guerra untersagen musste. Ganz in Gottes Willen ergeben und im Gehorsam gegen ihren Vater, kehrte Gemma in den Schoß ihrer Familie zurück.

Gemma war eben in das siebzehnte Lebensjahr eingetreten und widmete sich nun ganz den Hausgeschäften, stand den Geschwistern bei und suchte sie durch Rat und Tat und gutes Beispiel auf den Weg der Tugend hinzuleiten. Besondere Mitteilungen über Gemma als „Hausmütterchen“ konnte ich keine ausfindig machen; was ich aber bisher über den Geist dieser heiligmäßigen Jungfrau ausgeführt habe, ermöglicht es den Lesern, sich auch von diesem Lebensabschnitte eine richtige Vorstellung zu machen. Sie war überzeugt, dass auch sie über die Leitung der Familie Gott strenge Rechenschaft ablegen müsse; daher nahm sie die Sache sehr genau. Bemerkte sie bei einem ihrer Geschwister irgendwelchen Mangel oder Fehler, so schrieb sie sich selber die Schuld zu, als hätte sie nicht genugsam gewacht und ihn nicht zum Voraus verhindert. Vor allem achtete sie darauf, dass keinem etwas abging, damit besonders die jüngeren Geschwister nicht unwillig würden und sich beklagten.

Das gute Beispiel, das sie durch ihren erbaulichen Lebenswandel gab, bot ein überaus liebliches Schauspiel dar und erregte auch die Bewunderung Fernstehender im hohen Grade. Damals befand sich im Hause ein Diener, namens Pietro Maggi, der Gemma bei ihren notwendigen Ausgängen zu begleiten hatte. Er pflegte sein Staunen über die große Tugendhaftigkeit seiner jungen Herrin mit den Worten auszudrücken: „Es gibt nur eine Gemma!“

Solchen Eifer für das Gute entwickelte die Jungfrau im Vaterhause, dabei glaubte sie immer noch, sie besitze gar keine Tugend, sie müsse sich stets von neuem anspornen, um sie endlich zu erwerben. Sie sagte gar oft zu sich selber: „Gemma, du musst besser werden und dich ganz Jesus hingeben!“ Alles bot ihr Gelegenheit, in diesem Eifer zuzunehmen: die kirchlichen Feste, die Lieblichkeit der Natur, der Wechsel der Jahreszeiten und sogar die Spiele, an denen sie manchmal zur Erholung teilnahm. Als ihr einst bei einer solchen Unterhaltung der beste Wurf gelungen war, sagte sie: „Das ist ein Zeichen dafür, dass Gott große Heiligkeit von mir will; dasselbe will aber auch ich.“ Das Jahr 1895 ging zu Ende; der Gedanke an ein neues Jahr regte in ihrem Herzen wiederum die Sehnsucht nach einem vollkommeneren Leben an. Sie unterbricht auf einmal die Betrachtung, greift nach

ihrem Notizbuch, dem sie ihre Vorsätze gewöhnlich anvertraute, und schrieb: „Im neuen Jahre nehme ich mir vor, ein neues Leben zu beginnen. Was mir im kommenden Jahre zustoßen wird, weiß ich noch nicht. Ich überlasse mich ganz dir, mein Gott, all mein Hoffen, all meine Liebe gilt dir. Ich fühle mich schwach, o Jesus; allein mit deiner Hilfe hoffe ich, ein anderes Leben zu beginnen, das mich dir näherbringt.“

Um das Herz dieser reinen Jungfrau von allem Irdischen loszutrennen und es ausschließlich für sich und seine Liebe zu gewinnen, bediente sich Gott eines außerordentlichen Mittels. Der wichtige Vorgang spielte sich gleichfalls Ende 1895 ab. Von einem ihrer Verwandten hatte Gemma eine goldene Taschenuhr sowie ein Kreuz mit Kette von demselben Metall bekommen. In zarter Rücksicht auf den Spender meinte sie, diesen Schmuck wenigstens einmal, wenn sie ausging, um den Hals legen zu sollen. Was geschah? Als sie, nach Hause zurückgekehrt, Uhr, Kreuz und Kette ablegte, war es ihr, als sähe sie ihren Schutzengel, der sie mit strenger Miene anblickte und sagte: „Das wertvolle Geschmeide, womit sich die Braut eines gekreuzigten Königs schmückt, kann nur in den Dornen und im Kreuze bestehen“, alsdann verschwand er. Welcher Eindruck müssen diese so bezeichnenden Worte auf die Seele Gemmas gemacht haben! Mehr brauchte es nicht; unwillig schob sie Uhr und Kette von sich, nahm auch den Ring ab, den sie bisher zu tragen pflegte, warf sich sodann auf den Boden nieder und versprach unter Tränen: „Aus Liebe zu dir, o Jesus, und um dir allein zu gefallen, will ich in Zukunft nie mehr etwas der Eitelkeit Dienendes tragen, nicht einmal von solchen Dingen reden.“ Sie hielt das Versprechen ihr ganzes Leben hindurch; denn von jenem Tage an wollte sie von Mode und Schmuckgegenständen nichts mehr wissen. Bei diesem Vorgang begegnen wir erstmals der Erscheinung ihres Schutzengels, später wird noch oft davon die Rede sein.

Was Wunder, wenn diese hochbeglückte Seele das irdische Leben nur geringachtete und sich nach dem Himmel sehnte? Ein solch glühendes Verlangen nach dem Himmel fanden wir schon in dem Herzen des Kindes. Gemma hat dies später selbst bezeugt. Seit dem Augenblicke, da die Mutter mir die Sehnsucht nach dem Himmel ins Herz einpflanzte, habe ich stets danach verlangt. Hätte Gott mir die

Wahl gelassen, dann würde ich es vorgezogen haben, aus diesem Leben zu scheiden und in den Himmel zu fliegen. So oft ich Fieberanfälle hatte und mich recht elend fühlte, war dies ein Trost für mich. Schmerzlich empfand ich es dagegen, wenn ich nach einer Krankheit eine Zunahme an Kräften verspürte. Eines Tages fragte ich sogar Jesus nach der hl. Kommunion, warum er mich nicht in den Himmel hinaufnehme. Er gab mir zur Antwort: „Tochter, in der Zeit deines Lebens werde ich dir sehr viele Gelegenheiten zu noch größerem Verdienste verschaffen; ich werde in dir das Verlangen nach dem Himmel verdoppeln; du aber wirst auch das Leben in Geduld ertragen.“ Als Gemma dieses Geständnis machte, stand sie im 18. Lebensjahre.

Sie war keineswegs ein Neuling in der harten Schule des Leidens. Sie, die von ihrer frühesten Kindheit an Jesus immer teuer gewesen, konnte sich auch stets darin üben. Sie versicherte nämlich ihrem Seelenführer: „Ich darf sagen, dass ich nach Mutters Tod kaum einen Tag verlebt habe, ohne etwas wenigens für Jesus zu leiden.“ Aus den Kinderjahren ist sie nunmehr in das reifere Alter eingetreten. Gott, der das Bitten und Sehnen seiner Dienerin erfüllen will, erhebt seine hl. Hand und legt sie schwer auf ihre Schultern.

Der erste Schlag, den er ihr in seiner Liebe zugedacht hatte, bestand in einem äußerst schmerzhaften Knochenbrand an einem Fuße. Gemma hielt dieses Übel zunächst für nicht bedeutend und ertrug es mit edler Geduld. Aber gerade weil man dem kranken Fuße keine Beachtung schenkte, griff der Brand weiter um sich, so dass die Hilfe des Chirurgen beansprucht werden musste. Als dieser die tiefgehende Verwüstung sah, die durch den Brand verursacht worden war, erschrak er sehr und erklärte, man werde wahrscheinlich den ganzen Fuß abnehmen müssen. Zunächst wollte er indes eine Teiloperation vornehmen; nachdem er den angefressenen Knochen aufgedeckt hatte, machte er sich daran, denselben gründlich abzuschaben. Die Dulderin wollte nicht eingeschläfert werden, sie ertrug die Qual mit Heldenmut. Alle im Hause zitterten vor Schauer; sie allein blieb ruhig und unbeweglich. Zwar entschlüpfte ihr während des schmerzhaftesten Teils der Operation unwillkürlich der eine oder andere Seufzer, sie blickte aber gleich auf das Bild des gekreuzigten Heilandes, beruhigte sich dabei sofort und bat ihn wegen ihrer Schwachheit um Verzeihung. Jesus, den sie so inständig gebeten hatte, er

möge ihr etwas zu leiden geben, war ihrem Wunsche nachgekommen. Er hatte aber noch ganz andere Bitterkeiten in seinem Kelche verwahrt, die er seiner treuen Dienerin zu verkosten geben wollte, nachdem er sie von jenem Fußleiden hatte genesen lassen.

Gemmas Vater war ein Mann vom alten Schlage, gutmütig, einfach, wohlthätig. Da er selber niemand zu täuschen vermochte, hielt er auch die andern für ehrlich und aufrichtig. Er geriet deshalb in sehr schwierige Verhältnisse und ward sich dessen, wie es scheint, gar nicht bewusst. Andere verstanden es freilich, aus seiner Gutmütigkeit Vorteil zu ziehen. Dazu kamen die länger dauernden Krankheiten, denen seine Gattin und sein Sohn Gino erlagen, nebst andern Unglücksfällen. Kurz, das ehemals ansehnliche Vermögen schmolz immer mehr zusammen. Als er schließlich die fälligen Wechsel nicht einlösen konnte, war der Ruin unvermeidlich. Sämtliche Güter, bewegliche wie unbewegliche, wurden mit Beschlag belegt, die große Familie geriet in Armut und Elend. Kurz darauf erkrankte der bedauernde Vater am Halskrebs und starb bald im Alter von 57 Jahren; seine Kinder waren arme Waisen geworden. Kaum hatten die Gläubiger die Kunde vom Tode des Herrn Galgani vernommen, so ließen sie durch die berufenen Organe die Apotheke schließen und zogen selbst die wenigen Möbel, die der Familie noch verblieben waren, an sich. Die armen Waisen sahen sich förmlich auf die Gasse gesetzt; ihr Schicksal erinnerte unwillkürlich an die Geschichte des frommen Dulders Job.

Das also sind die Geschenke, die Gott den ihm besonders teuren Seelen verabreicht! Glückliche, wer sie als solche aus Gottes heiligen Händen entgegennimmt. Für seinen Liebling Gemma hatte er noch eine besondere Gabe in Bereitschaft.

Bald nach dem Tode des Vaters erkrankte Gemma. Es stellten sich heftige Schmerzen in Rücken und Lenden ein, dazu kamen Verkrümmung des Rückgrats, schreckliche Hirnhautentzündung, vollständiger Verlust des Gehörs, endlich Gliederlähmung. Anfangs hielt die züchtige Jungfrau ihr Leiden möglichst geheim, was ihr gewiss sehr beschwerlich fallen musste. Sie fürchtete, wenn sie etwas sage, müsste sie sich einer ärztlichen Untersuchung unterziehen; aber gerade vor einer solchen schreckte sie am meisten zurück. Ja, obgleich sie schon seit lange Beschwerden und Schmerzen in der Lendengegend verspürte, wollte nicht einmal sie selbst nachschauen oder mit der Hand feststellen, was es eigentlich sei. Jetzt sollte sie sich vom Arzte untersuchen lassen? Ihre Angst war aufs höchste gestiegen. Lieber wollte sie zehnmal heftigere Schmerzen erdulden, als sich zu einer solchen Untersuchung verstehen. Schließlich musste sie dem ausdrücklichen Befehl ihrer Tanten nachgeben. Sie brachte Gott das Opfer. Bei der Untersuchung fand man ein bedeutendes Geschwür in der Lendengegend, das mit der einen Niere in Verbindung zu stehen schien. Über diese Entdeckung war der Arzt nicht wenig bestürzt und bestand auf einer Beratung tüchtiger Professoren. Diese erkannten sofort, dass es sich um eine sehr heftige und darum äußerst schwer zu heilende Rückenmarksschwindsucht handle. Sie versuchten, alles in Anwendung zu bringen, was ihre Kunst nur immer vermochte; es war vergeblich. Das Übel nahm sogar zu. Gemma blieb an ihr Schmerzenslager gefesselt und konnte sich nicht bewegen.

Sie musste in derselben Lage ausharren, bis liebevolle Hände ihr Hilfe brachten. So verlebte sie Tage und Nächte ohne andern Trost als den, welchen sie aus dem Gebete und aus der Ergebung in Gottes hl. Willen zog.

Die Hausgenossen taten ihr Möglichstes, um der geliebten Schwester und Nichte Linderung zu verschaffen. Litten sie auch selber Not, so scheuten sie doch weder Sorge noch Opfer, um der teuren Kranken, wenn möglich zur Genesung zu verhelfen. Sie kamen aber zur Überzeugung, dass menschliche Hilfe da nichts mehr ausrichte, und erwarteten voll Vertrauen Hilfe von oben.

Indessen verbreitete sich in Lucca die Kunde von der schmerzhaften Erkrankung Gemmas. Viele, die bereits die ausgezeichneten Tugenden der Kranken kannten, wollten sie besuchen und sich an ihrer Geduld erbauen. Die Dulderin empfing alle mit ihrem gewinnenden Lächeln, dankte für den Besuch und wechselte mit ihnen einige Worte der Erbauung, denn etwas anderes wusste sie nicht zu reden. Sie erklärte sich ebenso bereit, sogleich in den Himmel einzutreten, wie auf dieser elenden Welt zu verbleiben, und wenn es Gottes Wille sei, noch weiter zu leiden. Die guten Leute, die gleichfalls sahen, dass Gemma durch menschliche Kunst nicht mehr geheilt werden könne, machten ihr Hoffnung auf eine besondere Gnadenhilfe des Himmels, die ihr auf die Fürsprache dieses oder jenes Lieblingsheiligen (der Besucherinnen) zuteil würde.

Unter den treuesten Freundinnen, die sich an ihrem Krankenbette einfanden, war eine gute Dame aus der Stadt. Diese wollte ihr Andacht und Vertrauen zu einem neuen Heiligen einflößen, auch glaubte sie, die langen Stunden des Tags vergingen rascher für die Kranke, wenn sie etwas Passendes zu lesen hätte; darum brachte sie ihr das Leben des sel. Gabriel Possenti (Anmerkung: Dieser Selige wurde am 1. März 1838 zu Assisi geboren. Er zeichnete sich besonders aus durch eine innige Liebe zu Maria und starb, erst 24 Jahre alt, zu Isola am 27. Febr. 1862. Der Ruf seiner Heiligkeit und Wunder, die Gott auf seine Fürbitte wirkte, war so groß, dass Papst Pius X. ihn, „den Aloysius unserer Tage“, bereits am 31. Mai 1908, also schon 46 Jahre nach seinem Tode, auf die Altäre erhob.) von der schmerzhaften Mutter aus dem Passionistenorden (* Anmerkung: Im Jahre 1733 gestiftet vom hl. Paul v. Kreuz.), der damals erst den Titel Ehrwürdig hatte.*

Sobald Gemma mit seinem Leben bekannt wurde, begann sie auch schon ihn lieb zu gewinnen.

Sie selber bekennt: „Am gleichen Abend noch begann ich, das Leben des ehrw. Gabriel zu lesen. Ich las es mehrere Male; ich wurde nicht müde, es immer wieder zur Hand zu nehmen und seine Tugenden wie seine Beispiele zu bewundern. Von jenem Tage an hegte ich eine besondere Andacht zu ihm. Abends konnte ich nicht einschlafen, wenn ich sein Bild nicht unter dem Kopfkissen hatte. Schon damals wusste ich ihn mir nahe. Ich kann mich da nicht genügend ausdrücken; allein ich

fühlte seine Gegenwart. In all meinem Tun und Handeln schwebte mir der ehrw. Gabriel vor dem Geiste.“

In der Pflege der armen Dulderin wurden die Ihrigen beständig unterstützt durch die Krankenschwestern vom hl. Kamillus, Barbantini genannt. Sie waren nicht bloß in Ausübung ihres Berufes gekommen, sondern hauptsächlich angezogen von der Verehrung, die sie im Herzen für die Kranke hegten. Manchmal brachten diese Krankenschwestern die eine oder andere Novize mit, weil sie dachten, die seltene Tugend und der außergewöhnliche Eifer der Frömmigkeit, die Gemma auch auf ihrem Schmerzenslager übte und betätigte, würden einen tiefen Eindruck auf sie machen. Aus dem gleichen Grunde kamen noch viele andere Personen sie besuchen, darunter auch ihre ehemaligen Lehrerinnen, die Schwestern von der heiligen Zita, die ihr stets gewogen blieben und sich heute noch „an die herrlichen Beispiele der Tugend erinnern, die sie bei Gemma in jener langwierigen Krankheit bewundern konnten.“

Indes vergingen Monate, ein volles Jahr verstrich und jenes Lebensflämmchen glimmte weiter. Aber auch die missliche Lage der Familie verschlimmerte sich infolge der Ausgaben, die für die ärztliche Behandlung Gemmas gemacht werden mussten; niemand wollte mehr Geld herleihen. Wenn die mitleidigen Personen, welche die Kranke besuchen kamen, von dem großen Notstande Kenntnis gehabt hätten, wären sie gewiss auf Abhilfe bedacht gewesen. Gemmas Geschwister hüteten sich aber, die Notlage, in welche sie aus ihrer früheren Wohlhabenheit geraten waren, offenkundig werden zu lassen. Die Gefühllosen trieben es in ihrer verschämten Armut so weit, dass der kranken Schwester nicht selten die gewöhnlichste Labung abging.

Gemma hatte nunmehr erlangt, was sie so sehnlich gewünscht; sie konnte mit Grund sagen: „Ich gehöre ganz Jesu an und zwar Jesu allein.“ Ein süßer und lieblicher Friede erfüllte eines Abends ihre Seele und mit glühendem Verlangen eilte sie in Gedanken der Morgenfrühe entgegen, wo sie sich durch die hl. Kommunion mit Jesus vereinigen und der himmlischen Mutter das schöne Versprechen darbringen würde, ins Kloster zu gehen. Solche Gedanken beschäftigten ihren Geist, als sich ein sanfter Schlummer auf die schmerzdurchwühlten Glieder legte und ihr

treuer Beschützer Gabriel von ihr erschien und sie mit den Worten anredete: „Gemma, mache willig das Gelübde, „Religiose“ (* Anmerkung: D.i. Ordensperson im allgemeinen Sinn, ohne nähere Ordensangehörigkeit.) zu werden, füge aber kein anderes dazu.“ Damit wollte er sagen, sie solle sich für keinen bestimmten Orden verpflichten, da sie ganz verschieden von den andern „Religiose“ werden müsse, nämlich durch ihre mystische Umgestaltung in Jesus. Das einfache Mädchen verstand den Sinn dieser Worte nicht und fragte, warum es kein anderes Gelübde beifügen solle. Es bekam aber als Antwort einzig zu hören: „Meine Schwester!“ begleitet von einem zärtlichen Blick und einem süßen Lächeln. Sie gesteht denn auch: „Ich begriff von alledem nichts; doch küsste ich zum Danke sein Ordenskleid; da nahm er das hölzerne Kreuz (das die Passionisten auf der Brust tragen), ließ es mich küssen, legte es dann auf das Leintuch, wiederholte die Worte: „Meine Schwester!“ und verschwand“. Am darauffolgenden Morgen kommunizierte Gemma, machte ihr Gelübde, und ihre Seele wurde erfüllt von himmlischer Wonne.

Da sich indes auf die geschilderte Art die Schmerzen und die Wonnen ablösten, schwanden die Kräfte der armen Kranken, das Übel hingegen machte täglich größere Fortschritte. Die Ärzte wollten einen letzten Versuch wagen, und das Geschwür an den Lenden durch eine Operation entfernen, das Rückgrat aber mit dem Kauterisierstäbchen behandeln. Es geschah dies am 4. Januar 1899. Selbst bei dieser schmerzvollen Behandlung wollte die züchtige Jungfrau nicht eingeschlafert werden; ihr lag wie immer weit mehr an der Wahrung des Schamgefühls als an der Linderung der Qualen. Doch alles war nutzlos; das Übel griff weiter um sich. Am 20. desselben Monats bildete sich auch am Kopfe ein Geschwür, das der armen Kranken entsetzliche Schmerzen verursachte. Sofort wurde der Arzt gerufen. Dieser erklärte, der Fall sei überaus schwierig und umso gefährlicher, als der Zustand äußerster Schwäche die Vornahme eines operativen Eingriffes bei der Kranken nicht zulasse. Weder er noch seine Kollegen wussten da mehr Rat, sie gaben die Ärmste völlig auf und zogen sich zurück. „Am 2. Februar empfing ich die hl. Kommunion als Wegzehrung“, sagte Gemma später selbst, „ich legte meine Beichte ab und wartete auf den Augenblick, zu Jesus zu gehen. Die Ärzte, welche meinten, ich höre nichts mehr, sagten zu einander, ich würde Mitternacht

nicht mehr erleben. Es lebe Jesus!“ Das Übel nahm ungehindert seinen Lauf und zehrte langsam an dem schon zur Hälfte hinfälligen Organismus.

Indes war doch der Zeitpunkt der Belohnung einer so großen Geduld gekommen. Gemma sollte damals nicht sterben; denn Gott wollte sich in ihr noch durch die Fülle seiner ganz außerordentlichen Gaben verherrlichen, bevor er sie zu sich nahm. Damit sie aber von jenem schrecklichen Leiden erlöst wurde, bedurfte es eines Wunders. Gott wirkte es auch. Lassen wir sie selbst erzählen. „In der Familie ließ man in drei- oder neuntägigen Andachten um meine Genesung beten. Ich allein, getröstet durch so viele liebe Worte, die ich aus dem Munde Jesu gehört hatte, blieb vollkommen gleichmütig. Da kam eine meiner Lehrerinnen, die mich noch einmal sehen und sich von mir verabschieden wollte. „Auf Wiedersehen im Himmel!“ sagte sie zu mir, so schlimm war ich daran. Gleichwohl bat sie mich, eine Novene zu Ehren der sel. Margareta Alacoque zu machen, indem sie versicherte, diese Selige würde mir die Gnade erfehlen, vollständig zu genesen oder dann gleich nach dem Verscheiden in den Himmel zu kommen. Um die gute Schwester (von der hl. Zita) zufriedenzustellen, begann ich die Novene am 23. Februar 1899. Es war unmittelbar vor Mitternacht, da höre ich das Hin- und Herbewegen eines Rosenkranzes, fühle, wie sich eine Hand auf meine Stirne legt und vernehme, wie eine Stimme neunmal hintereinander Vater unser, Gegrüßt seist du Maria und Ehre sei Gott zu beten anhebt. Ich selbst war kaum im Stande zu antworten, so sehr hatte mich die Krankheit geschwächt. Jene Stimme fragte mich: „Willst du genesen? Bete jeden Abend voll Vertrauen zum heiligsten Herzen Jesu; bis die Novene zu Ende ist, komme ich zu dir und wir beten dann gemeinsam zum heiligsten Herzen Jesu.“ Es war der von Pius X. am 31. Mai 1908 selig gesprochene Passionist Gabriel Possenti. (Anmerkung: P. Germano di S. Stanislao hat auch sein Leben beschrieben und (in einer großen und einer kleinen Ausgabe) veröffentlicht. Er war Postulator Causae im Seligsprechungsprozess. (Anm. d. Übers.) Vita del B. Gabriele dell' Addorata Passionista Roma 1908. Tipograf. Pontificia dello Istituto Pio IX. Die holländische Ausgabe dieser Biographie, besorgt von G. Vuylsteke, O. P. (Leiden, I. W. Bon Leeuwen 1910) 3. Aufl. 26000, ist ebenfalls zu haben im Missionshaus der Passionistenpatres zu Mook bei Nimwegen, Holland.)*

„Er kam wirklich jeden Abend, legte mir gewöhnlich die Hand auf die Stirn, dann beteten wir mitsammen das Vater unser zum heiligsten Herzen Jesu, er ließ mich noch drei Ehre sei Gott zu Ehren der sel. Margareta beifügen. Am Schlusse der Novene, es war am ersten Freitag im März, ließ ich den Beichtvater rufen, der meine Beichte hörte; am Morgen empfang ich, noch immer ans Bett gefesselt, die hl. Kommunion. Welch' glückliche Augenblicke verbrachte ich mit Jesus! Auch er fragte mich wiederholt: „Gemma, willst du gesund werden?“ Ich war aber so ergriffen, dass ich nicht antworten konnte, ich sprach im Herzen: „Wie Du willst, mein Jesus!“ Der gute Jesus! Die Gnade wurde gewährt, ich aber war genesen. Es waren kaum zwei Stunden verflossen, da stand ich auf. Meine Geschwister und Verwandten weinten vor Freude. Ich war gleichfalls hoch erfreut, nicht sowohl über die wiedererlangte Gesundheit, als weil Jesus mich zu seiner Tochter erwählt hatte. Bevor er mich nämlich an jenem Morgen verließ, hatte er ganz deutlich zu meinem Herzen gesprochen: „Meine Tochter, auf die Gnade, die ich dir heute Morgen erwiesen habe, werden noch viel größere kommen. Ich werde immer mit dir sein, ich werde die Stelle des Vaters vertreten, Mutter wird dir jene dort sein — dabei wies er auf die Statue der schmerzhaften Mutter hin. Niemals wird der väterliche Beistand dem fehlen, der sich meinen Händen überlässt; es wird dir also nichts abgehen, obgleich ich dir allen Trost und jede Stütze auf dieser Welt genommen habe.“

Ein glücklicher Verlust, ein glücklicher Gewinn! Was wir noch zu berichten haben, wird uns dies erkennen, ja mit Händen greifen lassen.

Die Heilung Gemmas war ebenso vollständig als augenblicklich erfolgt. Das heiligste Herz Jesu war der Urheber davon, die sel. M. Margarita Alacoque die Vermittlerin, der sel. Passionist Gabriel von der Schmerzhafte Mutter das Werkzeug. Gemma war von ihrem Krankenlager aufgestanden, glühend vor himmlischer Liebe, gestählt und gereinigt wie das eben aus dem Feuer genommene Eisen. Ihr erster Gedanke war nun, die Übung der täglichen Kommunion wieder aufzunehmen und acht zu haben auf das, was der 44

Heiland von ihr wollte, nachdem er ihr durch ein Wunder neuerdings die Gesundheit und das Leben geschenkt hatte. Sie bekennt offen: „Von jenem Zeitpunkte an konnte ich es einfach nicht mehr aushalten, wenn ich nicht jeden Morgen zu Jesus d. h. zur hl. Kommunion ging.“ Der Hunger nach dem allerheiligsten Sakrament, der schon über ein Jahr anhielt, konnte durch die Kommunionen, welche der armen Kranken nur in großen Zwischenräumen gewährt wurden, nicht gestillt werden.

Die Dienerin Gottes, die sich bereits seit etlichen Jahren nach dem Klosterleben sehnte, glaubte nunmehr, der Augenblick zur Ausführung ihres Wunsches sei gekommen. Sie eröffnete dies auch ihren Geschwistern und den Tanten. Diese zweifelten nicht an der Echtheit ihres Berufes, widersetzten sich diesem Plane Gemmas auch nicht, sondern zeigten sich damit einverstanden, dachten aber bei sich selber, so schnell werde dieses Verlangen nicht zur Ausführung kommen. Gemma freilich war anderer Meinung; sie glaubte wirklich, sie könne sich bereits in das Heiligtum eines Klosters zurückziehen, um dort mit Jesus allein zu leben.

Aus der letzten Zeit ihrer schweren Erkrankung waren Vorkommnisse zu verzeichnen, die Gemmas Gedanken auf drei verschiedene religiöse Genossenschaften lenken konnten. Die Krankenschwestern hatten ihr angeraten, die allerseligste Jungfrau Maria um Heilung zu bitten und ihr zu versprechen, im Falle, dass sie erhört werde, wolle sie sich der Kongregation dieser (Barbantini genannten) Krankenschwestern anschließen. Der sel. Gabriel, der ihr erschienen war, hatte sie wiederholt Schwester genannt und das Ordenszeichen vor sie hingelegt, das die Passionisten zu tragen pflegen. Eine geheimnisvolle Stimme endlich hatte sie

eingeladen, Salesianerin zu werden. Zu diesem Institute schien Gemma sich kräftiger hingezogen zu fühlen, angetrieben ohne Zweifel von dem Gefühl der Dankbarkeit gegen die sel. Margareta Alacoque, durch deren Fürsprache sie die Wiedergenesung erlangt hatte.

Indes kam die Karwoche herbei. Die Dienerin Gottes hatte sich gar sehr darnach gesehnt. In diesen heiligen Tagen wollte sie ihrer zärtlichen Liebe zu Jesus dem Gekreuzigten in besonderer Weise Ausdruck verleihen.

Hier muss ich etwas einschalten von der „Ora santa, Heilige Stunde“, (* Anmerkung: L’Ora Santa war entnommen dem Preghiamo betitelten Andachtsbuch der R. M. Elena Guerra, Stifterin der Schwestern von der hl. Zita in Lucca.) eine Andachtsübung, die Gemma sehr zusagte. Gerade während sie die „Heilige Stunde“ hielt, vollzogen sich fortan in ihrem Herzen die wunderbarsten Erweise göttlicher Liebe.

In ihrer langwierigen Krankheit kam auch ihre frühere Lehrerin Sr. Giulia sie besuchen, und um ihr etwas Trost zu bieten in den Leiden und Schmerzen der Krankheit, sprach sie zu ihr von der genannten frommen Übung, welche jeden Donnerstagabend vorgenommen wird zur Erinnerung an den göttlichen Heiland, der an einem Donnerstagabend sein bitteres Leiden begonnen hat. Gemma fand Gefallen daran. War sie auch körperlich sehr schwach, so blieb ihr Geist doch von regem Eifer beseelt; sie wollte daher die Andachtsübung der Todesangst Christi am Ölberg auch auf dem Krankenbette vornehmen. Der Beichtvater gab seine Erlaubnis dazu und sie begann die fromme Übung zum ersten Male am Abend des Gründonnerstags 1899. Sie selber berichtet darüber folgendes: „Ich machte die „Heilige Stunde“ das erste Mal außer Bett, ich hatte es ja dem heiligsten Herzen Jesu versprochen. Ich fühlte eine solche Reue über meine Sünden, dass ich ein beständiges Martyrium auszuhalten hatte. Mitten in diesem endlosen Schmerz blieb mir ein Trost: ich konnte weinen; das war mir Trost und Erleichterung zugleich. Ich verbrachte die Stunde unter Beten und Weinen; dann setzte ich mich hin. Der Schmerz hielt an, ich fühlte, wie bald darauf tiefe Sammlung über mich kam und wie fast plötzlich meine Kräfte schwanden; nur mit Mühe konnte ich mich erheben und die Kammertüre mit dem Schlüssel verriegeln. Wo befand ich

mich? Ich war vor dem gekreuzigten Heiland; er vergoss Blut. Ich schlug sofort die Augen nieder; jener Anblick verwirrte mich sehr. Ich machte das hl. Kreuzzeichen, da folgte der Aufregung sofort die Ruhe des Geistes. Die Reue über die Sünden hielt indes im verstärkten Grade an; ich erhob meine Augen aber nicht, um Jesus anzuschauen, es fehlte mir dazu der Mut. Ich warf mich auf mein Angesicht nieder und verblieb in dieser Stellung mehrere Stunden. Die Wundmale Jesu waren so fest in meinem Geiste eingepägt, dass sie nie mehr daraus verwischt wurden.“

Solch erhabene Gunsterweise trösteten zwar die Seele Gemmas, erfüllten sie aber auch mit Verwirrung und Furcht. Sie hielt sich dessen für unwürdig und wünschte in ihrer Demut, dass niemand etwas davon erfahren möchte. Ihr Schutzengel musste sie wiederholt ermahnen, ja ihr sogar ernstliche Vorstellungen machen, um sie zu bewegen, ihren Beichtvater von dieser eben geschilderten Vision in Kenntnis zu setzen. Der Anblick ihres blutbedeckten Erlösers hatte wie sie selber sagt in ihrem Herzen vornehmlich zwei Gedanken und zwei glühende Wünsche angeregt. „Der erste bestand darin, ihn zu lieben und aus Liebe zu ihm auch Opfer zu bringen; der zweite war ein großes Verlangen, etwas zu leiden für Jesus, da ich sah, wie vieles er für mich erduldet.“ Was macht sie nun? Unbemerkt geht sie an den Ziehbrunnen, entfernt den Strick, macht etliche Knoten hinein und umgürtet damit ihren Leib. Wie sollte es ihr gelingen, ihren Gott so zu lieben, wie sie ihn zu lieben wünschte? Sie fragte ihren Beichtvater, muss aber durch dessen Bescheid nicht ganz befriedigt worden sein, denn sie wandte sich hierauf unmittelbar an ihren Jesus und dieser stillte ihren Wunsch und sagte zu ihr in einer Erscheinung: „Schau her, meine Tochter, und siehe, wie man liebt! Siehst du dieses Kreuz, diese Dornen und Nägel, diese Beulen und Schrammen, diese Wunden? Sie alle sind das Werk der Liebe, und zwar einer unendlichen Liebe. Siehe, wie weit meine Liebe zu dir gegangen ist. Willst du mich wirklich lieben? Dann lerne zuerst leiden, das Leiden lehrt dich lieben.“ Bei diesem Anblick, bei diesen Worten fühlte Gemma solch großen Reueschmerz, dass ihr Herz es nicht mehr aushielt, sie infolgedessen ohnmächtig zur Erde fiel und dort längere Zeit liegen blieb, eingetaucht in ein Meer von Schmerz und Liebe.

Bevor die Salesianerinnen von Lucca Gemma ins Noviziat aufnehmen wollten, wünschten sie, die Kandidatin möchte erst noch einige Tage Exerzitien bei ihnen machen. Zunächst wollten sie Gemma prüfen, sodann versprachen sie sich großen geistigen Nutzen wegen des guten Beispiels, das sie den übrigen Kandidatinnen geben würde.

Gemma fühlte sich zwar im Hause des Herrn wie im Paradiese, allein die Regel bot zu wenig für ihren Eifer. Sie wünschte eben, mit Gott allein zu verkehren und aus Liebe zu ihrem Jesus große Bußwerke zu verrichten, darum erschien ihr die dort übliche Lebensweise für ihren Zweck nicht hinzureichen. Dies ließ ihr göttlicher Meister sie scheint auch im Herzen erkennen. Ferner weigerte sich der Erzbischof N. Ghilardi, der von ihrer schwachen und zarten Konstitution gehört hatte, aufs bestimmteste, ihre Aufnahme ins Noviziat gutzuheißen; so musste Gemma nach Hause zurückkehren. Der Schmerz, den sie darüber empfand, war groß und konnte einzig durch ihre heldenmütige Ergebung in Gottes hl. Willen gelindert werden.

Wie erhaben und unerforschlich sind die Wege, auf denen die göttliche Vorsehung ihre Auserwählten führt!

Bereits vom Anfang dieser Biographie an haben sich die Leser überzeugen können, dass der erste Gedanke Gemmas, die einzige Leidenschaft ihres Herzens immer darauf hinausging, Jesus ähnlich zu werden. Weil der Sohn Gottes sich der Welt in der Schmerzensgestalt zeigte, wollte sie auch nichts anderes wissen als „Jesus Christus und diesen als Gekreuzigten“. (Anmerkung: 1. Kor. 2,2.) Die andern, noch so erhabenen Geheimnisse, die der Glaube uns am Erlöser zeigt, schienen sie bei weitem nicht in dem Maße zu bewegen. Ähnlich wie die Braut im Hohenlied (* Anmerkung: 1,12.) rief sie aus: „Mein Geliebter ist für mich ein Myrrhenbüschelein; ich will nichts anderes bei ihm sehen, da er nichts anderes für sich wählen wollte. Möge ihn, wer will, auf dem Tabor betrachten, ich werde ihn auf Kalvaria betrachten im Vereine mit der Schmerzensmutter Maria.“*

Wir haben ferner gesehen, wie der Heiland, um in jener zarten Seele solche Stimmungen stets aufs Neue anzufachen, ihr manchmal erschien, ganz mit Blut bedeckt, und wie er sie durch seine geöffneten Wunden anspornte, ihn zu lieben und für ihn zu leiden. Das vorhergehende Kapitel endlich hat uns gezeigt, wie die Gnade sie auf übernatürliche Weise auf erhabene Dinge vorbereitete, sie gleichsam in ungewöhnlicher Herablassung an der Hand nahm und sie für ihren eigentlichen Beruf heranbildete.

Endlich eines Tags nach dem Empfang der hl. Kommunion vernimmt sie die Stimme des Heilandes selber, der ihr sagt: „Mut, Gemma, ich erwarte dich auf Kalvaria, auf jenem Berge, dem du zuschreitest.“ Eine Art Vorbereitung auf dieses Zusammentreffen auf Kalvaria waren die vielfachen Widerwärtigkeiten, die fürchterlichen Schmerzen, ferner die Teilnahme an länger

dauernden Exerzitien im Kloster, endlich jener tiefe Reueschmerz über ihre Sünden, wovon soeben die Rede war; kurz alle jenen außerordentlichen Gnadenerweise, deren sie seit ihrer wunderbaren Heilung teilhaftig geworden war. Und nun wohlan, glückliche Jungfrau, erhebe dich, Jesus selbst lädt dich ein. Die Gnade hat ihr Wert vollendet; es naht die Stunde, wo du deinen Beruf vollständig erkennen wirst. Stehe auf und lass dich umwandeln in deinen gekreuzigten Bräutigam!

Der 8. Juni, Vigil vom Herz-Jesufest, kam heran. Nach dem Empfang der hl. Kommunion machte der Heiland seine Dienerin aufmerksam darauf, er werde ihr an jenem Abend eine ganz außerordentliche Gnade erweisen. Gemma beeilte sich, ihrem Beichtvater davon Mitteilung zu machen. Sie erbat sich neuerdings die Absolution und begab sich dann, ungewöhnliche Freude und Ruhe im Herzen, nach Hause. „Es war am Abend vor dem Feste des hl. Herzens Jesu. Auf einmal und schneller als sonst fühlte ich einen inneren Schmerz über meine Sünden. Er war so heftig, wie ich ihn noch nie verspürt hatte; ich möchte fast sagen, es war zum Sterben. Hierauf fühlte ich alle Kräfte der Seele sich sammeln. Der Verstand erkannte nichts als meine Sünden und die Beleidigungen Gottes; das Gedächtnis erinnerte mich an alle Leiden und führte mir alle Schmerzen vor, die Jesus zu meiner Rettung erduldet hatte; der Wille ließ mich alle Sünden verabscheuen und das Versprechen ablegen, alles ertragen zu wollen, um Sühne zu leisten. Eine Menge Gedanken durchzuckten meinen Geist, es waren Gedanken des Schmerzes, der Liebe, der Furcht, der Hoffnung, des Trostes.

„Der inneren Sammlung folgte sehr rasch die Entrückung der Sinne. Ich befand mich vor meiner himmlischen Mutter, zu ihrer Rechten stand mein Schutzengel; dieser befahl mir, den Akt der Reue zu beten. Nachdem ich dies getan, richtete die himmlische Mutter folgende Worte an mich: „Tochter, im Namen Jesu seien dir alle deine Sünden erlassen.“ Alsdann fügte sie bei: „Mein Sohn Jesus liebt dich sehr und will dir eine Gnade erweisen; wirst du dich derselben würdig bezeigen?“ In meiner Armseligkeit wusste ich keine Antwort darauf. Da sagte Maria weiter: „Ich werde dir Mutter sein, willst du dich als eine wahre Tochter erweisen?“ Sie öffnete ihren Mantel und bedeckte mich damit. In diesem Augenblicke erschien Jesus, alle seine Wunden waren geöffnet, doch floss kein Blut mehr daraus hervor, sondern Feuerflammen erstrahlten. Einen einzigen Augenblick trafen jene Flammen meine Hände, meine Füße und mein Herz. Ich fühlte mich dem Tode nahe und wäre auch zu Boden gefallen. Die Mutter Maria hielt mich aber, auch war ich noch immer von ihrem Mantel bedeckt. Mehrere Stunden lang musste ich in dieser Stellung verharren. Dann küsste mich die himmlische Mutter auf die Stirne und alles verschwand.

Als ich zu mir kam, kniete ich auf dem Boden; ich verspürte aber noch einen heftigen Schmerz an den Händen, an den Füßen und am Herzen. Ich erhob mich, um zu Bett zu gehen, da merkte ich, wie aus jenen Körperteilen Blut floss. So gut es ging, deckte ich jene Glieder zu und legte mich zur Ruhe.“

Glückliche Gemma, nun kannst du mit dem hl. Franz v. Assisi, mit der hl. Katharina von Siena, mit der hl. Veronica Giuliani ausrufen: „Fernerhin falle mir niemand lästig, denn ich trage die Wundmale des Herrn Jesus an meinem Leibe.“ (Anmerkung: Gal. 6,17.)*

Als der hl. Franziskus v. Asissi die Wundmale des Gekreuzigten empfangen hatte, fühlte er sich einerseits durch die Liebe ganz in Gott umgewandelt, andererseits befand er sich in peinlicher Verlegenheit bei dem Gedanken, jene geheimnisvollen Wundmale vor den Blicken Unberufener nicht verbergen zu können. Noch weit schwieriger gestalteten sich die Verhältnisse bei Gemma, sie lebte nicht an einem abgelegenen Orte, sondern mitten in der Welt und war beständig von neugierigem Volke umgeben. Dann sollte sie zweimal täglich die Kirche besuchen, morgens um zur hl. Messe und zur hl. Kommunion zu gehen, abends um eine Anbetung des Allerheiligsten zu machen, und aus den Wundmalen floss reichlich Blut. Nachdem sie die ganze Nacht sich mit diesem Gedanken beschäftigt hatte, versucht sie in aller Frühe aufzustehen; wie sie indes mit den Füßen den Boden betreten will, merkt sie, dass sie es kaum auszuhalten vermag. Sie erhebt sich gleichwohl, zieht ein Paar Handschuhe an und schleppt sich mehr, als sie geht, zur Kirche, um die hl. Kommunion zu empfangen. Nach Hause zurückgekehrt, ist sie nicht bloß in Verlegenheit, weil sie das Wunder nicht verbergen kann, sondern gerät in große Bestürzung, weil sie gar nicht zu begreifen vermag, was diese Zeichen zu bedeuten hätten. In ihrer kindlichen Einfalt hatte sie anfangs geglaubt, diese Auszeichnung empfangen alle, die sich durch das Gelübde mit Christus verlobt hatten. Sie stellte daher unter Zagen und Bangen die schüchterne Frage an diese und jene, ob sie je bei sich Wunden und Risse dieser und dieser Art bemerkt hätten. Sie konnte aber keinen Aufschluss bekommen. Die einen wussten überhaupt nicht, was die eigentümliche Frage bedeuten wolle, die andern lachten über ihre Einfalt. Indes floss das Blut auch trotz der Handschuhe ungestört weiter. Da sie sich keinen Rat mehr wusste, entschloss sie sich endlich, einer ihrer Tanten

das Geschehene zu offenbaren. Sie trat also, die Arme vorgestreckt und die Hände unter der Mantille verborgen, auf sie zu und sagte: „Tante, sieh einmal, was Jesus mir angetan hat.“ Die fromme Dame war ganz bestürzt bei diesem Anblick und bei den angeführten Worten und weit entfernt, jetzt schon das wunderbare Vorkommnis zu erfassen.

Die Leser erwarten hier ohne Zweifel, dass ich erkläre, von welcher Natur und wie gestaltet diese Wundmale bei Gemma waren und wie sie auch ferner sich zeigten. Gewiss, wenn es sich um eine Erscheinung handelte, die in der Heiligengeschichte ganz einzig dastünde, fände ich keine geringe Schwierigkeit, eine entsprechende Erklärung zu geben; allein die Stigmatisation (Empfang der Wundmale) ist zwar in der Heiligengeschichte nichts Neues, aber doch etwas verhältnismäßig Seltenes. Angefangen vom hl. Franz v. Assisi im XIII. Jahrhundert bis auf Luise Lateau aus Tournai (Belgien) im XIX. Jahrhundert sind die Wundmale nur bei sehr wenigen Personen nachweisbar.

Der Vorgang ereignete sich in der oben angeführten Weise. Da Gemma allein Zeuge war, ist ihrem Berichte nichts beizufügen. Von jenem Tage an wiederholte sich die Erscheinung allwöchentlich am gleichen Tage und in der nämlichen Stunde, d. h. am Donnerstagabend gegen 8 Uhr und dauerte bis 3 Uhr des Freitagnachmittags. Es ging nicht die geringste Vorbereitung voraus, keinerlei Schmerzgefühl oder Druck an jenen Teilen des Körpers kündigte die eintretende Stigmatisation an mit einziger Ausnahme der ihren Ekstasen vorangehenden Sammlung. Sobald diese Sammlung eintrat, sah man plötzlich auf der Oberfläche der beiden Hände und in der Mitte der Handflächen einen geröteten Fleck entstehen; unter der Epidermis (die feine und durchscheinende äußere Hülle der Haut) gewahrte man nach und nach, wie sich im lebenden Fleische ein Riss bildete, länglich auf dem Handrücken und unregelmäßig rund an der Handfläche. Bald darauf zerriss die Haut selbst und jetzt lag auf jenen unschuldigen Händen die Verwundung frei und offen da mit allen Eigenschaften einer frischen Wunde. Diese war 20 mm lang; ihre Breite betrug in der Handfläche gut 10 mm und auf dem Handrücken 2 mm.

Manchmal bemerkte man den Riss an der Oberfläche sehr leicht, hie und da war er mit bloßem Auge kaum wahrzunehmen. Für gewöhnlich ging er indes sehr tief; er scheint sogar durch die ganze Hand hindurchgegangen zu sein, so dass der Riss von der Handfläche sich bis zum Handrücken hindurch erstreckte. Ich sage, es scheint; denn jene Öffnungen waren voll Blut, das teils flüssig, teils geronnen war, hörte das Bluten auf, so schlossen sich die Risse sofort; es war darum nicht leicht, dieselben ohne Einführung eines Instruments zu untersuchen. Eine Sonde wurde aber nie angewendet, sei es wegen der heiligen Scheu und Ehrfurcht, die Gemma in jenem geheimnisvollen Zustande einflößte, sei es weil der heftige Schmerz sie zwang die Hände krampfhaft zusammenzuziehen, ferner weil die Wunde auf der inneren Hand von einer ringförmigen Anschwellung bedeckt war. Auf den ersten Blick meinte man, dieselbe sei aus Klümpchen geronnenen Blutes gebildet, während die Untersuchung bewies, dass sie fleischig, aber hart, von der Gestalt eines Nagelkopfes, erhaben und nicht verwachsen, von der Größe eines Soldo war. An den Füßen waren die Risse breiter und am Rande von Beulen umgeben. Das Größenverhältnis war gerade das umgekehrte von dem an den Händen beobachteten, d. h. der Riss war von größerem Umfang auf dem Rücken des Fußes, von kleinerem an der Sohle; ferner war die Wunde auf dem Rücken des rechten Fußes gerade so wie jene an der Sohle des linken; wie dies auch beim Heiland der Fall sein musste, vorausgesetzt, dass seine beiden Füße mit einem einzigen Nagel an den Kreuzesstamm geheftet waren, der linke über den rechten gelegt.

Nun kommen wir zu der Öffnung an der Seite. Dieses Wundmal hatte die Form eines Halbmondes in horizontaler Richtung, die zwei Spitzen nach oben gewendet. Die Länge in gerader Linie betrug 6 cm, die Breite in der Mitte 3 mm.

Groß war die Menge Blutes, die aus der Seitenwunde hervorquoll, man ersah dies aus den Unterkleidern, die ganz davon durchtränkt waren. Das bescheidene und züchtige Mägdlein tat alles Mögliche, um jenes Blut zu verbergen, indem es mehrfach zusammengelegte Tüchlein benutzte und sie an der betreffenden Stelle auflegte; dieses Auflegen musste aber wiederholt vorgenommen werden, denn die Tüchlein waren bald ganz feucht; sie verbarg die gebrauchten sorgfältig, um sie dann, wenn sie allein war, heimlich zu waschen.

Infolgedessen war es nie möglich festzustellen, wie oft die wunderbare Erscheinung sich zeigte, abgesehen von den gewöhnlichen Tagen (Donnerstag auf Freitag); man konnte auch nicht berechnen, wie viel Blut Gemma jedes Mal dabei verlor. Man kann bloß sagen, dass viel Blut floss. Das bezeugen alle Personen, die den Vorgang mit eigenen Augen beobachteten. Ein Augenzeuge versicherte unter Eid, aus der Seitenwunde sei schon so viel Blut herausgeflossen, dass es, wenn man es nicht aufhielt, bis auf den Boden herabfloss. Dasselbe gilt auch von den Wundmalen an den Händen und an den Füßen. Es war lebendiges Blut von schöner Färbung und ganz jenem gleichend, das aus einer frisch geöffneten Wunde zu fließen pflegt. Diese Eigenschaften behielt es auch, nachdem es auf der Haut, auf den Tüchern und auf dem Boden vertrocknet war.

Nicht weniger wunderbar muss die Art bezeichnet werden, wie die Wundmale verschwanden. War die Ekstase (Verzückung) am Freitag beendet, so hörte der Bluterguss aus der Seite, aus den Händen und Füßen auf; das lebendige Fleisch trocknete ein, die Maschen der verletzten Gewebe zogen sich allmählich zusammen und wurden dicht. Am Samstag oder spätestens am Sonntag blieb weder am Rand noch in der Mitte eine Spur davon zurück. Die Haut war ganz natürlich darüber gewachsen und sah jener der unverletzten Teile vollkommen gleich. Man gewahrte nur noch einen weißlichen Fleck, der darauf hinwies, dass tags zuvor an jenen Punkten lebendige Wunden waren. Zwei Jahre später setzte der wunderbare Vorgang der Stigmata bei Gemma vollständig aus. Nach ihrem Tode konnte man am Leichnam die erwähnten Spuren noch ganz gut bemerken, besonders jene an den Füßen, die man während der Ekstasen jeweils nur äußerst selten zu sehen bekam. So lange die Seelenführer kein Verbot erließen, kehrten die Wundmale sicher und beständig an jedem Donnerstag und Freitag des Monats wieder. Sie zeigten sich aber nie an andern, noch so wichtigen Tagen, mochten die Ekstasen sich dann auch in außerordentlicher Form einstellen. Nur eine einzige Ausnahme für kurze Zeit ist zu verzeichnen und wird in einem andern Kapitel eingehend beschrieben werden.

Nach dem geheimnisvollen Vorgange, der im vorigen Kapitel beschrieben wurde, war ein Dorn in das Herz der demütigen Jungfrau eingedrungen. Sie sollte ihrem Beichtvater genauen Aufschluss geben über alles. Sie war immer äußerst zurückhaltend gewesen im Reden über sich und ihre Angelegenheiten. In diesem Falle aber fühlte sie solch starke Abneigung, ja eigentliche Scham, dass sie sich unter der Erde verborgen hätte, nur um dieses Geheimnis im eigenen Herzen verschlossen zu halten. Es waren auch gar so ungewöhnliche Vorkommnisse. Was wird der Beichtvater denken, meinte sie bei sich selber, wenn er den Sachverhalt inne wird; er weiß doch, wie unwürdig solch himmlischer Gunsterweise ich bin.

Gemma verbrachte den ganzen Juni in solcher Ratlosigkeit; sie konnte sich immer noch nicht entschließen, hierin ihre Pflicht zu tun. Doch siehe, Gott, der Mitleid mit ihr hatte, wollte sie selber aus der Verlegenheit ziehen. Beim

Herannahen des neuen Jahrhunderts kamen zwei Passionistenpatres nach Lucca und hielten in der Kathedrale von S. Martin Missionspredigten. Kaum hatte Gemma dieselben gesehen, war sie in besonderer Weise für sie eingenommen. Jesus fragte sie: „Würde es dir gefallen, das gleiche Ordenskleid zu tragen?“ Sie rief aus: „Mein Gott. . .!“ Er fügte bei (ohne deutlich erkennen zu lassen, worauf er eigentlich anspielen wolle: „Du wirst eine Tochter meiner Passion, und zwar eine bevorzugte Tochter sein. Einer aus diesem Orden wird dein geistlicher Vater (Seelenführer) sein; gehe und offenbare alles.“ Gemma nahm diese Worte in ihrem buchstäblichen Sinne, sie meinte, sie würde eines Tages Passionistin werden; darüber empfand sie unbeschreibliche Freude. Sie war auch sehr erfreut, als sie merkte, wie in ihrem Herzen jener gewaltige Widerwille geschwunden war, den sie gegen die Offenbarung der Wundmale bisher empfunden hatte. Sie wollte sich der Stimme Gottes sofort gehorsam erweisen und suchte eilends einen der Missionäre auf. Zu seinen Füßen kniend erzählt sie ihm mit bewundernswerter Unbefangenheit alles und jedes, am Schlusse kommt sie auf die Wundmale zu sprechen und bekennt, wie schwer es ihr falle, ihrem Beichtvater Mitteilung davon zu machen. Der Inhalt des Berichtes und noch mehr die unbefangene Offenheit

Gemmas setzten den Pater in Erstaunen; er macht ihr Mut, ermahnt sie zur Demut sowie zur Dankbarkeit für die göttlichen Wohltaten, verpflichtet sie aber auch durch förmliches Gebot, alles ihrem gewöhnlichen Beichtvater mitzuteilen.

Es handelte sich dabei auch noch um die drei Ordensgelübde der Armut, der Keuschheit und des Gehorsams. Der genannte Pater hatte ihr erlaubt, sie aus privater Andacht abzulegen und sie in kurzen Zwischenräumen zu erneuern. Nicht so nachgiebig erwies er sich bei den Bußübungen, die Gemma vornehmen wollte. Er nahm ihr ohne weiteres die Bußwerkzeuge weg, die sie selber zur Kasteiung ihres Leibes angefertigt hatte, da er wohl wusste, dass der Beichtvater sie ihr niemals gestatten würde.

Hierauf ging Gemma, den erhaltenen Befehl gehorsam ausführend, zu ihrem Beichtvater Msgr. Dolpi und enthüllte ihm frei und offen auch die innersten Geheimnisse ihrer Seele. Der Prälat billigte das Vorgehen des außerordentlichen Beichtvaters; als aber die Rede auf die Wundmale kam, wollte er sich die Sache erst überlegen, bevor er eine Entscheidung abgab. Er stellte sich die große Verantwortlichkeit vor, die er als Beichtvater wie als Bischof hatte. Einerseits fürchtete er und mit Recht, dass sich bei seinem Beichtkinde dieselben Ungehörigkeiten einstellen könnten, die man bei andern Personen wegen dergleichen außerordentlichen Zuständen erlebt hatte. Andererseits kannte er Gemma sehr gut; er kannte auch die Unschuld und Schönheit ihrer Seele; er wusste, wie innig sie Gott und Gott sie liebte, wie tugendhaft ihr Lebenswandel immer gewesen: er konnte nicht annehmen, dass eine Person mit diesen Eigenschaften eine Betrogene, eine Hysterische, eine Besessene sei. Er trug aber doch der tugendhaften Jungfrau auf, sie solle darum beten, dass jene außergewöhnlichen Zeichen an ihrem Körper nicht wieder zutage treten. Gemma erlangte dies vom Heiland für kurze Zeit, aber dann erneuerten sich die Male wie früher.

Jener Missionär aus dem Passionistenorden, dem Gemma die Mitteilung von den empfangenen Stigmata gemacht hatte, wollte sich als Augenzeuge ein Urteil darüber verschaffen.

Er blieb indes nicht der einzige, der das Eintreten der wunderbaren Tatsache mit eigenen Augen beobachten konnte. Am 29. August 1899 traf in Lucca der Passionistenprovinzial P. Peter Paul Moreschini, der jetzige Erzbischof von Camerino, ein.

Auch er hatte schon von dieser Jungfrau reden und ungewöhnliche Dinge über sie erzählen hören; vermutete aber immer, es handle sich um bloße Täuschungen, wie sie zuweilen bei Frauenspersonen anzutreffen sind. Er wollte Sicherheit haben. Er ging also zur Familie Giannini, von der Gemma, wie noch ausführlich gezeigt wird, an Kindes Statt angenommen worden war. Dort erblickte er die Jungfrau in einem Zustande, wo sie in einen Engel verwandelt schien, obgleich sie gewaltige Schmerzen erleiden musste. Von den Händen der Ekstatischen sah er frisches Blut in Menge hervorquellen. Sie waren durchbohrt von der einen Seite bis zur andern durch eine sehr breite Wunde im lebendigen Fleische. Das rührende Schauspiel dauerte etwa fünf Minuten; mit dem Aufhören der Ekstase verschwanden auch Blutfluss und Wundmale; die eben noch zerrissene Haut nahm plötzlich ihren natürlichen Zustand wieder an. Bewegt rief der Ordensmann aus: „Digitus Dei est hic, Hier ist Gottes Finger!“ (Anmerkung: Ex. 8.19.)*

Die Aussagen so zuverlässiger Augenzeugen bewirkten bei Msgr. Volpi, dass er sich seiner heiklen Stellung noch mehr bewusst wurde; er hielt es für seine erste Pflicht, mit der größten Klugheit und Zurückhaltung vorzugehen. Zunächst wollte er, dass ein tüchtiger Arzt seines Vertrauens, ein tief religiöser und sehr gelehrter Mann, sein Urteil über Gemmas Stigmata abgebe. Der Dienerin Gottes war nichts gesagt worden; allein Gott selber wollte sie auf das vorbereiten, was man mit ihr vorhatte. Gemma schrieb denn auch ihrem Beichtvater: „Jesus trug mir gestern Abend auf, folgendes Ihnen mitzuteilen: „Du musst deinem Beichtvater sagen, jedes Zeichen, das er von mir wünsche, werde ich ihm geben, sofern er allein kommt. Seien Sie versichert, es ist nicht eine Krankheit, wie man geglaubt hat.“ Trotzdem blieb Monsignore Volpi bei seinem Entschlusse und berichtete Gemmas Adoptivmutter Cecilia Giannini, er würde am nächsten Freitag mit dem Arzte kommen.

Am 8. September 1899 (Mariä Geburt), es war ein Freitag, zog sich Gemma gegen 10 Uhr morgens in ihr Zimmer zurück und geriet in Ekstase. Als diese vorüber war, schrieb sie etwa um 11 Uhr einige Zeilen an Monsignore Volpi, wenn er kommen wolle, so möge er allein kommen und sonst niemand mit sich bringen; denn Jesus sei nicht einverstanden damit und würde ihn nichts sehen lassen. Er könne indes tun, was er für gut halte, sie sei auf jeden Fall zufrieden. Als sie um 1 Uhr wieder auf ihr Zimmer ging, geriet sie neuerdings in Ekstase. Ihre Adoptivmutter, die kurz nachher das Zimmer betrat, sah die Wundmale an ihren Händen, aus denen Blut herausfloss; auch Herr Cav. Matteo Giannini und seine Gemahlin Giustina waren Zeugen des Schauspiels. Gegen 2 Uhr kam der Beichtvater mit dem Arzt; dieser nahm ein Tuch, tauchte es ins Wasser und wusch damit die Hände; sofort verschwand das Blut, die Haut erschien ohne Narben, Ritzen oder Wundmale, gleich als ob nie eine Verwundung erfolgt wäre. So wollte Gott, dessen Wege wunderbar sind, dass diese Probe menschlicher Wissenschaft erfolglos blieb. Er ließ nicht zu, dass diese Wissenschaft die erhabensten Dinge kontrolliere, die Er auf dem übernatürlichen Gebiete zu wirken sich würdigte, um in den Menschen den Glauben zu beleben. Gemma erzählt in ihrer Selbstbiographie mit kindlicher Unbefangenheit: „Er (der Beichtvater) handelte nach seinem eigenen Kopfe, allein schließlich ging alles so, wie Jesus gewollt hatte.“ Am gleichen Abend noch schrieb sie an den Prälaten: „Wären Sie allein gewesen, hätte Jesus Sie wohl überzeugt; Jesus hatte mich gestern Abend aufmerksam gemacht, dass Sie heute kommen würden.“

Während der ganzen Dauer des Besuches war Gemma immer in Ekstase und merkte nichts. Als die Verzückung vorüber war, gewahrte sie sofort eine gewisse Veränderung im Benehmen der andern, sie erschienen verstimmt, niedergeschlagen, beschämt. Ihre Adoptivmutter wollte sich etwas zerstreuen und auch Gemma ein wenig aufheitern; daher lud sie diese zu einem Spaziergang ein. Auf dem Wege sagte ihr Gemma: „Führen Sie mich etwas zu Jesus.“ „Ich benötige Jesus.“ Diese stimmte gleich zu und geleitete sie zu der fern gelegenen Kirche von S. Simone. Dort verweilten sie etwa eine Stunde in Anbetung des Allerheiligsten; außerhalb der Kirche eröffnete Gemma ihrer Begleiterin: „Ich hätte Ihnen etwas zu sagen, aber ich schäme mich so sehr.“ Zum Sprechen ermuntert, zeigte sie die

Hände, die wie an den andern Freitagen die Öffnungen der Wundmale zeigten und blutübertonnen waren. Ihre verständige Begleiterin dachte sofort daran, Gemma zu Msgr. Volpi zu bringen; durch eine Vertrauensperson ließ sie dieselbe dorthin geleiten. Ihr Beichtvater sah nun mit eigenen Augen nicht bloß das Blut, sondern auch die kleine Wunde, aus welcher das Blut hervorquoll. Der Prälat ließ es sich gar nicht anmerken, dass er darüber erstaunt war; er wollte Gemma nicht der geringsten Gefahr des Hochmuts aussetzen; er begnügte sich damit, die Hände derselben genau in Augenschein zu nehmen und sie dann eiligst zu verabschieden.

Auf solche Weise wollte Gott in seiner Erbarmung die seiner Dienerin widerfahrere Demütigung abschwächen und den Mut des Beichtvaters sowie der übrigen Personen heben, die Zeugen des erfolglosen Besuches des Arztes gewesen waren.

Gleichwohl begann für Gemma von dem Tage an, wo der Arzt sie besucht hatte, wie sie selber sagt, „ein neues Leben“, d. h. ein Leben langen und andauernden Martyriums. Nicht bloß die Mitglieder der Familie Giannini waren in gewaltige Verwirrung geraten, auch ihrem Beichtvater erging es ebenso. Das ward kaum anders, nachdem er die Wundmale an den Händen und das daraus hervorfließende Blut mit eigenen Augen besehen hatte. Er hielt es wiederum für das beste, Gemma gegenüber das Verbot jeder äußeren Kundgebung von außerordentlichen Erscheinungen zu erneuern. Gemma, die durch Jesus genau unterrichtet war über diese Zweifel und Unsicherheit ihres geistlichen Vaters, war betrübt, obwohl sie in ihrem Herzen sich freute über das, was sie nannte: „die schönste Demütigung, die mein lieber Jesus mir zuteilwerden ließ.“ Dennoch tat ihr das Verhalten dessen leid, den sie von Jugend auf als ihren geistlichen Vater geliebt und verehrt hatte. Allein der gütige Heiland beeilte sich, seine Dienerin zu trösten und sie aufzurichten in der Niedergeschlagenheit des Geistes, indem er ihr sagte: „Meine Tochter, in deinen Zweifeln, Trübsalen und Widerwärtigkeiten denkst du an alle andern, nur nicht an mich; an alle wendest du dich um Hilfe und Trost, nur nicht an mich.“ Diese Worte, die Gemma wohl verstand, genügten, um ihrem betrübten Herzen den Frieden wiederzugeben und sie zu bestimmen, sich vollständig ihrem Gott hinzugeben. Wie vieles können wir lernen aus der Art und Weise, wie

Gemma sich in so schwieriger Lage benommen hat. Es ist und bleibt wahr, was Jesus zu dieser seiner Dienerin gesagt hat: „Mit dem Leiden lernt man lieben.“

Gott fügte es sodann, dass einige Zeit nach jener ärztlichen Untersuchung die Passionistenpatres Gaetano und Pietro Paolo wieder in Lucca eintrafen. Beide konnten sich wiederholt überzeugen, nicht bloß von den Stigmata, sondern auch von allen andern wunderbaren Dingen, die Gott an seiner Dienerin wirkte. Was sie mit eigenen Augen gesehen, bezeugten sie mündlich und schriftlich. P. Provinzial Moreschini beschreibt in einem umfangreichen Bericht ganz eingehend die ergreifenden Szenen, bei denen er selbst Augenzeuge war, die guten Eindrücke, welche sie auf ihn gemacht, die Tugenden, die er bei jenem bevorzugten Geschöpfe bewundern konnte. Am Schlusse seiner längeren Darstellung sagt er: „Ich besprach mich wiederholt mit Gemma; ich habe auch ihre Generalbeichte abgenommen. Ich konnte mich dabei überzeugen, dass sie nicht bloß die Taufunschuld stets bewahrt hatte, sondern auch frei war von jedem vollkommen überlegten Fehler. Ihre Demut war sehr tief, ihr Gehorsam einzig in seiner Art; ich darf sagen, geradezu bewundernswert; ihre Abtötung andauernd und sehr streng.

Sie aß so wenig, dass man sich wunderte, wie sie damit ihr Leben fristen konnte. Hätte sie der Gehorsam nicht dazu gezwungen, so würde sie sich auch das wenige entzogen haben; nach ihrer eigenen Versicherung genügte ihr das Brot der Engel, das ihre tägliche Speise war.

Die Liebe zum Leiden schien ihre charakteristische Eigenschaft zu sein. Aus ihrem Munde konnte man keinerlei Klagen vernehmen weder in den langwierigsten Krankheiten, die sie durchzumachen hatte, noch bei den Abtötungen und Verdemütigungen, denen sie unterworfen wurde, noch endlich bei den grausamen Angriffen, die sie sehr häufig vom Teufel zu erleiden hatte. Die beständige Erinnerung an Jesus den Gekreuzigten trieb sie an, immer zu leiden. Sie wollte nichts als leiden und was sie litt, erschien ihr noch immer als gering. Aus diesem Grunde bin ich des festen Glaubens, dass die außerordentlichen Erscheinungen, die wir an ihr bewundert haben, von Gott herrühren, den sie so innig liebt, dem sie so treu dient.“

Wer will das Gewicht und die Bedeutung der Aussage eines Augenzeugen von den Eigenschaften Moreschinis leugnen? Dieser Prälat ist in Italien bekannt und geschätzt wegen seiner Gelehrsamkeit, wegen seines Eifers, wegen seiner Klugheit in der Leitung der Seelen, sowie in der apostolischen Tätigkeit. Diese seltenen Eigenschaften bestimmten Papst Pius X., den zum Generalsuperior der Passionisten erwählten P. Moreschini als päpstlichen Visitator von zwölf Diözesen zu bestellen und ihn auf den Metropolitansitz von Camerino zu erheben.

Zu den angesehensten Familien in Lucca gehört unstreitig die Familie des Cavaliere Matteo Giannini. Die bereits als Adoptivmutter erwähnte Schwester des Hausvaters, Cecilia Giannini, ist eine Dame, die sich ganz der Übung guter Werte widmet. Sie kannte unsere Gemma nur vom Sehen. Der Passionistenpater Gaetano del Bambin Gesù, der in S. Martino Missionspredigten gehalten hatte und auf seiner Rückkehr bei der gastfreundlichen Familie des Cavaliere Giannini abgestiegen war, brachte das Gespräch auf Gemma; er selbst wünschte, sie wiederum zu sehen. Um dies, wie es verabredet worden, zu bewerkstelligen, bat er Tante Cecilia, sie möge Gemma aufsuchen. Die Dame benutzte gerne eine ihr so willkommene Gelegenheit, Gemma Galgani kennen zu lernen und mit ihr in näheren Verkehr zu treten. Sie suchte das Mädchen auf, brachte es ins Haus und erkannte bald, dass sie an ihm einen wahren Schatz gefunden, den sie getreulich zu behüten entschlossen war. Gemma ihrerseits staunte über das liebevolle Entgegenkommen sowie über die gediegene und echte Tugend, die sie bei jener gewahrte, die, wie sie es im Herzen ahnte, bald ihre Adoptivmutter werden sollte. Gemma war hochofret darüber; es schien ihr, sie befinde sich nunmehr in der richtigen Umgebung. Äußerer wie innerer Trost kam über sie bei dem Gedanken, dass sie sich jetzt nach Belieben in so guter Gesellschaft aufhalten dürfe.

Sie wusste dies umso mehr zu schätzen, als das Verweilen in der eigenen Familie ihr täglich neue Schwierigkeiten bereitete. Sie war eben gezwungen, sich dort mit Dingen abzugeben, die mit ihrer Geistesrichtung wenig oder gar nicht übereinstimmten. Auch musste sie mit Leuten aller Art verkehren, was ihr überaus schwerfiel.

Am meisten hatte die Dienerin Gottes darunter zu leiden, dass ihre Geschwister und Tanten die wunderbaren Dinge, die Gott bei ihr wirkte, nicht zu begreifen vermochten. Dazu kam noch eine stark zu Tage tretende Neugierde gewisser Verwandten: überall waren sie hinter ihr her, befand sie sich auf ihrer Kammer, so schauten sie durch die Spalten der Türe in der Erwartung, irgendeine Entdeckung zu machen. Bemerkten sie durch die Ritzen gar, dass Gemma in Verzückung geraten war, so machten sie verschiedene Bemerkungen darüber und luden befreundete Personen ein, ihre Schwester in jenem Zustande zu betrachten. Das

arme Mädchen beklagte sich darüber bei ihrem Beichtvater, ja beim Heiland selber; denn dieser hatte ihr ja befohlen, vor den Augen Unberufener alles heimlich zu halten.

Bei solcher Lage der Dinge kann man denken, wie befriedigt Gemma war, als sich ihr eine so günstige Gelegenheit darbot, ihren bisherigen Aufenthalt mit einem Hause zu vertauschen, wo sie frei und ungehindert sich Gott allein widmen konnte.

Indes hatte Cecilia Giannini Gelegenheit, die einzunehmende Güte, die liebenswürdige Kindeseinfalt, die ganz außerordentliche Bescheidenheit Gemmas zu bewundern und immer größere Zuneigung zu ihr zu fassen. Anfangs war auch sie den ungewöhnlichen Erscheinungen gegenüber, die bei ihrem Schützling so häufig geworden, etwas verwirrt und bestürzt. Um sich da Klarheit zu verschaffen, machte sie ruhig und beharrlich ihre Beobachtungen und ließ sich nicht das Geringste entgehen. Gemma, in ihrer angeborenen Zurückhaltung und Bescheidenheit, war ihrerseits gleichfalls bemüht, ihre Geheimnisse möglichst zu wahren. Ihre berechtigte, überaus zartfühlende Vorsicht hatte indes nicht den gewünschten Erfolg; denn Gott wollte, dass die Gaben seiner Gnade erkannt wurden. Gemma musste schließlich merken, dass ihre Geheimnisse nicht mehr ganz verborgen blieben.

Die Aufnahme Gemmas in die Familie Giannini darf wirklich als ein wunderbares Eingreifen der göttlichen Vorsehung betrachtet werden. Gewiss kennt man fromme Witwen oder einzelstehende Frauenspersonen, die aus christlicher Liebe verlassene Waisenmädchen an Kindesstatt angenommen haben. Dass aber in einem nicht allzu geräumigen Hause, in einer Familie, die außer den Eltern (damals) elf Kinder, durchweg jüngeren Alters, zählte, noch eine Pflegetochter Aufnahme fände, dieser edle Plan Cecílias schien nicht bloß gewagt, sondern geradezu unausführbar; dies umso mehr, wenn man bedenkt, dass Gemmas Mutter an Lungenschwindsucht gestorben war, somit zu befürchten stand, das Zusammenwohnen mit dem Adoptivkinde werde den gesunden Gliedern der Familie nachteilig sein.

Allein Gott wollte es so. Ihm vermag keine Klugheit oder Umsicht Hindernisse zu bereiten. Das musterhafte Ehepaar sagte: „Gemma sei uns willkommen; sie wird das zwölfte in der Reihe der Kinder sein, die der Himmel uns geschenkt hat. Jeder ehre diese unsere neue Tochter, die Dienstboten sollen ihr mit Achtung begegnen, es darf ihr an nichts fehlen.“

Gemma, die damals etwas über zwanzig Jahre alt war, erregte bald die allgemeine Bewunderung. Sie war demütig, gelehrig, gehorsam, frei von Launenhaftigkeit oder leichtfertigem Benehmen, dabei kindlich fromm und herzensgut. In den fast vier Jahren ihres Verweilens in der Familie Giannini gab sie niemals den geringsten Anlass zu Unzufriedenheit, Missstimmung oder Streit unter den andern Kindern oder unter den Dienstboten. Die Hausmutter Giustina versichert daher: „Ich kann schwören, dass ich in den drei Jahren und acht Monaten, die Gemma bei uns zubrachte, nie bemerkt habe, dass ihretwegen in unserer Familie auch nur die kleinste Unannehmlichkeit entstanden wäre, desgleichen habe ich bei ihr keinerlei Fehler wahrgenommen; ich betone ausdrücklich: keinerlei Unannehmlichkeit, keinerlei Fehler.“ Dasselbe bezeugen die andern Familienglieder.

Nun wollen wir die Lebensweise betrachten, die Gemma in der Familie Giannini führte. Etwas Wäsche, zwei Anzüge und ein Hut, das war die ganze Ausrüstung, die Gemma mitgebracht hatte; mehr Eigentum wollte sie überhaupt nie. Ihr konnte nur Jesus genügen, mit Jesus beschäftigte sie sich tagsüber am meisten und am liebsten. Merkte sie des Morgens, dass ihre Adoptivmutter Cecilia aufgestanden sei, so erhob sie sich sofort, wie sie denn überhaupt wenig schlief, und war in wenigen Minuten bereit, mit ihr in die Kirche zu gehen. Dies geschah stets in strenger Sammlung und im heiligen Stillschweigen. Die ersten Augenblicke des Tages sollten Jesu allein gewidmet sein. Nach Verabredung mit Tante Cecilia (diese in der Familie Giannini noch immer übliche Bezeichnung von Gemmas Adoptivmutter soll auch hier gebraucht werden) wurde dieser Kirchgang so früh unternommen, weil ihre Hilfe bei den Hauptgeschäften um jene Stunden noch nicht beansprucht wurde.

Tante Cecilia und Gemma gingen jeweils in eine nahe gelegene Kirche, meistens in die S. Maria della Rosa, die sich gerade gegenüber dem Ausgang des Hauses

befindet. Dort hörten sie, wenn möglich, zwei heilige Messen: eine zur Vorbereitung auf die hl. Kommunion, die andere als Danksagung. Gewiss war eine Stunde wenig für die fromme Jungfrau; hätte sie dem Drange ihres Herzens folgen dürfen, so wäre sie viel länger im Kirchlein geblieben. Sobald jedoch die bestimmte Zeit verstrichen, begab sie sich mit der Tante ruhig nach Hause, mochte sie auch in Ekstase versunken sein, was sehr häufig vorkam. Zu Hause war sie gleich den älteren Töchtern und den Mägden sofort zur Hand, die Kleinen anzukleiden und mit ihnen das Morgengebet zu verrichten. Um keine Zeit zu verlieren, nahm sie dann eine Handarbeit, mit der sie sich auch im Gehen und Stehen beschäftigen konnte.

Gemma war vom Institut her durchaus geübt im Sticken und kannte sich überhaupt in den feineren weiblichen Handarbeiten sehr gut aus; doch wollte sie sich damit nicht abgeben, das wäre ihr wie Eitelkeit und Zeitverlust erschienen. Mit Vorliebe beschäftigte sie sich dagegen mit dem Ausbessern von Kleidungsstücken, mit dem Stricken der Strümpfe. Diese unscheinbaren, Geduld heischenden Arbeiten kamen indes der kinderreichen Familie sehr zu statten. Obgleich sie eine feine Erziehung genossen und in der Jugendzeit eigens bedient worden war, schreckte sie selbst vor den niedrigsten Hausgeschäften nicht zurück. Sie holte Wasser aus dem Brunnen, half den Mägden die Zimmer besorgen, die Mahlzeiten herrichten, das Geschirr spülen.

Gab es Kranke im Hause, so war Gemma deren beständige und nicht selten einzige Pflegerin. Einmal bekam eine Magd im Hause ekelhafte Eiterbläschen. Sofort begab sich Gemma, die doch wie eine Tochter des Hauses gehalten wurde, zu ihr und diente ihr, als wäre sie selbst die letzte der Mägde. Sie brachte Zimmer und Bett der Kranken in Ordnung, wusch und verband kniend die wunden Stellen. Dafür erntete sie freilich wenig Dank! Die sehr reizbare und jähzornige Person hatte nur Grobheiten, selbst Schmähungen für ihre treue Pflegerin, die Kranke erklärte ihr schließlich, sie empfinde Ekel an ihr und wolle sie nicht mehr an ihrem Bette sehen. Gemma gab sie deshalb nicht auf, sie verdoppelte geradezu ihren Eifer und war mit peinlichster Sorgfalt darauf bedacht, die arme Kranke zufriedenzustellen.

Hätte man Gemma machen lassen, sie würde den ganzen Tag sich unermüdlich den niedrigsten Hausgeschäften gewidmet haben. So hatte es Tante Cecilia nicht gemeint. War daher nach den für die Töchter des Hauses gewöhnlichen Beschäftigungen etwas freie Zeit gekommen, so nahm sie Gemma ins Arbeitszimmer oder in den Hof an die frische Luft und ließ sie etwas stricken oder nähen.

Da sprachen sie von Jesus und von den Angelegenheiten der Seele, insbesondere von der hl. Kommunion, die sie an jedem Morgen empfangen, von dem gerade zu feiernden Geheimnis oder Fest und von der Sehnsucht nach dem Himmel. Dabei wusste Tante Cecilia ganz unauffällig die eine oder andere Frage zu stellen über die innere Erleuchtung, die Gemma am Tische des Herrn zuteil geworden, über die daselbst gemachten Vorsätze sowie über das, was während der Ekstase vorgefallen war usw. Gemma antwortete darauf mit jener liebenswürdigen Unbefangenheit, die als Grundzug ihres Charakters bezeichnet werden darf. Auf diese Weise gefiel es dem Herrn, uns so manchen außerordentlichen und erbaulichen Vorgang im Geistesleben seiner Dienerin Gemma Galgani erkennen zu lassen, der sonst verborgen geblieben wäre. Tante Cecilia ging dabei genau nach den Weisungen vor, die ich ihr gegeben hatte.

Gemma kam mittags und abends zur gemeinsamen Mahlzeit, aß aber nur wenig und zog sich, während die übrigen Tischgenossen ihre Gespräche fortsetzten, aufs Zimmer zurück.

Große Freude bereitete es Gemma, dass ihr in jener wahrhaft christlichen Familie Gelegenheit geboten war, den Armen Almosen zu spenden. Hörte sie die Hausglocke ertönen, so meinte sie jedes Mal, es seien arme Leute draußen; machte man nicht gleich auf, so bat sie selber um Erlaubnis dazu. Hatte sie diese erhalten, eilte sie an die Haustüre und traf dort meistens arme Bettler. Die mitleidige Seele ließ solche Leute in den Gang hereinkommen und wollte, dass sie dort Platz nähmen, alsdann ging sie eilends zu ihrer „Vorratskammer“, wo die übrig gebliebenen Speisen zur Verteilung an die Armen aufbewahrt wurden, und brachte ihnen die besten Bissen daraus. Während die Bettler die mit solcher Liebe dargereichte Gabe verzehrten, setzte sich Gemma zu ihnen, stellte die eine oder andere gutgemeinte Frage an sie, regte in ihnen heilsame Gedanken des Glaubens, der

Frömmigkeit, der Ergebung in Gottes hl. Willen an und entließ sie an Leib und Seele gestärkt und ausgesöhnt mit ihrem Lose.

Hier sei auch Gemmas dankbarer Gesinnung gegen ihre Wohltäter gedacht. Bei ihrem offenen und aufrichtigen Wesen verstand sie sich keineswegs auf inhaltlose Förmlichkeiten und Komplimente; sie wusste daher auch nicht so recht, ihren Dank in Worte zu kleiden. Was sie aber im Herzen fühlte, konnte man ihr leicht vom Gesichte ablesen.

Das beständige Gebet Gemmas traf das Innerste des Herzens Gottes und bewog es zu reichster Vergeltung. Einmal erkrankte die Hausmutter Giustina Giannini und hatte so furchtbare innere Schmerzen zu erdulden, dass die Ärzte das äußerste befürchteten. Gemma ward vom Mitleid ergriffen und bat Gott, er möge ihr jene Schmerzen senden, welche die Hausfrau befallen hatten. Gott erhörte ihre großmütige Bitte. Die Dame ward zur Stunde geheilt; Gemma hingegen musste Monate hindurch jene grausamen Schmerzen ertragen, die sie fast an den Rand des Grabes brachten.

Wie weiß doch Gott bereits hier auf Erden jene Wohltaten zu vergelten, die man aus Liebe zu ihm seinen Dienern erweist.

Zur Ausführung seiner erhabensten Pläne und Absichten wählt Gott nicht selten das Schwache und Elende in der Welt, damit Ihm allein die Ehre für das Gute zugeschrieben bleibe. Dies war der Fall bei dem Seelenführer, den er seiner Dienerin geben wollte. Gemma hatte ihn nie gesehen, auch nie von andern gehört, dass er überhaupt existiere; und doch kannte sie ihn: seinem Alter, seinem Charakter und sogar dem Aussehen nach. Er hielt sich in Rom auf. Nachdem nun Gemma durch höhere Erleuchtung inne geworden war, dass es derjenige sei, der ihre Leitung übernehmen sollte, fand sie Mut in dem unbegrenzten Vertrauen, das sie in ihrem Herzen bereits zu ihm hegte, und schrieb ihm (21. Jan. 1900) einen Brief. Zunächst erwähnt sie darin, wie der Heiland sie in einer Vision auf ihren neuen Seelenführer hingewiesen habe; sodann gibt sie ihm genauen Aufschluss über ihren Zustand seit zwei Jahren; spricht auch von ihrer schweren Krankheit, von der wunderbaren Heilung, vom sel. Gabriel Possenti, von ihrem Berufe zum Ordensstande, von den Passionistenpatres, die sie bereits kennen gelernt usw. Sie redet darin ferner von der Gründung des Klosters der Passionistinnen, die später in Lucca erfolgen werde, und beschreibt ganz genau und eingehend die kleinsten Umstände, als hätte sie alles klar vor Augen. Dieser Brief von zehn Seiten schloss mit den Worten: „Ich sage es Ihnen offen heraus; mein Kopf ist etwas verwirrt und bildet sich jetzt ein, unmögliche Dinge zu sehen oder zu hören. Ich sage unmögliche; denn Jesus hat niemals zu Seelen gesprochen oder ihnen sich zu erkennen gegeben, die so schlimm sind wie meine Seele.“

Bald darauf schrieb sie einen andern Brief von etwa sechs Seiten Umfang. Darin heißt es: „Gestern Abend, als ich vor Jesus im allerheiligsten Sakrament meine Anbetungsstunde hielt, wurde ich gerufen; mir scheint, es war Jesus. (Pater, ich schreibe nur aus Gehorsam, sonst hätte ich kein Wort gesagt.) Er sagte mir: „Tochter, schreibe nur dem Pater, dein Beichtvater würde gerne mit ihm in Beziehung treten. Er solle das tun, denn es ist so mein Wille.“

Es war in der Tat so. Msgr. Volpi hatte im Innersten seines Herzens dieselbe Stimme vernommen; in seiner tiefen Demut dachte er daran, sich nach jener Hilfe umzusehen, obgleich sie ihm noch unbekannt war.

Eine Zusammenkunft anlässlich seines Aufenthaltes in Rom war nicht zu erreichen. Es blieb zunächst bloß der schriftliche Verkehr übrig. Im August 1900 ließ Msgr. Volpi mich durch den P. Provinzial einladen, nach Lucca zu kommen und sein Beichtkind zu prüfen. Grundsätzlich konnte ich mich immer schwer dazu verstehen, solche Sachen zu glauben, besonders wenn es sich um Frauenspersonen handelt; ich riet ihm daher, er möge sich nicht unnötige Sorgen machen, er solle vielmehr trachten, sein Beichtkind auf dem gewöhnlichen Wege zu führen, den die Gläubigen im allgemeinen einzuschlagen pflegen. Ich ging sogar so weit, dem Prälaten einfach zuzumuten, er solle bei jener Person den Exorzismus anwenden. Bei dieser meiner so großen Zurückhaltung wuchs seine Hilflosigkeit. Da er durchaus darauf bestand, ich solle in der Sache ein sicheres Urteil abgeben, erwirkte er vom P. Provinzial den Befehl, dass ich nach Lucca reise.

Ich begab mich anfangs September 1900 dorthin, stieg bei der Familie Giannini ab, wo sich Gemma Galgani aufhielt. Wie mich diese erblickt, erkennt sie mich auch schon; sie kam mir voll Freude entgegen und dankte Gott in ihrem Herzen. Ich gestehe offen: als ich vor ihr stand, verspürte ich in meiner Seele lebendige Gefühle der Hochachtung und Verehrung für sie, als befände ich mich vor einem himmlischen Wesen.

Es war an einem Donnerstag, als ich erstmals nach Lucca kam. Während des Nachtessens hatte Gemma, die das Herannahen einer Ekstase fühlen mochte, sich vom Tische weg ohne weiteres auf ihr Zimmer zurückgezogen. Bald nachher kam Tante Cecilia und rief mich weg. Ich folge ihr und finde Gemma in Ekstase. Es handelte sich um einen Sünder. Ich war Zeuge des Kampfes, den Gemma mit der göttlichen Gerechtigkeit führte, um seine Bekehrung zu erlangen. Ich gestehe, in meinem Leben nie einem rührenderen Schauspiel beigewohnt zu haben. Gemma war in ihrem Bette aufgesessen, ihre Augen, ihr Antlitz, ihre ganze Person waren auf einen bestimmten Punkt des Zimmers gerichtet, wo ihr der Heiland erschienen war. Sie zeigte sich nicht aufgereggt, sondern ergriffen und entschlossen wie jemand, der sich im Kampfe befindet und um jeden Preis siegreich daraus hervorgehen will. Sie begann zu sprechen: „Da du, mein Jesus, gekommen bist, bitte ich dich neuerdings für meinen Sünder. Er ist dein Sohn und mein Bruder, rette ihn, Jesus!“ Sie gab seinen Namen an; es war ein Fremder, den sie in Lucca

kennen gelernt hatte. Durch innere Einsprechungen angetrieben, hatte sie ihn schon wiederholt mündlich und schriftlich ermahnt, er solle sein Gewissen in Ordnung bringen und sich nicht mit dem Rufe eines guten Christen begnügen, dessen er sich in der Öffentlichkeit wirklich erfreute. Jesus schien nunmehr entschlossen zu sein, gegen jenen Sünder als gerechter Richter vorzugehen, er widersetzte sich daher den Gebeten und Fürbitten seiner Dienerin.

Diese ließ sich aber nicht aus der Fassung bringen, sondern sagte: „Warum willst du mir heute nicht willfahren, mein Jesus! Für eine einzige Seele hast du so viel getan, jetzt willst du diese nicht retten! Rette sie, mein Jesus, errette sie... Sei gnädig, Jesus, sage nicht, du wollest ihn aufgeben. In deinem Munde, im Munde der Barmherzigkeit selbst, nimmt sich dieses Wort, ihn aufzugeben, gar übel aus; du darfst es nicht aussprechen. Du hast ja auch das Blut nicht gemessen, das du für die Sünder vergossen hast, und jetzt willst du die Menge unserer Sünden abmessen...“

Da begann der Heiland, um seiner Dienerin zu zeigen, wie berechtigt sein strenges Vorgehen sei, die Verfehlungen jenes Sünders, eine um die andere, mit der genauesten Angabe von Zeit und Ort offen darzulegen, und bemerkte schließlich, das Maß jenes Sünders sei übertoll. Gemma schien ganz in Schrecken und Bestürzung zu geraten, sie ließ die Arme sinken, stieß einen tiefen Seufzer aus, wie jemand tun mag, der die Hoffnung auf den Sieg beinahe verloren hat. Sie erhob sich indes bald wieder aus ihrer Bestürzung und ging neuerdings zum Angriff über. „Ich weiß wohl, mein Jesus, dass er dich schwer beleidigt hat, aber ich habe es noch ärger getrieben und mir hast du doch Barmherzigkeit widerfahren lassen. Ich gestehe offen, ich verdiene es nicht, dass du mich erhörst. Allein siehe, ich stelle dir eine andere Fürsprecherin vor, die eintritt für meinen Sünder: es ist deine Mutter selbst, welche dich für ihn anfleht. Nun gehe und sage zu deiner Mutter auch nein! Du wirst dieses Wort ihr gegenüber gewiss nicht aussprechen. Antworte mir nun, mein Jesus, und erkläre, dass du meinen Sünder gerettet hast.“ Der Sieg war errungen. Die Szene wechselte ihr Aussehen. Der Herr in seiner Güte hatte die Gnade gewährt, Gemma nahm den Ausdruck unbeschreiblicher Freude an und rief aus: „Er ist gerettet, er ist gerettet! Du hast gesiegt, Jesus, triumphiere immer auf diese Weise.“ Jetzt war die Ekstase beendet.

Diese tiefergreifende Szene dauerte eine gute halbe Stunde. Hierauf zog ich mich auf mein Zimmer zurück; mein Geist war mit tausenderlei Gedanken beschäftigt, als ich an der Türe klopfen hörte. „Ein fremder Herr, der Sie verlangt, Pater“ - Ich ließ ihn eintreten; er warf sich mir zu Füßen, weinte und sprach: „Pater, hören Sie meine Beichte!“ Mein Gott, wie war mir ums Herz! Es war der Sünder Gemmas, der in jener Stunde sich bekehrte. Er klagte sich über alle jene Verfehlungen an, die ich selbst von der Dienerin Gottes während ihrer Ekstase vernommen hatte. Eine einzige vergaß er, ich konnte ihn

sogleich daran erinnern. Ich tröstete ihn und erzählte, was vor kurzem vorgefallen war; dann bat ich ihn um die Erlaubnis, diese Wundertaten des Herrn bekannt zu geben; nachdem wir uns umarmt hatten, entließ ich ihn.

Ich blieb indes nicht bei der bloßen Bewunderung stehen. Mutig begann ich meine Studien, um mich stets mehr vom Geiste der Dienerin Gottes zu vergewissern. Diese ernsten Beobachtungen dauerten etwa drei Jahre ununterbrochen fort. Auf Grund der aszetischen und mystischen Theologie, auf Grund der modernen physiologischen Wissenschaften unterwarf ich Gemma langwierigen Prüfungen, so dass ich zuletzt sagen durfte: ich habe auch nicht eine einzige Probe unterlassen, ich muss aber auch bekennen, dass keine derselben mich jemals getäuscht hat. Msgr. Volpi war damit einverstanden, billigte mein Vorgehen und willigte ein, dass ich die Leitung jener Seele in die Hand nehme. Gemma selbst erschien dadurch wie neubelebt, sie war mir stets ergeben und gehorsam. Sie sprach wenig, es schien sogar, als falle es ihr schwer, auf meine an sie gestellten Fragen zu antworten; gleichwohl waren ihre Antworten so richtig, verständig und voll himmlischer Salbung, dass es eine Freude war, sie anzuhören.

Beim Schreiben war sie nicht so wortkarg. Ihre Briefe waren stets so abgefasst, wie man es besser nicht wünschen konnte. Wie oft habe ich geweint aus Rührung und Staunen über ihre Briefe! Wie manches Mal habe ich den heiligen Drang in mir verspürt, Gott jene wunderbaren Blätter, die Frucht seiner Gnade, mit erhobenen Armen darzubieten. (Anmerkung: Eine Sammlung derselben erschien 1909 zu Rom unter dem Titel: *Lettere ed estasi della Serva di Dio Gemma Galgani. Briefe und Ekstasen der Dienerin Gottes Gemma Galgani.*) Da sie wusste, an wen*

sie schrieb, machte sie sich keine Sorge, ob das, was sie (in den Briefen an mich) sagte, gut oder schlecht ausgedrückt war, ob es ihr zu Lob oder Tadel gereichte, ob es im guten oder im schlimmen Sinne ausgelegt werden könnte. Hatte sie den Brief beendet, so wollte sie ihn nicht mehr durchlesen, sondern schloss ihn gleich und dachte nicht weiter an den Inhalt desselben. War zufällig kein ganzer Bogen zur Hand, so nahm sie eben einen halben, hatte sie nicht einmal so viel auftreiben können, so musste das erste beste Blatt den Dienst tun.

Während ihrer Ekstasen empfing sie Erleuchtungen von Gott. Sobald es ihr möglich war, machte sie ihrem Seelenführer Mitteilung davon: „Jesus hat so und so gesagt und mir aufgetragen, alles Ihnen zu berichten. Sollte ich nicht recht verstanden haben, so lassen Sie es von ihm selbst besser erklären.“ War das geschehen, so dachte sie nicht mehr weiter daran. Wurden ihr dieselben Weisungen drei, fünf, zehn und mehr Male wiederholt, so machte sie ihrem Seelenführer davon Mitteilung mit der gleichen Ruhe und Unbefangenheit, die wir beim gehorsamen Samuel bewundern. „Jesus hat so und so gesagt. Hören Sie auf ihn, Pater, und stellen sie ihn zufrieden.“ Es war eine Freude, eine Seele zu leiten, die so tugendhaft, so voll Kindeseinfalt, so von allem Irdischen und vorzüglich von sich selbst losgeschält war. Diese liebenswürdige Unbefangenheit zeigte sie nicht bloß ihrem Seelenführer, sondern überhaupt allen gegenüber; diese Tugend bildete sozusagen den Grundzug ihres Wesens.

In Gemmas Seele herrschte eine beständige Heiterkeit, eine unveränderliche Ruhe. Sie hatte stets Gott vor Augen und beurteilte alles von diesem Gesichtspunkte aus. Ihre Seele glich einem ganz reinen Spiegel, dem sich jedermann nähern konnte, ohne darin einen Eindruck zu hinterlassen. Diese liebliche Eigenschaft ihrer Seele erstrahlte selbst auf ihrem Äußeren; ihr Anblick verursachte kein beengendes Gefühl, sondern war im Gegenteil herzwinnend, so dass jedermann Achtung und Vertrauen zu ihr fassen musste.

Es gab in der Tat nicht wenige, die, angezogen von der kindlichen und engelgleichen Erscheinung Gemmas, sie aufsuchten, um mit ihr Angelegenheiten delikater Art zu besprechen. Die bescheidene Jungfrau hörte sie in aller Demut an, erteilte ihnen kurz und bündig Antwort, gab ihnen nötigenfalls eine passende

Mahnung, kehrte darauf sofort in sich selbst zurück und dachte nicht weiter an die Angelegenheit.

Wegen dieser Geradheit und Offenheit des Geistes schien es, sie sei nicht fähig, Gedanken eitlen Ruhmes zu fassen; in Wirklichkeit hatte sie auch nie solche Gedanken. Wie sehr sich der böse Feind anstrengen mochte, ihre Verdienste und guten Eigenschaften ihr vor Augen zu führen, es gelang ihm niemals, sie zu überraschen und aus dem Gleichgewicht zu bringen. Sie richtete sich stets nach der Weisung des Apostels Jakobus: (Anmerkung: 5,62.) „Es sei aber eure Rede: Ja, ja! Nein, nein!“ Lobsprüche missfielen ihr offenbar sehr, da sie niedrig von sich dachte; allein sie machten ebenso wenig Eindruck auf sie wie Tadel und Schmähen: Gemma blieb stets dieselbe kindliche Seele.*

Begann sie ein Gespräch oder einen Brief, so machte sie in der Regel keine Einleitung, sie begann gleich mit der Sache selbst: „Monsignore, hören Sie einmal, heute ist mir das und das zugestoßen.“ „Frau Gräfin, Jesus hat gesagt, Sie müssten dieses heilige Werk zu Ende führen.“ „Mein Pater, es lebe Jesus! Vernehmen Sie, was Eigentümliches ich Ihnen mitteilen will.“ Wie sticht diese kindlich-einfache Ausdrucksweise Gemmas ab von den gewundenen Förmlichkeiten des heutigen Stils!

Gemmas Kindeseinfalt war nur die Frucht treu geübter Tugenden; man darf sich daher keineswegs wundern, dass diese liebenswürdige Eigenschaft ihre beständige Begleiterin ward. Wir sehen bei Gemma Natürlichkeit in Haltung und Benehmen, Einfachheit in Kleidung und Schmuck, sowie in allem, was ihr sonst noch zum Gebrauche diente. Sie hatte nichts Außergewöhnliches in ihrem Auftreten; sah man von jener würdevollen Haltung ab, die eine Wirkung ihres beständigen Verkehrs mit Gott war, so unterschied sie sich in nichts von einem gewöhnlichen Mädchen. In der Kirche, wo sie täglich stundenlang vor dem Tabernakel verweilte, blieb sie unbeweglich wie eine Statue. Sie ließ äußerlich auch nicht das Geringste von dem merken, was dann in ihrer Seele vorging: kein Seufzen, kein Stöhnen, keine Gebärde, wodurch sie vor den andern auffiel. Wenn die Glut ihrer Liebe ihr Tränen auspresst so deckte sie, kaum dass sie dieselben bemerkte, ihr sanft auf die Brust geneigtes Haupt eiligst mit beiden Händen zu.

Die erhabenen Geheimnisse des Glaubens sind ihrer Natur nach derart, dass der sterbliche Mensch ganz erstaunt vor ihnen steht. So ergeht es selbst Seelen, die Gott mehr an sich gezogen, mit höheren Gnaden und Gaben ausgestattet hat. Nicht so Gemma. Für sie schien der Glaube nicht mehr Glaube, sondern offenbare Gewissheit zu sein; in den tiefsten Geheimnissen desselben findet sie sich ganz wohl zurecht, als wäre es ein Gebiet, auf dem sie sich für gewöhnlich bewegt. Sie redet mit Gott so zutraulich und unbefangen, wie etwa ein Kind mit seinem Vater plaudert, der es auf den Schoß genommen hat. Ja, unter Wahrung der schuldigen Rücksicht spricht sie zu ihm mit derselben Unbefangenheit und Natürlichkeit, wie sie mit den Geschöpfen zu verkehren gewohnt ist.

Die sichtbare Gegenwart des Schutzengels — auch diese seltene Gunst war ihr von Gott zuteil geworden — erschien Gemma als etwas ganz Natürliches. Sie sprach mit ihm, wie man mit einer befreundeten Person spricht. Sie gab ihm fortgesetzt die mannigfaltigsten Aufträge an Bewohner des Himmels und an jene der Erde; es geschah dies in tiefster Ehrfurcht, aber auch mit liebenswürdigster Unbefangenheit. Wurde sie mitten in einer Unterredung mit ihm abberufen oder hatte sie eine Arbeit zu vollenden, so erhob sie sich gleich, machte sich ohne irgendein Kompliment sofort an die Ausführung ihrer Pflicht und ließ ihren Schutzengel warten. Begab sie sich abends zur Ruhe, so bat sie ihn, er möge ihr das Kreuzzeichen auf die Stirne machen und zu Häupten des Bettes wachen; hatte sie sich dessen versichert, so schlief sie ruhig ein. Welch glücklicher Schlaf in der sichtbaren Gegenwart des hl. Schutzengels! Wenn sie morgens beim Erwachen ihren Beschützer an seinem Platze erblickte, so schenkte sie ihm doch nur wenig Aufmerksamkeit; es drängte sie eben, in die Kirche zu eilen und die hl. Kommunion zu empfangen. An diese hatte sie nach der kurzen Dauer ihres Schlafes fast die ganze Nacht gedacht. „Ich gehe jetzt zu Jesus“, sagte sie etwa beim Verlassen des Zimmers. Verabschiedete sich der Engel von ihr, so rief sie ihm mit unaussprechlicher Anmut zu: „Addio, teurer Engel, grüße mir Jesus!“

Die Wundmale erneuerten sich, wie gesagt, bei Gemma einige Jahre lang jede Woche. Vom Donnerstag auf den Freitag hatte sie jeweils so heftige Schmerzen zu erdulden, dass sie meinte, sie müsse sterben. Wie merkwürdig! War dieser

Zustand des Leidens vorüber, so erhob sie sich, wusch, als wäre nichts vorgefallen, die Hände und das Gesicht, um die Spuren des Blutes zu tilgen, das reichlich geflossen war, auch zog sie die Ärmel ihres Kleides vor, um die Wundmale an beiden Händen zu verdecken. Sie glaubte dann, niemand habe sie beobachtet, deshalb wandte sie sich ganz heiter und ruhig zu den Ihrigen und verkehrte in gewohnter Weise mit ihnen.

Muss man sich nicht aufs höchste verwundern, dass eine Frauensperson, ein Mädchen, bei dem so außerordentliche Erscheinungen zutage treten, nicht einmal daran denkt zu fragen: „Was will doch dieses alles bedeuten? Ist es ein gutes oder ein schlimmes Zeichen? Ist es Gottes Werk oder eine List des Teufels?“

Ihre tiefe Demut flößte ihr wohl etwas Furcht ein, zumal wenn sie bemerkte, dass die anderen sich nachdenklich zeigten über die bei ihr vorkommenden Erscheinungen; gleichwohl überließ sie sich Gott und dem Urteile ihres Beichtvaters und ihres Seelenführers: sie blieb ruhig, ohne zu grübeln und nachzuforschen. Als wäre es nicht jenes häufige Verweilen auf Kalvaria bei ihrem gekreuzigten Heiland, der sie an seinem Leiden teilnehmen ließ, war sie unmittelbar nach Beendigung der Ekstase sofort in der Lage und gerne bereit, mit den Kindern des Hauses zu spielen und sie zu unterhalten. Welch liebenswürdige Einfalt!

Es gibt nicht viele Heilige, die gleichzeitig alle fünf Wundmale auswiesen. Der Geist Gottes weht, wo er will, und erreicht seine Absichten mit dem Viel wie mit dem Wenig. Gemma sollte zu der Zahl dieser Bevorzugten gehören, sie hatte nicht bloß die Stigmata des gekreuzigten Heilandes erhalten, sie nahm auch an den übrigen Leiden teil. Auf den blutigen Schweiß, den Jesus im Ölgarten vergoss, folgte die Geißelung. Gemma pflegte gerade dieses schmerzreiche Geheimnis mit besonderer Andacht zu betrachten, sie zählte gleichsam die tiefen Wunden eine um die andere, womit sie den hochheiligen Leib ihres göttlichen Liebhabers bedeckt sah, und dachte bei sich: „Alle sind das Werk der Liebe.“ Dabei ward sie von dem Verlangen verzehrt, dieselben Leiden an ihrem eigenen Körper zu erdulden.

Eines Tages, es war am ersten Freitag im März 1901, als sie unter Beten und Weinen ihren göttlichen Bräutigam neuerdings bestürmte, er möge sie doch teilnehmen lassen an dem Martyrium der Geißelung, fühlte sie sich während der gewohnten Ekstase erhört. Sie litt furchtbar darunter. Ihrem Seelenführer gab sie in folgender Weise Rechenschaft: „Am Freitag gegen zwei Uhr ließ mich Jesus den einen oder anderen leichten Schlag verspüren. Mein Pater, ich bin ganz Wunde, infolgedessen habe ich ein wenig zu leiden. Es lebe Jesus!“ Lassen wir nun diese Wunden, die keineswegs eingebildet waren, von ihrer Adoptivmutter, Tante Cecilia, beschreiben, sie konnte dieselben mehrmals genau beobachten. „Ich merkte, dass Gemma an jenem ersten Abend mehr als gewöhnlich litt und in Ekstase war. Ich ergriff einen Arm und erblickte darauf große rote Striemen. Ich nahm ein Tüchlein, legte es darauf und sah nun, dass das Blut daran klebte. Gemma litt schwer; in der Verzückung hörte ich sie aus- rufen: „Sind das deine Schläge, o Jesus?“ Daraus schloss ich, dass es die Geißelung sei. Derselbe Vorgang wiederholte sich an den vier Freitagen des März 1901. Der erste Freitag verlief nach der obigen Beschreibung; am zweiten ward das Fleisch zerfetzt; am dritten war die Verletzung noch stärker, man sah schon beinahe den Knochen; der vierte Freitag zeigte ein Bild, das kaum zu beschreiben ist: Wunden am ganzen Leibe, sie dürften bis zu einem Zentimeter tief gewesen sein. Nach zwei, drei Tagen verschwand jedoch alles. Einmal wollte ich zwei Wunden verbinden, diese

zwei heilten nicht zu, sondern begannen zu eitern; als ich den angelegten Verband wegnahm, verursachte ich Gemma dadurch große Schmerzen; aber die Wunden heilten nun nach und nach ganz von selbst. Alle übrigen Wunden vernarbten sogleich.“

Gleichlautend sind die Aussagen der anderen Augenzeugen. Es ist darum vollständig ausgeschlossen, dass Gemma sich durch persönliche Vornahme der Geißelung in einen solchen Zustand versetzte. Wir brauchen wohl nicht wieder daran zu erinnern, dass Gemma den Schmerz jener Wunden und Schläge am eigenen Leibe genugsam verspürte; schon ihr Benehmen dabei musste einen davon überzeugen. Personen, die sie in solchen Augenblicken beobachten konnten, berichten übereinstimmend: „Während der Geißelung merkte man, dass Gemma sehr litt; sie war aber nicht aufgereg. Hie und da kommt ein unwillkürliches Zucken über sie und die Arme zittern etwas. Das Gefühlsvermögen ist normal, sie merkt alles. Sie wird ein wenig heiser, erholt sich aber schnell wieder. Nach der Ekstase erinnert sie sich an alles sehr gut, die Probe wurde schon gemacht. Welch herzzerreißenden Anblick bietet die Ärmste in diesem Zustande dar! Wissen Sie, was sie inmitten der heftigsten Qualen zu mir sagt? „Empfehlen Sie mich Jesu recht sehr!“ Dann höre ich sie ausrufen: „Meine Mutter! Ewiger, göttlicher Vater!“ Am Donnerstagabend etwa um 11 Uhr sagte sie: „Addio bis morgen!“ Die Schläge setzten auch wirklich aus und sie war wie tot. Der Puls schlug indes ganz regelmäßig und das Herz war ruhiger geworden.“

Wahrscheinlich wiederholte sich, abgesehen von jenen vier Freitagen des März 1901, der geheimnisvolle Vorgang auch sonst noch ganz in der

gleichen Weise, wenn er auch nicht beobachtet wurde, da Gemma ängstlich bemüht war, die Gaben Gottes geheim zu halten. Mir wenigstens wurde folgendes bekannt. Einmal wandte sie sich an Tante Cecilia mit dem Ersuchen, ein Bad nehmen zu dürfen; diese Bitte begründete sie, indem sie sagte: „Wie ich merke, kleben mir die Kleider am Leibe fest und belästigen mich deshalb sehr.“ Sie ging ins Badezimmer, dort machte man die Entdeckung, dass ihre unschuldigen Glieder nach jeder Seite hin von breiten Wunden durchfurcht waren, das Blut darin war vertrocknet, die Unterkleider waren deshalb am Leibe festgeklebt, sie konnten

nicht vom Rücken gelöst werden, ohne dass die Wunden neuerdings aufgerissen wurden, was der Ärmsten natürlich fürchterliche Schmerzen verursachte. Hörte man aber sie selber, so waren diese Schrammen und Striemen nichts als „ein ganz unbedeutender Schlag, den ihr Jesus versetzt hatte“, er wollte ihr damit etwas „ganz Weniges“ zu ertragen geben.

Nachdem Jesus geißelt worden war, nahmen ihn die Soldaten in die Mitte, flochten eine Krone von Dornen und setzten sie ihm aufs Haupt. Heilige Krone! Gäbe es einen Christgläubigen, der es sich nicht zur höchsten Ehre anrechnete, seine Stirne damit zu umgeben, da er doch gesehen, dass du das Haupt des Gottmenschen umgeben? Gemma, vertraut mit den Geheimnissen der Erhabenheit Christi, dachte gewiss so und trug schon frühzeitig eine große Liebe zur heiligen Dornenkrone. Sie selber erzählt folgende Begebenheit:

„Diesen Abend endlich (am 19. Juli 1900), nachdem ich sechs Tage lang wegen des Fernbleibens Jesu gelitten hatte, konnte ich mich etwas sammeln. Ich begab mich ins Gebet, wie ich es jeden Donnerstag zu tun pflege. Ich dachte über die Kreuzigung Jesu nach. Zuerst fühlte ich nichts Ungewöhnliches, nach etlichen Augenblicken jedoch verspürte ich einige Sammlung. Jesus war nahe. Nach der Sammlung begegnete mir, was mir auch schon zugestoßen war: es war mir, als befände ich mich bei Jesus, der furchtbare Leiden zu erdulden hatte. Wie konnte ich meinen Heiland leiden sehen, ohne ihm zu helfen? Da fühlte ich mich versenkt in ein glühendes Verlangen zu leiden; ich bat Jesus inständig um diese Gnade und er erhörte mich sogleich. Er näherte sich mir, wie er es auch schon getan hatte, nahm die Dornenkrone von seinem Haupte, setzte sie mir auf und drückte sie mit seinen hochheiligen Händen auf meine Schläfen. Das sind schmerzvolle, aber doch glückliche Augenblicke. Ich verbrachte unter solchen Leiden eine Stunde mit Jesus.“

Wie die Tatsachen bewiesen, war dies alles gewiss nicht eine bloße Wirkung der Einbildungskraft. Der Kopf Gemmas erschien jeweils rings ganz von Stichen durchbohrt, aus denen frisches Blut hervorquoll; und nicht bloß ringsherum, sondern an jedem Teile. Darin erblicke ich eine Bestätigung dessen, was einige beschauliche Heilige in ihren Schriften niederlegten: die Dornenkrone des Heilandes

sei nämlich so geformt gewesen, dass sie sein ganzes Haupt einhüllte. Das wunderbare Vorkommnis wiederholte sich eine Zeit lang regelmäßig vom Donnerstag auf den Freitag jeder Woche, auch nachdem die Wundmale an den Händen und Füßen sowie an der Seite aufgehört hatten zu erscheinen.

Manchmal begann sie sogar vor Eintritt der gewohnten Ekstase am Donnerstagabend. Während sich Gemma noch mit den übrigen Gliedern der Familie (Gianini) beim Abendessen befand, sah man blutige Tropfen auf der Stirne erscheinen, ihre Zahl nahm langsam zu, sie liefen ihr über die Wangen herunter auf den Hals und auf die Kleider. Ein anderer Augenzeuge versichert: „Jedes Haar hatte seinen Tropfen, so dass auch der Boden mit Blut benetzt wurde.“ Es war ein ergreifendes Schauspiel, das auch ein Herz von Stein gerührt hätte!

Wenngleich das Evangelium nichts berichtet von der Schulterwunde des Herrn, so pflegen die Kontemplativen mit der hl. Theresia doch jene Wunde an der linken Schulter ehrfurchtsvoll zu betrachten, welche die Schwere des Kreuzes dem „Manne der Schmerzen“ verursacht hatte. Auch Gemma hatte diese Wunde, obgleich einige sie mit den vielfachen Verwundungen der Geißelung verwechselt haben. Sie war von bedeutender Ausdehnung und Tiefe und verursachte der Dulderin solch heftige Schmerzen, dass sie beim Gehen sich etwas nach jener Seite beugen musste. Wie alle anderen Wunden blutete auch diese stark; sie schloss sich aber am Freitagabend oder spätestens am Samstag früh; es scheint jedoch, Gemma habe den Schmerz, den die Schulterwunde verursacht hatte, noch eine kürzere oder längere Zeit hindurch verspürt.

Dieser Zustand dauerte bis in den Februar 1901 hinein. Dann trug ich ihr in einem Briefe auf, den Heiland zu bitten, er möge sie von solch auffallenden Erscheinungen befreien. Sie flehte zum Herrn im Vertrauen auf den Gehorsam, Jesus achtete darauf und erhörte sie. Wie sie mir schrieb, hatte ihr Jesus versichert, er würde ihr die Zeichen (Wundmale) wegnehmen, ihr aber noch mehr zu leiden geben. Es kam auch wirklich so; die äußeren Erscheinungen an ihrem Leibe und seinen Gliedern unterblieben, allein das Schmerzgefühl dauerte ebendort ungeschwächt fort, nahm sogar noch zu. Das hervorquellende Blut hatte Gemma, wie sie selbst

wiederholt beteuerte, einige Erleichterung verschafft. Jetzt aber konnte man sehen, wie sie infolge des verborgenen Schmerzes am ganzen Leibe zitterte und ihr die Tränen im Auge standen.

Einen Trost wollte ihr Gott in ihrem Herzen gewähren; dieses übte nämlich einen solchen Druck auf die Blutgefäße aus, dass frisches Blut zum Vorschein kam. Darüber war Gemma hoch erfreut, in einer Ekstase hörte man sie ausrufen: „Jesus, ich gäbe dir meine Hände und meine Füße, aber ich darf nicht; es ist mir vom Beichtvater untersagt worden; nimm also mein Herz(blut), das darf ich dir geben. Ich gäbe dir, o Jesus, das Blut meiner Hände, aber ich darf nicht.“ Es scheint, der Heiland habe sie seine eigenen durchbohrten Hände sehen lassen, um von ihr, die er auf die Probe stellen wollte, Blut für Blut zu heischen; Gemma erwiderte indes: „Ich darf nicht; ich leide darunter; allein Gehorsam ist besser als Opfer.“ Nunmehr begannen jene inneren Beängstigungen, die Gemmas Herz in der Brust gewalt- sam ausdehnten und drei Rippen auf der linken Seite verbogen; nun setzte auch jene selbst äußerlich (in ihren Wirkungen) wahrnehmbare Glut ihres Herzens ein.

Wollte ich das Gemälde vervollständigen, so könnte ich noch erinnern an das Verrenken der Knochen, das für den Heiland am Kreuze eine neue Pein ausmachte, an das Auseinanderziehen der Glieder des am Kreuzesstamme hängenden Erlösers, an die furchtbare Qual, die sein zerschlagener Leib in den drei Schmerzensstunden auszustehen hatte, endlich an den brennenden Durst, der dem Gekreuzigten den Klageruf auspresste: „Sitio, mich dürstet.“ Dann müsste ich aber auch beifügen, dass Gemma, nachdem die blutigen Wundmale verschwunden, wirklich an allen oben angeführten Schmerzen und Qualen teilnahm. Sie selber hat dies bekannt; dies sahen auch (an den äußeren Anzeichen) verschiedene Personen, die übereinstimmend versicherten, Gemma könne mit Recht als lebendiges Abbild des gekreuzigten Jesus bezeichnet werden. Ich beschränke mich in Rücksicht auf den in diesem Kapitel zugewiesenen Raum auf die bloße Erwähnung der Tatsache und unterlasse es, die Berichte der Augenzeugen hier wiederzugeben oder auf Einzelheiten einzugehen.

Endlich müsste ich an das innere Martyrium des Herzens erinnern, welches als das Geheimnisvollste der Leidensgeschichte des Herrn angesehen wird. Gemma

hatte bereits Schmerzen erduldet, wie sie der Heiland am Kreuze ertragen musste, jetzt hatte sie noch die Seelenangst des Gekreuzigten zu verkosten. Betrachtet man nur, was einem bei Gemma in diesem Zustande gleich ins Auge fiel, nämlich die Leichenblässe, das mühsame Atemschnappen, die in ihre Höhlen zurücktretenden Augen, die blutlosen Lippen, so kann und darf man annehmen, dass es wirklich die Ängste des Todes waren. Die glühende Bitte Gemmas, die ihr der Anblick des gekreuzigten Erlösers schon seit langem ins Herz gegeben und auf die Lippen gelegt hatte, war vollinhaltlich erhört worden. „Jesus, mache mich dir ähnlich und lass mich leiden mit dir, erspare mir nichts; du leidest, lass auch mich daran teilnehmen; du bist der Mann der Schmerzen, ich will die Tochter des Schmerzes sein.“

Gemma hatte von früher Jugend an das Verlangen genährt, Jesus nachzufolgen, ihm ähnlich zu werden; mit einem Worte, sie wollte heilig werden. Sie musste also auf irdische Wünsche Verzicht leisten, ihren Willen verleugnen und Jesu nachfolgen auf dem Wege der Entäußerung und des Gehorsams. Sehen wir nun, wie die Dienerin Gottes diese Tugenden geübt hat.

Wie schwer mag es einer jungen Dame fallen, auf jeglichen äußeren Schmuck in der Kleidung zu verzichten. Diese Gnade nun verlieh Gott unserer Gemma schon in frühen Jahren. Die Leser dürften sich noch der ernstesten Mahnungen erinnern, die der Schutzengel ihr einst erteilen musste (viert. Kap.). Von jenem Tage an wollte sie von Schmuckgegenständen, selbst den gewöhnlichsten, nichts mehr wissen. Ihre Kleidung war wirklich sehr einfach: ein Anzug aus schwarzem Tuch mit einem Mäntelchen von der gleichen Farbe und einem Strohhut, der ebenfalls schwarz war. Vergeblich beklagten sich ihre Geschwister darüber; so war und blieb Gemma ihr Leben lang gekleidet, im Sommer wie im Winter, an Werktagen wie an den höchsten Festen; etwas andres verlangte sie niemals.

Gemma hatte eine innige Liebe zu ihren Eltern, besonders zu ihrer Mutter. Und doch konnten wir sehen, mit welcher Ruhe und Ergebung sie die Nachricht von ihrem Tode aufnahm und dem Hinscheiden des Vaters beiwohnte, nachdem sie kurz vorher ihrem geliebten Bruder Gino im Tode beigestanden hatte. Später starben im Verlaufe eines Jahres eine Tante, ein anderer Bruder und die achtzehnjährige Schwester Julia, die treue Vertraute der innersten Geheimnisse ihres Herzens. Und nun höre man, mit welcher Seelenruhe sie diese Verluste bekannt gibt. „Mein Pater, die Tante, von deren Erkrankung Sie schon gehört haben, ist gestorben. Sie war eine gute Frau, empfehlen Sie dieselbe Jesu, wenn sie der Fürbitten etwa noch bedarf. Auch Gino ist gestorben; der arme Bruder hat so viel leiden müssen! Sagen Sie Jesu, er möge ihm Barmherzigkeit widerfahren lassen.“ Etwas ausdrucksvoller ist der Brief, worin sie den Verlust Julias mitteilt; man sieht gleichsam den Schmerz durchsickern, aber dieser Schmerz ist ruhig und ergeben. „Sie, Pater, wussten selbst, wie gut diese meine Schwester war; allein Jesus hat sie für sich gewollt. Vorgestern verschied Julia, schelten Sie mich aber nicht, weil ich nicht geweint habe; denn ich wusste, dass Jesus dies nicht will. Es lebe Jesus!“

Die Tugend der Losschälung von allen Geschöpfen übte sie auch ihrem Seelenführer gegenüber; sie beklagte sich nie darüber, dass er selten nach Lucca kam oder ihre Briefe nicht sofort beantwortete. Dieser reinen Taube war das Erdenleben zum Ekel geworden. Da ihr Sinnen und Trachten eine andere Richtung eingeschlagen, kam sie sich in der Welt vor wie eine Fremde, die niemanden kennt und selber allen unbekannt ist und mit niemand etwas zu tun hat. Bei dieser Lebensauffassung Gemmas wird es verständlich, wenn sie gleich bereit war, ihre Lebensfrist ändern abzutreten. Erkrankte eine ihr befreundete Person auf den Tod, wandte sich Gemma schleunigst an ihren Seelenführer, um die Erlaubnis zu erhalten, der betreffenden Kranken ein, zwei, drei Jahre ihres eigenen Lebens zu überlassen. „Sie werden sehen, Pater, Jesus wird den Tausch annehmen, sofern Sie Ihre Zustimmung geben.“ Um meine Einwilligung sicherer zu bekommen, brachte sie ihre bestimmten Gründe vor und entwickelte dieselben so gewandt, dass man schon gehörig auf der Hut sein musste, wollte man sich nicht der Gefahr der „Überrumpelung“ aussetzen. Schließlich ließ ich selber mich von dieser liebenswürdigen und überzeugenden Beredsamkeit bestimmen und gab die Erlaubnis. Gott nahm den Tausch an und Gemma starb wirklich, als der im Vertrag, d. h. beim Tausch genannte Zeitpunkt gekommen war, in der schönsten Blüte ihrer Jugend und gegen alles menschliche Erwarten. Das unbedingte Aufgeben der eigenen Ansicht und die rückhaltlose Unterwerfung unter den Willen des Beichtvaters oder Seelenführers sind Eigenschaften, zu denen sich nicht alle Pönitenten zu entschließen vermögen.

Gemma hatte in ihrer Tugendhaftigkeit dieses Ziel erreicht. Sie war vollaufberechtigt zu glauben, die wunderbaren Dinge, die beständig in ihr vorgingen, seien ohne weiteres von Gott. Gott selbst versicherte sie dessen durch zwingende und greifbare Beweise, indem er ihr geradezu sagte: „Fürchte dich nicht, ich bin es, der in dir wirkt.“ Das genügte ihr nicht. Sie wollte, dass der Seelenführer darüber urteilte, seinem Entscheide unterwarf sie sich vollständig. „Sagen S i e es mir, mein Pater, darf ich glauben, dass es Jesus ist? Oder ist es der Teufel oder meine Einbildungskraft? Ich bin unwissend und kann irren.“

Eines Tages machte der Heiland ihr sanfte Vorwürfe, weil sie, nachdem sie doch so zahlreiche Beweise erhalten, immer noch zu zweifeln fortfahre; sie antwortete

ihm aber mit kindlicher Offenheit: „Ich hege Zweifel, weil andere daran zweifeln; wenn du aber Jesus bist, so gib das auf geeignete Art zu erkennen.“

Im Gehorsam gegen ihren Seelenführer ging sie so weit, dass sie sogar ihrem göttlichen Bräutigam Widerstand leistete. Um sie auf die Probe zu stellen, hatte ihr der Seelenführer sogar verboten, auf Jesus zu achten und ihm Gehör zu schenken. Selbst diesen Kampf bestand Gemma siegreich. Sie bekennt selber: „Welche Versuche mein guter Jesus doch macht! Allein ich stehe unentwegt auf Seiten des Gehorsams, mag es mich auch viele Mühe kosten. O teures Opfer! O schöner und lieber Gehorsam!“ Einmal u. a. schien es ihr, als sehe sie den Heiland ganz von Wunden bedeckt, der sie einlud, näher zu treten und die Wunden zu küssen. Bei diesem Anblick und in Erinnerung an das strenge Verbot begann Gemma zu weinen, aber sie blieb fest und trat nicht hinzu. Da indes ihr Herz immer mehr gerührt wurde, fühlte sie allmählich die bekannten Zeichen, die dem Entstehen der Wundmale an den Händen, an den Füßen sowie an der Seite gewöhnlich vorausgingen. Was sollte sie tun? Sie selbst erzählt: „Kaum hatte ich dies bemerkt, stand ich auf, entfernte mich sofort, verließ Jesus, blieb gehorsam und war zufrieden.“

Ich erfuhr einmal, dass ihr zu den Füßen Jesu kundgemacht wurde, wann meine Briefe in Lucca einträfen. Ich wollte sie auch deswegen verdemütigen, indem ich sie der Leichtfertigkeit und eines versteckten Hochmuts zieh. Sehen wir nun, wie sie diese Zurechtweisung hinnahm. „Pater, kniefällig bitte ich um Verzeihung für alles. Ich will mich davor hüten, über das Eintreffen Ihrer Briefe Prophezeiungen zu machen. Was ich getan und gesagt habe, bereue und verabscheue ich immer, ich werde es nie mehr tun. Schreiben Sie, wann Sie wollen, ich werde nie mehr ihrer Weisung entgegenhandeln.“

Ihr Beichtvater befürchtete, die Leiden, denen sie jede Woche vom Donnerstag auf den Freitag ausgesetzt war, könnten ihre Gesundheit untergraben; er untersagte ihr daher alle ohne Ausnahme und zwar unter dem förmlichen Gebote des Gehorsams. Und — o Wunder — der göttliche Urheber jener außerordentlichen Erscheinungen wollte das Verbot seines Dieners geachtet wissen. Gemma blieb dabei ganz heiter, wie schwer ihr ein solches Verbot auch fallen musste. In einer

Verzückung hörte man sie ausrufen: „O teurer Gehorsam, der du mir alle Süßigkeiten meiner Liebe nimmst, ich vermag kaum die Stunde zu erwarten, wo ich dich umarmen kann.“

Kurz vor ihrer letzten Krankheit wurde sie von einem Magenleiden befallen, so dass sie weder Speise noch Trank mehr zu ertragen imstande war. Auch da wollte man ihren Gehorsam auf die Probe stellen; der Versuch gelang. Gemma konnte ohne die geringste Schwierigkeit Nahrung zu sich nehmen und behalten. Ähnliche Versuche wurden in der Folge viele gemacht und stets bewährte sich Gemmas Gehorsam gegen ihren Beichtvater oder gegen den Seelenführer aufs glänzendste. Nicht minder gehorsam erwies sie sich gegen ihre Hausgenossen, sie war gleichsam zur Dienerin aller geworden.

Wenn sie sich nach dem Empfang der hl. Kommunion mit ihrem Jesus unterhielt, so brauchte ihre Begleiterin nur das Zeichen zur Heimkehr zu geben und Gemma erhob sich sofort und verließ mit Tante Cecilia das Kirchlein, so dass es schien, sie habe geradezu auf das Zeichen zum Heimgehen gewartet. Die Kraft des Gehorsams zeigte sich bei Gemma sogar in der Ekstase. Die genannte Dame versichert nämlich: „Hatten wir nach dem Empfange der hl. Kommunion den Segen der Priesters erhalten, so gab ich Gemma das Zeichen an den Platz zurückzukehren; allein diese war bereits in Verzückung. Ich fürchtete, dies könnte bei den andern auffallen, ich drückte daher nicht mit Worten, nur im Herzen den Wunsch aus: ‚Jesus, wenn es dein Wille ist, so bewirke, dass Gemma im Gehorsam sofort zu ihren Sinnen zurückkehrt.‘ Was geschieht? Sie erhebt augenblicklich ihr Haupt; ich wies ihr den Platz an und sie nahm ihn ohne weiteres ein. Den Erfolg dieses Versuches habe ich mir fortan gut gemerkt; und Gott, der seine treue Dienerin so sehr liebte, bewirkte durch seine Gnade jeweils, dass Gemma gehorsam blieb.“

War sie zu Bett gegangen und konnte sie wegen des Gespräches, das andere in der Nähe führten, nicht einschlafen, so brauchte Tante Cecilia nur zu sagen: „Gemma, du bedarfst der Ruhe, schlafe jetzt!“ und sie schloss gleich die Augen und legte sich zu ruhigem Schläfe hin.

Zu welchen Kleinigkeiten lässt sie sich herbei, obwohl ihr die Gabe der Wissenschaft der himmlischen Dinge eingegossen war! „Pater, wenn Sie es für gut hielten, so möchte ich Jesus bitten, dass er mir den Kopf etwas beruhige, — sie meinte damit die furchtbaren Schmerzen, die sie marterten —. Darf ich es ihm sagen?“ „Sind Sie einverstanden, dass ich die Generalbeichte beim P. Provinzial ablege? Wenn Sie Ihre Zustimmung geben, werde ich es tun, wenn Sie es nicht haben wollen, bin ich auch so ganz zufrieden.“ „Darf ich Jesus fragen, ob er mich jede Nacht die „Todesangststunde“ halten lässt? „Darf ich Jesus bitten, an der Lungenschwindsucht zu sterben? (Seinerzeit natürlich, nicht jetzt.) Ich hätte diesen Wunsch; ich bin aber auf alle Fälle bereit zu tun, was Jesus von mir will.“ Voll kindlichen Vertrauens stellt sie in einem späteren Briefe die Anfrage: „Pater, erlauben Sie mir, Jesus zu bitten, er möge mich bald aus diesem Leben nehmen, um ihn selbst in der Glorie zu besitzen. Ich bin stets in der Furcht wegen der Gefahr, ihn zu beleidigen.“

Auf dem Schmerzenslager wurde Gemma von einer sie pflegenden Krankenschwester einmal gefragt: „Welche Tugend erscheint Ihnen als die wichtigste und die gottgefälligste?“ Sie antwortete mit großer Lebhaftigkeit des Geistes: „Die Demut, die Demut, sie ist das Fundament aller übrigen Tugenden.“ Wie Gemma dachte und sprach, so handelte sie auch. Der festgefügte Bau ihrer Tugenden hatte eine tiefe Demut zur Grundlage. Da ich wohl weiß, dass gerade dieses der Prüfstein zur Unterscheidung der Geister ist, bediente ich mich desselben bei der Beurteilung der ganz außergewöhnlichen Zustände, die bei Gemma zutage traten. Schon bei den ersten Proben konnte ich erkennen, dass sie seit langem die Bedeutung dieser Tugend erfasst hatte; noch mehr, sie hatte sich dieselbe vor allen andern zum Ziel gesetzt und sich wirklich Mühe gegeben, sie zu üben. Mit einem Worte, ich fand sie aufs tiefste durchdrungen von Demut; Zweifel und Bedenken waren also nicht am Platze bei ihr.

Einmal machte ich ihr, um sie zu demütigen, Vorwürfe und ermahnte sie, auf der Hut zu sein und sich ernstlich zu wappnen gegen den Hochmut, von dem ich einen verborgenen Keim in ihrem Herzen entdeckt haben wollte. Man beachte nun, was sie mir darauf zurückschrieb! „Ihren Brief habe ich gelesen. Mein Gott, habe Erbarmen mit mir! Es ist wahr, leider nur zu wahr, dass der Hochmut in mir sitzt. Hören Sie, Pater! Kaum hatte ich das Wort Hochmut gelesen, so bediente sich der Teufel sofort desselben, um mich beinahe in Verzweiflung zu stürzen; etwa eine Stunde lang stand es recht schlimm um mich. Welches Leid werde ich Jesus angetan haben mit jenen Gedanken des Hochmuts!“

Was für Gedanken dies waren, wusste sie selber nicht; sie glaubte nur deshalb daran, weil ihr Seelenführer ihr gegenüber davon Erwähnung getan.

Um mit den natürlichen guten Eigenschaften zu beginnen, besaß sie solche, wie bereits erwähnt, in großer Zahl: Lebendigkeit und Schärfe des Verstandes, Geistesstärke und Entschlossenheit, und doch mochte sie den Eindruck erwecken, als sei sie keines Entschlusses fähig. Im Institute hatte sie sehr gut französisch sprechen, auch zeichnen und malen gelernt. Nach dem Verlassen der Schule hatte man aber nie ein Wort in jener Sprache aus ihrem Munde gehört, wie sie auch

nie mehr den Pinsel zur Hand nahm. Sie besaß ferner eine gewisse Fertigkeit im Dichten, übte sich aber nie darin. Endlich verfügte sie über eine prachtvolle Stimme und eine gute Anlage zum Singen; doch niemand hat sie (außerhalb der Kirche) singen gehört, nicht einmal still vor sich hinsingen. Wenn nun eine junge Frau von sehr lebhaftem und entschlossenem Naturell sich beständig derart beherrscht, ist dies dann nicht ein deutlicher Beweis von tiefer Demut?

Kaum geringer waren ihre geistigen Eigenschaften. Alle sahen diese Vorzüge, sie allein bewies, dass sie nichts davon wusste. Wie oft bat und drängte sie den Heiland, er möge doch jene auszeichnenden Gnaden und Gaben von ihr nehmen und sie andern verleihen, die es eher verstünden, mit denselben mitzuwirken.

Manchmal ließ Gott sie ihre Seele schauen. Gemma errötete nicht bloß über sich, sondern war geradezu betäubt und vertraute mir einmal: „Wenn Sie doch sehen könnten, wie hässlich meine Seele ist. Jesus hat sie mich sehen lassen.“

Nicht bloß zur Zeit der Prüfung, sondern selbst dann, wenn sie der Heiland mit Güte behandelte, wollte sie die Augen nicht erheben, um ihn anzublicken bei den häufigen Erscheinungen, deren sie gewürdigt wurde: so beschämt und niedergeschlagen fühlte sie sich in der Gegenwart der göttlichen Majestät.

Wie es die demütige Jungfrau verwirrte, wenn sie bemerkte, dass sie trotz ihrer großen Unwürdigkeit doch von Gott gut behandelt wurde, so geriet sie ebenfalls in Bestürzung, wenn sie sah, dass ihr die Menschen Gutes erwiesen. So schrieb sie mir: „Bitten Sie Jesus um Barmherzigkeit nicht für mich, sondern für die Tante hier, weil sie es mit mir gut meint. Denken Sie, mein Vater, in manchen Punkten bevorzugte sie mich vor den andern, sie geht darin soweit, dass sie mir das Bett wärmen lässt. Darf sie mir solche Dienste erweisen? Entscheiden Sie selbst, ich verdiente doch eine ganz andere Behandlung.“

Wie kam Gemma sich in ihren Augen vor? Wie nannte sie sich selbst? Unnütze Dienerin, einfältige Jungfrau, armseliges Geschöpf, diese Bezeichnungen legte sie sich bei; niemals, wenigstens außer der Ekstase, nannte sie sich Braut. Nur etwa, zwei, dreimal, da sie zur höchsten Kontemplation erhoben ward, hörte man sie ihren lieben Heiland „Blutbräutigam“ nennen.

Ihre Briefe schloss sie stets, nachdem sie ihr Anliegen vorgebracht, ohne die sonst üblichen Förmlichkeiten. Da heißt es am Schlusse einfach: „Beten Sie für mich, ich bin die arme Gemma“. Eines Tages sagte ich zu ihr, es wäre gut, wenn sie sich einen Zunamen beilegte, sie könne ja die Bezeichnung wählen „Gemma von Jesus“. Bei diesem Vorschlage stand das demütige Mädchen ganz verwirrt da. Es ging schließlich darauf ein, doch bald erhielt das Gefühl von seiner Niedrigkeit die Oberhand und der Zuname ward nicht mehr gebraucht.

Dieses lebendige und tiefe Gefühl der eigenen Niedrigkeit drängte sie gewissermaßen dazu, sich Personen, mit denen sie zusammentraf, ins Gebet zu empfehlen.

Wandte sich dagegen jemand an sie und sprach sie um ihre Fürbitte bei Gott an, so fühlte sie sich dadurch in Angst versetzt. „Was wollen Sie denn, dass ich erreiche; ich bin ja so schlimm, voll Fehler und kümmere mich wenig oder gar nicht um Jesus. Ich will Ihnen zu Diensten sein, verlassen Sie sich aber nicht auf mich, denn ich richte nichts aus.“ Selbst die Nachstellungen, die ihr der böse Feind sehr häufig bereitete, gereichten ihr zur Selbstverdemütigung; sie glaubte eben, sie habe durch irgendwelchen geheimen Fehler die göttliche Gerechtigkeit zu solcher Strafe herausgefordert. Wenn die durch die Wundmale verursachten Schmerzen sie niederbeugten, beschämte sie das in ihrem Herzen; wenn im Hause ein Unfall sich ereignete, schrieb sie die Schuld davon sich selber zu.

Es wurde schon darauf hingewiesen, wie häufig Gemma ihrem Seelenführer ihr Gewissen eröffnete. Wer sie nicht genauer kannte, mochte sie für eine jener Personen halten, denen es die größte Freude macht, von sich und von ihren Angelegenheiten zu sprechen. Unserer demütigen Gemma hingegen verursachte dieses Erschließen ihres Innern viele Qualen, nur äußerst schwer konnte sie dazu bewegt werden, auch nur ein Wort über die außerordentlichen Vorgänge zu sprechen oder zu schreiben, welche die Gnade in ihr bewirkte.

Wenn es ihr so schwerfiel, die „Dinge mit Jesus“, wie sie jene Auszeichnungen zu benennen pflegte, ihrem Beichtvater oder Seelenführer anzuvertrauen, wie groß und drückend war erst ihre Furcht, sie vor andern nicht genugsam verbergen zu können!

Gerade diese Angst war es, die jenes heiÙe Verlangen nach dem Eintritt ins Kloster bei ihr erweckte. Innerhalb der Klausur bin ich wenigstens den Blicken der Weltleute entzogen, dachte sie. Es gibt fast kein Schreiben von ihrer Hand, in dem sie nicht mit besonderem Nachdruck diesen Punkt erwähnte. „Pater, lassen Sie mich nicht in der Welt drauÙen. Die Welt ist nichts für mich, ich habe Angst. Kommen Sie bald nach Lucca und bringen Sie mich in ein Kloster. Warum lassen Sie mich so aller Augen ausgesetzt? Was würde aus mir, wenn die Leute gewisse Dinge erfahren?“

Heilige Seelen, die Gott aufs innigste lieben und seine erhabenen Eigenschaften immer wieder betrachten, glauben auch, jeder Schatten einer Schuld sei etwas Gewaltiges, jeder geringe VerstoÙ ein bedeutendes Vergehen.

So erging es Gemma. Ihre Fehler und das, was sie große Sünden nannte, waren gewiss nicht freiwillig. Eher wäre sie durchs Feuer gegangen, als dass sie mit Vorbedacht auch nur die geringste lässliche Sünde begangen hätte. Nach dem übereinstimmenden Urteil ihrer Seelenführer nahm sie die Taufunschuld mit ins Grab.

Zum Schlusse dieses Kapitels will ich noch eine ganz merkwürdige Tatsache anführen. Als ich im September 1900 zum ersten Mal nach Lucca kam, um auf das wiederholte Ersuchen des Msgr. Volpi Gemmas Geistesrichtung zu prüfen, war sie gerade damit beschäftigt, auf Geheiß ihres Beichtvaters ein Tagebuch anzulegen über alles, was ihr bei der Übung der Vollkommenheit begegnete. Zuerst war ich gegen ein solches Vorgehen und riet davon ab, allein gar bald kam ich zur Erkenntnis, dass ich in dieser Sache zu rasch vorangegangen war, ich dachte immer darüber nach, wie ich den Fehler gut machen könnte. Da blitzte eine Idee in meinem Geiste auf, die mir von Gott zu kommen schien. Ich griff sie unverzüglich auf und sagte ohne weiteres zu Gemma: „Wie Sie versichern, haben Sie von Ihrer Kindheit an eine Menge von Sünden begangen. Ich kenne diejenigen, die Sie jetzt noch begehen, sehr wohl; wäre es nun nicht gut, wenn Sie ein schriftliches Bekenntnis der Sünden Ihres ganzen Lebens mit allen ihren Einzelheiten oblegen wollten? Alsdann wüsste ich, mit welcher sündhaften Person ich es zu tun habe und könnte Sie besser auf dem Weg der Tugend leiten.“ Gemma, die sich gar sehr nach einer sicheren Führung sehnte, ging schließlich in ihrer kindlichen

Einfalt auf den Vorschlag ein, obwohl sie anfangs Widerwillen gegen das gezeigt hatte, was man von ihr wollte. „Welche Aufschlüsse können Sie, Pater, benötigen? Was für Sünden soll ich Ihnen zur Kenntnis bringen? Stellen Sie sich einfach die Sünden vor, die recht schlechte Leute überhaupt nur begehen können, und dann denken Sie, solcher Art sind Gemmas Sünden. Wenn Sie mein Verzeichnis gelesen und daraus meine Sünden kennen gelernt haben, dann, fürchte ich, werden Sie den Mut verlieren und nicht mehr mein geistlicher Vater werden wollen!“

Ich blieb auf meiner Forderung. Gemma flehte zunächst im innigsten Gebete den Schutzengel um seinen Beistand an, damit ihr doch keine ihrer Sünden entgehe, alsdann machte sie sich rein aus Gehorsam ans Werk. Während des Schreibens hatte sie nicht wenig zu kämpfen gegen den Widerwillen, von sich sprechen zu müssen. Je näher die Arbeit ihrem Ende zuschritt, desto größer war die Schwierigkeit, die Gemma zu überwinden hatte, wollte sie nämlich ihre Sünden im richtigen Lichte darstellen, so sah sie sich gezwungen, eine Darstellung von ihrem Leben zu geben. Um dabei ihren Undank und ihre Treulosigkeit gegen den Heiland hervorzuheben, musste sie die großen Gnaden und Gaben anführen, die sie von ihm erhalten hatte. Und das gerade war der Zweck, weshalb ich sie zum Schreiben veranlasst hatte. Dennoch triumphierte der Gehorsam und in verhältnismäßig kurzer Zeit hatte Gemma an die hundert Oktavseiten geschrieben. Wie vorzüglich sie es darin versteht, sich selber zu verbergen, indem sie die edelsten Blüten ihrer Tugenden sowie die erhabensten Gnadengaben Gottes von dem Schatten der Sünden verdunkelt werden lässt, wodurch sie in ihrem Undank dieselben missbraucht haben will! Man muss diese Zeilen gelesen haben, um sich eine Vorstellung davon machen zu können.

Sobald sie dieses Verzeichnis beendet hatte, wurde es nach meiner Weisung der Tante Cecilia übergeben; diese verwahrte es gut in einer Schublade, um es mir bei der ersten Gelegenheit zu überreichen. Es vergingen etliche Tage, da glaubte Gemma gesehen zu haben, wie der Teufel durch das Fenster des Zimmers, wo jene Schublade war, mit dem Buch in der Hand hohnlachend sich entfernte und in der Luft verschwand. Da sie an derartige Erscheinungen gewohnt war, schenkte sie ihr keine Beachtung. Bald nachher setzte ihr der Teufel mit einer schrecklichen Versuchung zu, vermochte aber nicht, sie zu besiegen; über diese

neue Niederlage erbost, entfernte er sich zähneknirschend unter dem prahlerischen Rufe: „Krieg, Krieg, dein Buch ist in meinen Händen“, wie Gemma selbst mir in einem Briefe schildert. Da sie im Gehorsam verpflichtet war, der Tante Cecilia alles, was ihr Außergewöhnliches zustieß, zu offenbaren, glaubte sie ihr auch diese Vision mitteilen zu müssen. Man ging zur Schublade, öffnete sie und fand das Buch nicht mehr vor. Ich wurde sofort davon benachrichtigt; man kann sich vorstellen, wie ich den Verlust eines so wertvollen Schatzes bedauerte. Ich dachte lange darüber nach, was ich tun sollte. Da ich gerade in Isola del Gran Sasso am Grabe des sel. Gabriel Possenti weilte, kam mir der Gedanke, den Exorzismus auszusprechen über den Teufel, um ihn, falls er wirklich das Schriftstück entwendet, zur Rückgabe desselben zu zwingen. Ich nahm Stola, Rituale und Weihwasser und betete die Beschwörungen vor dem Grabe des Seligen (damals noch Ehrwürdigen), also in einer Entfernung von 600 km. Gott kam mit seiner Kraft zu Hilfe; denn zur gleichen Stunde wurde jenes Manuskript in Lucca an den Platz gelegt, von wo es viele Tage vorher geraubt worden war. Doch in welchem Zustande befand es sich! Die einzelnen Blätter waren von oben bis unten ganz rauchgeschwärzt und teilweise vom Feuer versengt, gleich als wenn jedes einzelne Blatt übers Kaminfeuer gelegt worden wäre; trotzdem waren die Schriftzüge unverletzt geblieben. Dieses merkwürdige Büchlein befindet sich jetzt in meinen Händen. Es bildet einen wahren Schatz der wichtigsten Notizen, deren Verlust kaum zu ersetzen gewesen wäre.

Die Heiligung der Seele wird nur durch Kraftanstrengung erreicht. Sagt doch der göttliche Heiland selber: „Das Himmelreich leidet Gewalt, und die Gewalt brauchen, reißen es an sich.“ (* Anmerkung: Math. 11,12.) Nach diesen Worten richtete Gemma ihr Leben ein.

Was man bei ihr vor allem bewundern musste, war der große, ununterbrochene Eifer in der Bezähmung ihrer Sinne. In ihrem ganzen Leben hatte sie dieselben nie missbraucht und doch schien es, sie wolle sich an denselben mit dem vollen Eifer eines bekehrten Sünders rächen. Schon von früher Jugend an beherrschte sie die Augen und hielt ihren Blick stets bescheiden gesenkt. Wie sie an Alter und Tugend zunahm, pflegte sie diese empfehlenswerte Übung noch fleißiger. Eines Tages heftete sie einen Augenblick ihr Auge auf den Kopfputz eines kleinen Mädchens, das neben ihr im Kirchenstuhle saß. Dadurch wurde sie gegen sich selbst aufgebracht, ihr Benehmen erschien ihr fast wie ein Vergehen, sie schwor, ihr Auge nie mehr unnötig auf einem Menschen ruhen zu lassen. Von jenem Tage an behielt sie ihre unschuldigen Augen in voller Gewalt und senkte sie züchtig. Davon ging sie nur zufolge eines förmlichen Gebotes ab und selbst dann auch nur für kurze Zeit, um sie gleich wieder in edler Bescheidenheit zu senken. Wollte man daher die innere Schönheit der Seele vom Glanz ihrer Augen ablesen, so musste man sie in der Ekstase überraschen, da hatte sie dieselben gewöhnlich voll und frei zum Himmel emporgerichtet.

Was den Geschmack betrifft, so wollte sie ihn um keinen Preis befriedigen; es wusste überhaupt niemand, welche Speisen oder Getränke sie bevorzugte; selbst zum Genuss der gewöhnlichen Nahrung musste man sie bei Tisch nicht selten noch drängen. Sie verstand es ferner, mancherlei unschuldige Kunstgriffe anzuwenden und damit ihre Abtötung zu verbergen, wie sie sich auch unter diesem oder jenem Vorwand vor der Zeit vom gemeinsamen Tische zurückzuziehen wusste. War sie in der Küche beschäftigt, so verkostete sie keine Speisen, ebenso wenig wollte sie untermits irgendwelche Früchte oder Süßigkeiten genießen. Der Verzicht auf solche Erfrischungen erfolgte stets in der liebenswürdigsten Form, so dass keinerlei Aufsehen erregt wurde und der Anstand immer gewahrt blieb.

Während ihres Aufenthalts bei den Salesianerinnen zu Lucca wurde anlässlich einer Professfeier keine der Klosterfrauen darauf aufmerksam, dass Gemma den ganzen Vormittag in der Kapelle verblieb und betete und ebendeshalb ohne Mittagessen blieb. An dieses dachte Gemma selbst am wenigsten, da sie sich mit Gott unterhielt; allein die Natur machte ihre Rechte geltend. Die stille Beterin war einer Ohnmacht nahe, als die Klosterfrauen sich ihrer erinnerten und sie mit Speise versahen. Nach dem Tode ihrer Eltern pflegte Gemma mit ihrer Schwester Giulia auf den Friedhof zu gehen und am Grabe der teuren Dahingegangenen zu beten. Diese fromme Übung setzte sie mit noch größerem Eifer fort, als sie das Kloster der Salesianerinnen verlassen hatte. Hatte sie jeweils die hl. Messe angehört und das Brot der Engel empfangen, so begab sie sich, nur von Giulia begleitet, auf den etwas außerhalb der Stadt gelegenen Campo santo. Dort blieben sie, bis um die Mittagsstunde die Gitter am Tore geschlossen wurden. Die Stunden des Vormittags genügten den zwei Kindern noch nicht, sie wollten ihr Gebet nach Aufschließung der Tore nachmittags fortsetzen. Eine arme Frau, die in einem nahe gelegenen Häuschen wohnte, traf die zwei Mädchen, die gesammelt und schweigsam auf dem Platze standen und sich gar nicht um Gunst oder Ungunst der Witterung kümmerten. Sie lud daher die Waisenkinder unter ihr Dach ein und gab ihnen etwas zu essen, da sie noch nüchtern waren. Sie ließ sich auch das Versprechen geben, jedes Mal bei ihr Obdach und Nahrung annehmen zu wollen. Die zwei Schwestern waren ihr dafür dankbar. Allein die wohltätige Frau war nicht jedes Mal zu Hause; anderswo anzuklopfen wagten die beiden aber nicht; so blieben sie bis zum Abend nüchtern.

Aber selbst dann gingen sie nicht geraden Weges nach Hause, sondern nahmen noch an der Segensandacht in einer der zahlreichen Kirchen teil und beendigten auf solch heilige Art den Tag, an dem sie ihre Liebe zu den verstorbenen Eltern aufs neue bewiesen hatten.

Das natürliche Verlangen nach Speise und Trank stellte sich auch bei Gemma ein; da sie überdies einen gesunden Magen besaß, war ihr Appetit auch rege. Um sich abzutöten, hätte sie gerne auf die Nahrung verzichtet; allein das ging doch nicht an. Sie überlegte und überdachte die Sache. Als sie endlich glaubte, das Mittel

zur Abhilfe entdeckt zu haben, kam sie und machte mir hoch erfreut ihren Vorschlag. Wie klug sie alles überdacht hatte! „Seit lange scheint es mir, Jesus lege mir nahe, Sie, Pater, um eine Gunst zu bitten. Hören Sie also. Sind Sie einverstanden damit, dass ich Jesus um die Vergünstigung bitte, er möge mich mein Leben lang an der Nahrung keinen Geschmack mehr finden lassen! O, diese Gnade ist notwendig und Jesus wird, wie ich hoffe, Ihnen sagen, Sie sollen sie mir gewähren. Ihrer Entscheidung füge ich mich in jedem Falle.“ Da ich auf diesen Brief nicht geantwortet, wiederholte Gemma ihr Ansuchen mehrmals, bis ich endlich meine Zustimmung gab. Hoherfreut darüber ging sie sofort, um sich mit ihrem Jesus zu besprechen. Dort fand sie auch gleich Erhörung. Von jenem Tage an verlor der Gaumen jegliche Empfindsamkeit; deshalb verspürte sie, mochte sie essen oder trinken, keinerlei Geschmack mehr. So verstand die kluge Jungfrau die Esslust abzutöten.

Auch die anderen Sinne hielt sie strenge im Zaume. Sie versagte es sich sogar, eine lieblich duftende Blume in die Hand zu nehmen, wie sie auch nie wohlriechende Essenzen gebrauchen wollte. Kaum weniger streng bewachte sie den Tastsinn, indem sie sich von jeder Berührung oder Liebkosung fernhielt. Vor allem aber hielt sie die Zunge in peinlichster Hut; und doch schien es ihr immer, sie missbrauche dieselbe; sie schämte sich darüber und erneuerte ihren festen Vorsatz, sie strenge im Zaume zu halten. Einmal weinte sie einen ganzen Tag lang zu Füßen ihres Heilandes, weil sie mit einigen Freundinnen, deren Besuch sie nicht abweisen durfte, kurze Zeit hindurch Gespräche geführt hatte, die gewiss ganz unschuldig waren, aber doch Gegenstände betrafen, die ihr zu weltlich erschienen. Von Neugierde konnte man bei ihr, die sich selber abgestorben war, keine Spur entdecken, sie kümmerte sich um nichts in der Welt, war auch deren Lustbarkeiten abhold.

Noch weit mehr erregt unsere Bewunderung der beständige Kampf, den Gemma mit ihren inneren Leidenschaften zu führen hatte. Sie war, wie bereits erwähnt wurde, von sehr lebhaftem Naturell und dabei überaus empfindsam; von Natur aus hatte sie demnach einen Hang zu Zorn und Herrschsucht. Sie ließ sich aber von diesen natürlichen Leidenschaften nicht überrumpeln, je mehr sie deren Stachel zu fühlen bekam, desto eifriger und wachsender kämpfte sie dagegen. „Ich

gebe euch so lange nicht Ruhe, bis ich euch in mir erstorben weiß“, sagte sie entschlossenen Mutes. Dieser Kampf spielte sich ganz in ihrem Inneren ab. Sie war sehr darauf bedacht, sich äußerlich nichts von diesem Ringen anmerken zu lassen. Wer ihr indes näher trat und sie genau beobachtete, konnte bemerken, dass sie sich unausgesetzt anstrengte und dass ihr Herz gleichsam zum Altare geworden war, auf dem vom Morgen bis zum Abend Opfer der Selbstüberwindung dargebracht wurden.

Um ihren Zweck sicherer zu erreichen, begann sie schon frühzeitig, durch harte Bußwerke ihr Fleisch zu kasteien. Wie oft drang sie in den Beichtvater, er möge ihr den Gebrauch von Bußgürtel, Kettlein und Geißel u. dgl. gestatten! Fand diese ihre Bitte je einmal Erhörung, dann betrachtete sie dies als eine besondere Gunst und Gnade. Indes musste sie sich fast immer mit dem guten Willen begnügen, da man ihr die Bußwerkzeuge, in deren Anfertigung sie eben so eifrig als geschickt war, ohne weiteres wegnahm. Wehe mir, wenn ich hierin Gemmas feurigen Eifer nicht zu zügeln gewusst hätte! Die Vernichtung ihrer Gesundheit wäre die unausbleibliche Folge gewesen.

Welches waren die Wirkungen dieser beständigen und heldenhaften Abtötung? Zunächst eine vollkommene Herrschaft über sämtliche Leidenschaften des Herzens und sogar der Sinne. Sodann der süßeste Friede, den sie genoss und der eine Frucht dieser Herrschaft ist. Endlich jene Bereitwilligkeit, womit sie sich allen Regungen der Seele und deren erhabenstem Fluge hingab. Es machte geradezu den Eindruck, jene Glieder hätten nur den Beruf, der Seele zu dienen, sie ließen sie frei und ungehindert, mochte sie dem Gebete obliegen, in die Ekstase versunken sein, bei Tische sitzen, über die Straßen und Plätze gehen.

Aus dieser Freiheit des Geistes ging aber auch eine Freude des Herzens hervor, die einzig durch die Furcht vor einer Beleidigung ihres Gottes und durch den Gedanken an die unerforschlichen Gerichte Gottes auf Augenblicke getrübt werden konnten. Sonst vermochte nichts sie zu beunruhigen. Das konnte man deutlich ablesen von ihrer stets heiteren und freundlichen Miene, von dem Lächeln, das beständig ihre Lippen umspielte und einen so lieblichen Gegensatz bildete zu ihrer würdevollen Haltung und zur Majestät ihres Antlitzes.

Die zweite Frucht, nicht weniger kostbar als die erste, die Gemma aus ihrer beständigen Abtötung zog, war die Reinheit des Herzens. Sie, die ein so feines Urteil besaß, vermochte trotz ihrer Kindeseinfalt Gefahren dieser Art schon auf einen Kilometer, wie man zu sagen pflegt, wahrzunehmen. „Da muss Jesus nicht sein, also Gemma, fliehen wir!“ Ohne von jemand übel zu denken, nahm sie sich doch vor jedermann in acht. Aus eben diesem Grunde liebte sie ein zurückgezogenes Leben so sehr; wäre sie nicht genötigt gewesen, in die Kirche zu gehen oder die Tante bei manchen Ausgängen zu begleiten, so hätte sie kaum jemals die Schwelle des Hauses überschritten.

Die schönste Frucht, die Gemma vom Baume des Kreuzes und der Abtötung pflückte, war indes die Keuschheit. Von Kindheit an behütete sie diese schöne Tugend mit heiliger Eifersucht. Unter den Übungen, die Gemmas treubesorgte Mutter ihr zur Bewahrung der Keuschheit anempfohlen hatte, war auch die, Maria, die allerseligste Jungfrau, kindlich zu lieben und zu Ehren ihrer unbefleckten Empfängnis jeden Abend kniend drei Ave Maria zu beten. Das unschuldige Kind unterließ sie sein ganzes Leben nicht mehr. Die Händchen gefaltet redete es seine himmlische Mutter also an: „Mutter, gib nicht zu, dass ich je die hl. Keuschheit verliere. Ich stelle mich unter deinen Mantel, bewahre mir diese Tugend, dann werde ich Jesus noch mehr gefallen.“ Als Gemma sich wenige Tage vor ihrem Hinscheiden allein im Zimmer befand und vor Schwäche sich nicht mehr aufrecht zu erhalten vermochte, wollte sie diese fromme Übung doch nicht unterlassen. Man überraschte sie denn auch, wie sie mühsam kniend die drei Ave Maria betete.

Sie wollte sich niemals im Spiegel besehen, selbst nicht, wenn sie sich kämmte oder vom Blute reinigte, das ihr häufig von der mit mystischen Dornen umwundenen Stirne rann. Wenn infolge der Glut ihrer himmlischen Liebe das Herz zu brennen anfing, was auch äußerlich mit unsäglichen Schmerzen verbunden war, wenn sie fühlte, wie durch einen Flammenpfeil, der von der Seitenwunde des gekreuzigten Heilandes ausging, auf ihrer Brust eine breite Wunde verursacht wurde, wenn endlich ihr Herz durch seine geheimnisvollen Schläge drei ihrer Rippen stark krümmte: so wollte sie, die anfangs über die Bedeutung dieser ganz ungewöhnlichen Erscheinungen im unklaren war, doch weder darnach blicken

noch sich betasten; sie tat es auch nicht, mochten sich diese Erscheinungen später wiederholen.

Es wurde bereits darauf hingewiesen, dass sie sich schon als Kind der einfachsten und unschuldigsten Liebkosungen zu erwehren wusste. Wollte ihr jemand vom Hause die Haare, die Kleider, die Schuhe in Ordnung bringen, so erklärte sie entschieden: „Lasst mich machen, ich bringe es schon allein fertig.“ Einmal wollte ihr ein junger Vetter die Wange streicheln; dies kam ihm jedoch teuer zu stehen. Im Begriff, einen Ausritt zu machen, merkte er, dass ihm ein für die Reise nötiger Gegenstand fehle, er rief daher Gemma zu, sie solle ihm denselben bringen. Das siebenjährige Mädchen tut es gern und steht gar bald mit dem Gewünschten vor dem jungen Reiter. Gemmas dienstwillige Freundlichkeit gefiel ihrem Vetter außerordentlich, er wollte ihr zum Danke liebkosend die Wange streicheln und streckte schon die Hand aus. Gemma hatte dies kaum bemerkt, als sie ganz entüstet über ein solches Gebaren, das ihr wie ein Verbrechen erschien, die Hand ihres Veters so kräftig zurückstieß, dass derselbe das Gleichgewicht verlor und aus dem Sattel fiel, was ihn erst recht und lange ärgerte. Einst lag sie sterbenskrank im Bett und verlangte selber die hl. Ölung. Es bedrückte sie aber der Gedanke, sie müsse sich von einer anderen Person die Füße waschen lassen, wie es die fromme Sitte in Rücksicht auf das hl. Sakrament verlangt. Gemma weiß sich zu helfen. Die Liebe zur hl. Keuschheit verlieh ihr Kraft; sobald sie ganz allein gelassen wurde, griff sie nach einem Becken mit Wasser und wusch sich schnell selber die Füße. Mit lächelnder Miene konnte sie darauf zu der Person, die inzwischen gekommen war, um ihr jenen Liebesdienst zu erweisen, sagen: „Ich danke, es ist nicht notwendig, ich habe dies soeben selbst besorgt.“ Wie peinlich zartfühlend war doch dieses unschuldige Kind!

Ebenso behutsam war Gemma im Sprechen. Man hörte aus ihrem Munde niemals Ausdrücke, die eine Anspielung enthielten an direkt oder indirekt anstößige Dinge, nicht einmal Redewendungen, deren sich sonst selbst fromme Christen unbedenklich bedienen.

Die strahlende Reinheit, welche die Seele Gemmas zierte, verklärte auch ihren Leib, der in mehr als einer Beziehung außerordentliche Eigenschaften aufwies.

Man meinte wirklich, er sei aus reinem Kristall geformt. Wie sehr er von Gemma vernachlässigt wurde, erglänzte er doch, als wenn sie ihm besondere Sorgfalt angedeihen ließe. Die Hausgenossen bemerkten sogar, dass (auch während der langwierigsten Krankheiten) von ihrer Person sowie von den Gegenständen, die mit ihr in Berührung gekommen waren, ein überirdischer Wohlgeruch ausging.

Indes ein so erhabenes Geschenk konnte nicht ohne schwere Prüfungen erhalten werden. Die Kämpfe blieben nicht aus. Der böse Feind selber rückte auf den Plan. Schon längst schäumte er vor Wut gegen das unschuldige Kind, das von Gott so bevorzugt wurde. Er setzte ihr von außen zu, indem er vor ihrem Geiste unreine Bilder aufsteigen ließ, indem er selbst ihr unter den schlüpfrigsten Formen sichtbar erschien, indem er ihr abscheuliche Worte zurief; ja manchmal kam es sogar zu offener Gewalttätigkeit.

Die reine Jungfrau verstand zwar nicht, was jene Ungehörigkeiten bedeuten wollten; allein zufolge des ihr angeborenen Schamgefühls merkte sie doch, dass es sich um ungebührliche Dinge handelte. Sie wappnete sich also schleunigst gegen den Feind und setzte ihm den heftigsten Widerstand entgegen. Obgleich nun Satan das Erfolglose seines schmähhlichen Beginns klar einsah, setzte er sein Drängen fort, geschah es auch nur, um der unschuldigen Seele Qualen und Schrecken zu bereiten. In der Tat, es lässt sich kaum beschreiben, wie furchtbar das keusche Mädchen darunter litt, dass es so abscheuliche Dinge sehen und hören sollte. Um jene schändlichen Bilder nicht anzusehen, wusste Gemma nichts anderes zu tun als die Augen zu schließen; und sie hielt sie so lange geschlossen, bis der unreine Geist sich entfernt hatte. Gemma griff auch zum Kruzifix, rief den hl. Schutzengel, die Heiligen des Himmels, und vorzüglich die liebe Muttergottes zu Hilfe. Von diesen unterstützt, wurde sie nach einem Kampfe von mehreren Stunden befreit; Ruhe und Friede des Herzens kehrten wieder und ganz erfreut rief sie aus: „Danken wir Jesu, denn auch heute ist es so gut gegangen, dass er zufrieden ist.“

Doch diese Kampfweise genügte Gemma noch nicht. Sie hatte gehört, dass die Heiligen, um über derartige Versuchungen Herr zu werden, zu Geißeln, Bußgürtel und ähnlichen Instrumenten griffen. Sie wollte es auch so machen. Dabei ging sie

so entschlossen vor, dass sie, hätte der Gehorsam ihr nicht strenge Zurückhaltung auferlegt, ihren unschuldigen Leib wohl gar misshandelt haben würde. Wozu sie fähig war, beweist die folgende Tatsache.

Als sie eines Tages vom Tische aufstand, erschien ihr Satan unter den gewohnten Formen schmähhlicher Zudringlichkeit und drohte wutschnaubend, sie um jeden Preis überwältigen zu wollen. Die züchtige Jungfrau erblasst, hebt ihre Augen und Hände zum Himmel empor und eilt unverzüglich in den Hausgarten, wo sich ein tiefes Bassin voll eiskalten Wassers befindet. Vor demselben bezeichnet sie sich mit dem hl. Kreuze und stürzt sich dann hinein, wo sie vor Kälte erstarrt liegen bleibt. Ohne Zweifel wäre sie darin ertrunken, hätte nicht eine unsichtbare Hand sie aus dem Wasser gezogen und ihr nach jenem gefährlichen Bade Erquickung gebracht.

Ist eine solche Tat auch nicht nachzuahmen, bewundernswert bleibt sie immer als Beweis, wie Gemma die Worte der Hl. Schrift auffasste: „Das Himmelreich leidet Gewalt, und nur die Gewalt brauchen, reißen es an sich.“ (Anmerkung: Math. 11,12.)*

Der Weg, auf dem Gemma dem Himmel zueilte, war reichlich besät mit Kreuz und Leiden. Davon werden sich auch die Leser überzeugt haben. Um indes unnötige Wiederholungen zu vermeiden, will ich hier bloß das Martyrium aus der letzten Lebensperiode Gemmas berücksichtigen, also aus jener Zeit, da ihre Tugend das Ziel der Vollkommenheit erlangt hatte. Die früheren Leiden und Trübsale waren gleichsam nur eine Probe, eine allmähliche Vorbereitung auf das große Opfer, das erst auf Kalvaria, d. h. auf dem Sterbebette vollendet werden sollte.

Da nun das Opfer nicht verdienstlich und dem Zwecke, den die göttliche Vorsehung damit verbindet, nicht entsprechend sein kann, sofern es nicht freiwillig ist, so begann der Heiland damit, dass er in dem Herzen Gemmas ein großes Verlangen zu leiden erweckte; dazu bediente er sich der wirksamsten und zartesten Mittel. Einmal erschien er ihr am Kreuze hängend, ganz von Wunden bedeckt und mit Blut überronnen. „Bei diesem Anblicke“, so berichtete sie mir selbst, „fühlte ich einen großen Schmerz; ja, beim Gedanken an die unendliche Liebe Jesu zu uns, bei der Erinnerung an die Leiden, die er zu unserer Erlösung ertrug, wurde ich ohnmächtig, fiel zur Erde und kam erst nach längerer Zeit wieder zu mir. Alsdann entstand in meinem Herzen ein großes Verlangen darnach, für Jesus, der so vieles für mich gelitten, auch etwas zu erdulden.“

Um dieses glühende Feuer im Herzen der Jungfrau noch mehr zu entfachen, erschien ihr der Schutzengel, zwei Kronen in der Hand haltend, die eine von Dornen, die andere von blendend weißen Lilien. Er forderte sie auf, diejenige zu wählen, die ihr mehr gefalle. Gemma antwortete sogleich: „Ich will die des Heilandes, gib mir die Krone des Heilandes Jesu; diese allein gefällt mir.“ Der Engel reichte ihr darum die Dornenkrone und behielt die andere für sich. Sie aber nahm die dargebotene mit heißem Verlangen, bedeckte sie geradezu mit Küssen, drückte sie voll Inbrunst an ihr Herz und sprach: „Ich danke dir, mein Gott, immerdar. Es lebe Jesus und sein Geschenk, es lebe das Kreuz Jesu!“ Dies waren Früchte, die Gemma aus den göttlichen Unterweisungen gezogen hatte.

Der Heiland wollte aber seiner Dienerin das Geheimnis des Leidens in seinem innersten Wesen enthüllen. Daher sprach er eines Tages zu Gemma: „Meine Tochter, ich bedarf der Schlachtopfer, und zwar starker Opfer. Um den gerechten Zorn meines göttlichen Vaters im Himmel zu besänftigen, sind mir Seelen notwendig, die durch ihre Leiden, Trübsale und Mühseligkeiten Ersatz leisten für die Sünder und für die Undankbaren.“ Mehr brauchte es nicht, um in ihrem Herzen einen Feuerbrand der Liebe zu entzünden; außer sich vor Freude rief sie immer wieder: „Ich bin das Opfer und Jesus ist es, der das Opfer schlachtet. Mache schnell, o Jesus! Alles, was Jesus will, wünsche auch ich; was immer Jesus mir geben wird, will ich als ein mir zugedachtes Geschenk betrachten.“

Von jenem Tage an schien Gemma nicht mehr die gleiche zu sein; der Gedanke an die ihr von Gott anvertraute Mission hatte sie gleichsam in ein anderes Geschöpf umgewandelt. Der Durst, das glühende Verlangen, Leiden jeder Art zu erdulden, brannte in ihrem Innern, so dass sie ausrief: „Leiden, aber ohne jede Erquickung, ohne jeglichen Trost, einzig aus Liebe leiden!“

Sogar jene unaussprechlichen Wonnen, die sie beim Gebete häufig verkosten durfte, waren ihr gewissermaßen zum Ekel geworden im Vergleiche zu den lieb gewonnenen Bitterkeiten des Kelches Jesu. So konnte sie mir eines Tages sagen: „Glauben Sie mir, Pater, dass ich gerne auf alle diese Tröstungen verzichte, ich will sie nicht. Jesus ist der Mann der Schmerzen gewesen, ich will die Tochter der Schmerzen sein.“

Je mehr Gemma zu leiden bekam, desto größer wurde ihr Verlangen danach. Gebet und Betrachtung, Freuden und Widerwärtigkeiten waren auf gleiche Weise geeignet, ihr Liebe zum Leiden einzuflößen. Mit dem, was sie bereits erduldet, nicht zufrieden, bat sie Gott immer wieder um Verdoppelung und Verschärfung ihrer Leiden. Sie schrieb mir hierüber: „Am Samstagabend machte ich eine Besichtigung des hl. Kreuzes. Da kam eine große Lust zu leiden über mich und ich bat auch Jesus von ganzem Herzen darum. Von jenem Abend an ließ Jesus zu, dass ich Kopfschmerzen, und zwar sehr heftige bekam; dabei musste ich fast immer weinen aus Furcht, die Schmerzen nicht aushalten zu können.“

Einmal schien es ihr, als erblicke sie den sel. Gabriel Possenti, der sie in den furchtbaren Schmerzen trösten wollte, die sie seit langem auszustehen hatte. Gemma erwiderte aber: „Nein, nimm mir die Schmerzen nicht, ich bitte dich darum, oder lass mir wenigstens einen Teil davon, denn sonst hätte ich gar nichts, was ich am Abend meinem Jesus darbringen könnte.“ Es erschien ihr wirklich wie ein Verlust, wenn sie auch nur einen Tag ohne eine besondere Trübsal erleben sollte. Sie beklagte sich mir gegenüber: „Einige Tage sind nun vorübergegangen und am Abend konnte ich Jesus nichts anbieten. Wie mich das schmerzte!“ Selbst auf die (früher geschilderte) Leidenszeit vom Donnerstag auf Freitag bereitete sie sich in einer Weise vor, wie man sich zu einem Freudenfeste rüstet.

An solch heldenhafter Tugend hatte der Heiland unendliches Wohlgefallen. Er zeigte sich erfreut darüber, Gemma zur Braut nach seinem Herzen gemacht zu haben. Zur Belohnung für den im harten Kampf bewiesenen Mut hieß er sie einmal herzutreten und seine hl. Wundmale küssen. Sie aber fragte in aller Demut: „Wie, mein Jesus, für so wenig bietest du eine so große Belohnung?“

Durch so lange und heldenhafte Prüfungen war das Opfer herangereift. Jesus hatte sie vollauf befähigt, ein Meer der Bitterkeiten in ihr Herz aufzunehmen. Nun war der Zeitpunkt da, das Werk seiner Vollendung entgegenzuführen. Es kam jetzt das innere Martyrium der Verlassenheit und Trockenheit über sie. Dies ist eine der häufigsten Prüfungen auf dem Wege zur mystischen Vollkommenheit. Um vollständig zu erkennen, wie schrecklich dieser Zustand für die Heiligen ist, müsste man wie sie selbst wissen, wie liebenswert Gott ist, den sie verloren zu haben glauben, und wie groß ihre Liebe zu ihm ist. Wer vermöchte uns zu sagen, wie süß für Gemma der Herr war, für den allein sie leben wollte?

Wie rührend sind ihre Klagen! „Ich suche Jesus und finde ihn nicht. Wahrscheinlich ist er meiner müde geworden und will nichts mehr wissen von mir. Wohin soll ich mich wenden? Was wird aus mir werden? Armer Jesus, ich habe es dir zu schlimm gemacht! Aber du lässt dich doch wiederfinden, nicht wahr? Besänftige dich und wende dich wieder mir zu; denn fern von dir halte ich es nicht länger aus.“ Um sie in dieser qualvollen Verlassenheit zu trösten, erschienen ihr der Schutzengel und manchmal sogar die himmlische Mutter selbst. Allein Gemma

kam es vor, als achte sie wenig darauf, ihr fehlte das Einzige, das Beste, ihr fehlte Jesus! Wie Maria Magdalena vor dem Grabe sagte sie, die von keinem Geschöpfe Trost verlangte, zum Schutzengel: „Wo ist Jesus?“ zur Muttergottes: „Sag mir, Mutter, wohin ist Jesus gegangen?“ An ihren Seelenführer stellte sie die Frage: „Sollten auch Sie mir nicht sagen können, wie ich es zu machen habe, damit ich Jesus finde? Sagen Sie ihm, dass ich es nicht mehr aushalte.“ Äußerlich suchte sie ihren qualvollen Zustand möglichst zu verheimlichen; allein ihre nächste Umgebung merkte es doch manchmal, wie bleich und blass sie wurde. Hie und da überraschten sie dieselbe in der Kammer, wie sie da kniete, die Arme ausgestreckt, die tränenfeuchten Augen zum Himmel erhoben, während aus tiefbewegter Brust die Seufzer hörbar wurden: „Mein Gott, siehst du nicht, dass ich mich auf diese Weise aufreibe? Ohne dich sterbe ich. Bedenke, dass ich eine arme Waise bin; ich habe nur dich und du entfliehst mir.“ Gewiss, hätte dieser Zustand unvermindert angedauert, so wäre Gemma ihm erlegen. Allein Gott, der auch in der härtesten Prüfung seine Liebe nicht vergisst, kam ihr zu Hilfe und ermunterte sie durch väterliche Ermahnungen, mutig auf dem Wege des Kreuzes voranzuschreiten.

„Meine Tochter, du beklagst dich, ich lasse dich in dieser Finsternis; wisse, dass auf die Finsternis das Licht folgt; dann wird es fürwahr auch in deinem Innern Helle werden.“

„Wenn du mich wahrhaft liebst, musst du mich selbst in mitten solcher Finsternis lieben. Ich habe meine besondere Freude an den Seelen, die mir besonders teuer sind und pflege aus Liebe mit ihnen zu scherzen. Betrübe dich nicht, wenn ich mich stelle, als wolle ich dich verlassen. Glaube nicht, es sei dies eine Züchtigung; es ist vielmehr eine von mir ausgehende Zulassung, um dich vollständig von den Geschöpfen loszumachen und dich mit mir zu vereinigen. Wenn es dir scheinen mag, dass ich dich verstoße, gerade dann ziehe ich dich kräftiger an mich; wenn ich dir scheinbar fern bin, bin ich dir besonders nahe. Fasse Mut, denn nach dem Krieg kommt der Friede. Treue und Liebe tun dir not; habe jetzt Geduld, wenn ich dich allein lasse. Leide mit Ergebung und tröste dich. Sei versichert, wenn ich dich ans Kreuz hefte, so liebe ich dich.“

Um seine Dienerin noch mehr zu reinigen und zu läutern, bediente sich der Herr sogar der bösen Geister. Er machte sie darauf aufmerksam. „Halte dich bereit, meine Tochter, auf meine Zulassung wird Satan durch den Kampf, den er wider dich führen wird, die letzte Hand ans Werk legen, das ich in dir vollenden will.“ Dieser Kampf war allgemein und gegen jede Tugend und guten Werke gerichtet, die Gemma aus Liebe zu Gott ausüben mochte. So klagte sie mir einmal: „Welche Qual ist es doch für mich, nicht beten zu können! Welche Mühe kostet es mich! Wie er sich anstrengt, der Spitzbube, um mir das Beten unmöglich zu machen! Gestern Abend wollte er mich töten, er hätte es auch getan, wenn Jesus nicht gleich herbeigekommen wäre. Ich war entmutigt; das Bild Jesu hatte ich im Geiste, vermochte aber dessen Namen nicht mit dem Munde auszusprechen.“ Welches Gebet wäre aber in Wirklichkeit besser als dieses aus der Tiefe eines so edlen Herzens hervorgehende, das Gott selber anzog, Zeuge eines solchen Ringens zu sein! Zu anderen Malen versuchte es Satan mit gotteslästerlichen Reden und sagte, um seinen Zweck mit einem Schlage zu erreichen: „Was machst du? Du bist töricht genug, wenn du zu einem Übeltäter betest! Siehe doch, wie übel er dir mitspielt, indem er dich an sein Kreuz heftet! Wie kannst du nur einen lieben, den du nicht kennst, der jeden leiden lässt, der ihn liebt?“ Allein solche und ähnliche Zuflüsterungen waren Sand in den Wind gestreut. Sie erfüllten aber doch Gemmas Seele mit tiefer Betrübniß, war doch sie, die Jesum so innig und zärtlich liebte, gezwungen, ihn auf solche Weise verspotten zu hören.

Mitten in diesen Leiden fand Gemma einigen Trost darin, dass sie sich an ihren geistlichen Vater wandte und ihm berichtete, was vorgefallen war, wie sie sich verhalten habe, um von ihm wieder Rat und Leitung zu erhalten. Allein selbst dies konnte Satan nicht leiden. Er wandte darum alle erdenklichen Schliche und Kunstgriffe an, um ihr den Seelenführer gänzlich zu entfremden. Er stellte ihn mit so lebendigen Farben ihrer Einbildungskraft vor als einen unwissenden, fanatischen, im Irrwahn befangenen Menschen und bemühte sich überdies noch, ihr solchen Schrecken einzuflößen, dass sich das bedauernswerte Mädchen nahezu für verloren hielt. Mit all seinen Schlichen und Kniffen war es dem bösen Feinde doch nicht gelungen, Gemma das Vertrauen zu ihrem Seelenführer zu rauben; nunmehr ging er zu Tätlichkeiten über: er stürzte sich auf sie, als sie weiter schrieb,

er riss ihr die Feder aus der Hand, zerriss den Briefbogen, zog sie mit solcher Gewalt an den Haaren vom Schreibtische weg, dass nicht selten sogar Büschel von ihrem Haare in seinen rauen Händen blieben. Wenn er endlich davonging, brüllte er in seiner Wut: „Krieg, Krieg deinem (geistlichen) Vater, so lange er auf dieser Welt leben wird!“ Im Vertrauen gesagt, wusste der Böse sein Wort sehr wohl zu halten.

Von einer andern List Satans schreibt Gemma ausführlich. „Hören Sie, Pater! Gestern nach der Beichte zu Hause angekommen, benutzte ich den ersten freien Augenblick, um kniend fünf Vater unser zu Ehren der fünf Wunden Jesu zu beten. Ich war bei der vierten Wunde, da erblicke ich vor mir eine Jesu ähnlich sehende Figur, mit Geißelstreichen ganz überdeckt, das Herz geöffnet und stark blutend, sie redet mich so an: „Meine Tochter, wie vergiltst du mir meine Wohltaten?“ Siehe mich an, siehst du, wie sehr ich für dich leide? Du aber kannst mir jetzt nicht mehr den Trost deiner Bußwerke anbieten. (Sie waren ihr wirklich erst vor kurzem verboten worden.) Ach, es war doch nichts Großes, du darfst ganz gut weiter machen wie früher.“ — „Nein, nein, ich will gehorchen; wenn ich tue, was du mir rätst, handle ich gegen den Gehorsam.“ „Aber schließlich ist es nicht der Beichtvater gewesen, der sie dir verboten hat, sondern jener . . . (wirklich hatte ich jene Bußübungen missbilligt.) du bist durchaus nicht gehalten, ihm zu gehorchen; höre also auf mich.“ Er sprach noch manches andere. Ich war bereits drauf und dran, die Disziplin zu nehmen, wie ich es in ähnlichen Fällen schon getan hatte. Doch nein; Jesus kam mir zu Hilfe; ich stand auf, nahm das Weihwasser und kehrte ruhig zurück, erhielt dann aber Schläge von der Art, wie sie der böse Feind mir zu geben pflegt. Wissen Sie, Pater, er (der Teufel) war es nämlich selber.“ Satan, der sonst nichts erreicht hatte, wollte sie wenigsten dazu verleiten, dass sie ihre Gesundheit eigenhändig untergrabe, indem er ihr Kasteiungen anriet, die der Seelenführer doch untersagt hatte.

Um sie vor solch verführerischen Erscheinungen zu schützen, befahl ich ihr, sie solle, wenn ihr unter welcher Gestalt immer Personen aus der anderen Welt erschienen, unverzüglich ausrufen: „Es lebe Jesus!“ Ich wusste noch nicht, dass der Heiland ihr ein ähnliches Mittel angeraten hatte mit der Weisung zu sagen: „Gebenedeit sei Jesus und Maria!“ Das gelehrige Kind verband in seinem Gehorsam

beide Ausrufe; die guten Geister erwiderten stets: „Es lebe Jesus! Gebenedeit sei Jesus und Maria!“ Die bösen Geister gaben entweder gar keine Antwort oder sprachen nur die ersten Worte: „Es lebe, gebenedeit“ aus, ohne einen Namen beizufügen. Daran erkannte sie Gemma als das, was sie waren, und spottete ihrer.

Um sie zum Hochmut zu verleiten, ließ der Teufel vor ihrem Geiste, mochte sie wachen oder schlafen, eine Menge von Leuten in weißen Gewändern auftreten, die sich um ihr Bett aufstellten und sie voll Ehrfurcht begrüßten. Ein anderes Mal eröffnete er ihr, die Briefe, die sie an ihren Beichtvater oder an ihren Seelenführer schreibe, würden wie ein Schatz aufbewahrt, um später wichtige und hohe Dienste zu leisten und mehr dergleichen. Endlich machte sich der Teufel daran, das große Vertrauen, das Gemma auf Gott setzte, zu erschüttern. Der günstigste Zeitpunkt dazu erschien ihm jener Zustand der Dürre und Verlassenheit, in den sie so häufig versetzt ward. Da

flößte er ihr neuerdings Furcht und Angst ein, als wäre sie verdammt und verloren. „Merkst du denn nicht, dass dieser Jesus gar nicht auf dich hört, nichts mehr von dir wissen will? Weshalb läufst du dich müde, um ihm nachzufolgen? Lass ab davon und ergib dich in dein trauriges Los.“ Dieses ist die furchtbarste Versuchung, vor der sogar die größten Heiligen erzitterten. Auch Gemma fühlte die Wucht dieses Angriffes, fand aber, sei es infolge ihres unerschütterlichen Gottvertrauens, sei es wegen des besonderen Beistandes, der ihr von Gott zuteilwurde, bald das Gleichgewicht wieder.

Da sich Satan trotz all seiner Kunstgriffe von einem schwachen Kinde besiegt sah, geriet er in äußerste Wut, ließ die Maske fallen und ging zum offenen Kampfe über. Wiederholt erschien er ihr unter schrecklichen Gestalten bald als wütender Hund, bald als Ungetüm oder als wilder Geselle. Zunächst suchte er ihr Schrecken einzujagen durch sein abscheuliches und drohendes Aussehen, dann stürzte er auf sie los, schlug sie, biss sie mit den Zähnen, warf sie im Zimmer umher, schleifte sie an den Haaren und quälte ihren unschuldigen Leib noch auf andere Weise. Von bloßer Einbildung kann hier die Rede nicht sein, denn die Wirkungen traten zu klar zu Tage: ich meine die ausgerissenen Haare, die blutunterlaufenen Flecke,

die einige Tage sichtbar blieben, endlich die heftigen Schmerzen, welche die Bedauernswerte an allen Gliedern auszustehen hatte. Deutlich zu Tage trat ferner das Geräusch der Schläge, das manchmal gehört wurde, das Erzittern, das plötzliche Sichheben und Senken des Bettes. Diese Angriffe und Quälereien waren keineswegs bloß von kurzer Dauer, sie hielten ganze Stunden, sogar ganze Nächte lang an. Lassen wir Gemma selbst das Wort: „Gestern verbrachte ich wieder eine traurige Nacht. Satan trat in Riesengestalt vor mich hin und schlug mich, während er schrie: „Für dich gibt es keine Hoffnung auf Rettung mehr, du bist in meinen Händen!“ Ich erwiderte: „Gott ist barmherzig, darum fürchte ich nichts.“ Da versetzte er mir einen festen Schlag auf den Kopf, stößt den Wutschrei aus: „Du Verfluchte!“ und verschwindet. Später kam Satan neuerdings und begann mit einem Stricke voll Knoten auf mich loszuschlagen. Er tat dies, weil er wollte, dass ich ihm, der mich Böses tun lehrte, zu willig sei. Ich weigerte mich dessen, da schlug er noch heftiger zu und machte, dass ich den Kopf schrecklich am Boden anstieß. Auf einmal kam mir der Gedanke, den heiligsten Vater meines Jesu anzurufen; — so pflegte sie in ihrer kindlichen Einfalt Gott Vater zu nennen — ich betete also: „Ewiger Vater, um des kostbaren Blutes Jesu willen errette mich!“ Ich weiß nicht, was geschah; jenes Scheusal von Teufel versetzte mir einen furchtbaren Stoß, riss mich aus dem Bette und ließ mich den Kopf so entsetzlich auf dem Boden aufstoßen, dass ich vor Schmerz die Besinnung verlor, auf der Erde liegen blieb und erst nach langer Zeit zu mir kam. Jesus, ich danke dir.“

Gemma hatte sich nachgerade an den Anblick Satans gleichsam gewöhnt und betrachtete ihn, wie etwa eine Taube ein unreines Tier anschaut. In einem ihrer Briefe heißt es: „Mein Gott, wie garstig und hässlich ist er! Allein Jesus hat mir gesagt, ich brauche vor ihm keine Angst zu haben.“

Gleichwohl wurde sie niemals der Furcht los, sie könnte Gott beleidigen, indem sie den Zuflüsterungen des bösen Feindes Gehör schenkte. Sie suchte sich auf jede Weise davor zu schützen; dazu bediente sie sich des Kruzifixes, der Reliquien von Heiligen, des Skapuliers, der Stoßgebete, sie nahm vertrauensvoll Zuflucht zu Gott, zur himmlischen Mutter, zum Schutzengel und zu ihrem Seelenführer. Diesem schrieb sie: „Kommen Sie bald, Pater, oder beschwören Sie den bösen Feind wenigstens aus der Ferne. Er treibt ein arges Spiel mit mir. Ach, wenn Sie wüssten,

wie sehr ich leide. Wie zufrieden war er diese Nacht wieder mit sich selber. Er zog mich bei den Haaren und schrie dazu: „Ungehorsam, Ungehorsam! Jetzt ist keine Zeit mehr zur Besserung, komm nur mit mir!“ Da wollte er mich zur Hölle bringen. So quälte er mich über vier Stunden. Ich fürchte nur, ich könnte ihm nachgeben und dadurch meinem Jesus missfallen.“

Besäßen wir in der hl. Schrift nicht die liebliche Geschichte vom jungen Tobias und eine Wiederholung derselben bei einigen von der Kirche heiliggesprochenen Personen beiderlei Geschlechts, so wäre man versucht, das für übertrieben anzusehen, was vom Verhältnis des Schutzengels zu Gemma hier angeführt werden soll. Allein wer wagte es, den Herrn zu fragen: „Warum erweistest du dich so gütig gegen deine Geschöpfe?“

Was nun bei diesem Verhältnis als ganz außerordentlich erscheint, das ist die sichtbare und beständige Gegenwart des Engels. Gemma schaute ihn mit ihren leiblichen Augen, berührte ihn mit der Hand, als wäre er eine lebende Person dieser Welt, sie pflegte mit ihm zu reden, wie ein Freund sich mit seinem Freunde unterhält. „Jesus hat mich keineswegs allein gelassen, er bewirkt, dass mein Schutzengel stets bei mir ist.“ Für diese Wohltat und Gunst dankte sie Gott von ganzem Herzen und erklärte sich dem Engel gegenüber immer für dankeschuldig. „Wenn ich manchmal schlimm bin, mein lieber Engel, so gerate nicht in Zorn; ich will dir dankbar sein.“ Darauf erwiderte der Engel: „Ja, ich will dein getreuer Führer und Begleiter sein. Oder weißt du nicht, wer mich dir zum Beschützer gegeben hat? Jesus in seiner Güte.“ Das war zu viel für das liebende Herz Gemmas; sie geriet zugleich mit ihrem Schutzengel in Ekstase. Was sie in diesem Zustande taten, verrät sie selbst mit folgenden Worten: „Wir beide verblieben mit Jesus. O, wenn auch Sie, Pater, dabei gewesen wären!“ Mit Jesus verbleiben wollte bei ihr besagen, sich mit dem Geiste und mit dem Herzen in den unermesslichen Ozean der Gottheit versenken, um darin geheime Dinge zu sehen und zu hören.

Sie erblickte ihn, bald wie er in der Lust schwebte, die Flügel entfaltet und die Hände über sie ausbreitend oder auch zum Gebete schließend, bald wie er neben ihr kniete. Beteten sie z. B. Psalmen, dann wechselten sie mit den Versen ab; verrichteten sie aber Stoßgebete, so entstand gewissermaßen ein heiliger Wettstreit dabei. Wir riefen: „Es lebe Jesus! Gebenedeit sei Jesus!“ Jesus hatte offenbar großes Wohlgefallen daran. Begab sich Gemma in die Betrachtung, so vermittelte ihr der Engel tiefe Erleuchtung, regte ihr Herz zu festen Entschlüssen an, so dass jene Übung trefflich von statten ging. Weil der Gegenstand ihrer Betrachtung meistens das Leiden Christi war, so kam der Engel ihr auch da zu Hilfe, indem er

die tiefen Geheimnisse der Passion enthüllte. „Siehe, wie viel Jesus für die Menschen gelitten hat! Betrachte jede einzelne Wunde, die Liebe hat sie alle geöffnet. Bedenke, wie schrecklich die Sünde ist, die nur durch solche Leiden, durch solche Liebe gesühnt werden konnte.“

Wenn Gemma, nicht bloß zur Zeit ihres betrachtenden oder mündlichen Gebets, die Augen zum Anblicke des Engels erhob, auf ihn horchte oder mit ihm sprach, so verlor sie den Gebrauch der Sinne. In diesem Augenblicke konnte man sie rütteln, schlagen, stechen, sie hätte nichts davon verspürt. Hörte sie auf, ihn anzublicken oder mit ihm zu reden, so kehrte sie auch sofort zu sich zurück. Äußerlich konnte man nichts wahrnehmen als die Unbeweglichkeit ihrer Person und das überirdische Leuchten ihrer Augen. Man musste sie anfassen, wollte man Gewissheit bekommen von ihrem Zustande.

Oft waren die Unterredungen so einfach und vertraulich als möglich und erinnern unwillkürlich an das Verhältnis zwischen dem Erzengel Raphael und dem jungen Tobias. „Sag mir, mein Engel, was hatte doch der Beichtvater heute morgen, dass er so ernst war und mich nicht anhören wollte? Wird mir der Pater aus Rom antworten (und wann) auf den Brief, worin ich ihn um Verhaltensmaßregeln in einem bestimmten Falle gebeten habe? Und jener Sünder, den ich meine, wann wird ihn Jesus mir bekehren? Sag mir, mein Engel, was soll ich jener Person, die mich um Rat gefragt hat, antworten? Was dünkt dir von mir, ist Jesus mit mir zufrieden oder wie kann ich ihn zufrieden stellen?“ Solche und ähnliche, das geistige Wohl betreffende Fragen stellte sie an ihn; denn von anderem sprach sie überhaupt nicht. Der Schutzengel wusste sich vortrefflich ihrer fast unbegrenzten Kindeseinfalt und Natürlichkeit anzubequemen und beantwortete ihre Fragen. Der Erfolg brachte auch den Beweis, dass die Beantwortung wirklich von einem himmlischen Geiste ausgegangen war. Ich besitze darüber so zahlreiches Material, dass es allein einen ganzen Band anfüllen würde.

Um nur allgemein zu sprechen, darf ich sagen, dass der Schutzengel für Gemma gleichsam ein zweiter Jesus war. Sie setzte ihm ihre eigenen und fremde Bedürfnisse auseinander, bei ihren Trübsalen, besonders beim Kampfe mit dem bösen Feinde hatte sie ihn stets an der Seite. Sie gab ihm auch verschiedene Aufträge

an Gott, an Maria, an ihre Schutzpatrone im Himmel. Sogar verschlossene und versiegelte Briefe an die eben erwähnten übergab sie ihm mit der Bitte, er möge ihr seinerzeit die Antwort vermitteln. Die Briefe wurden wirklich fortgenommen. Wie viele Proben habe ich angestellt, um sicher zu sein, dass ein so außergewöhnliches Vorkommnis wirklich durch übernatürlichen Eingriff erfolge! Und doch hat mich kein Versuch getäuscht und ich musste mich in diesem Punkte wie noch in manch anderen überzeugen, dass der Himmel seine eigenen Absichten hatte mit diesem von ihm so begünstigten Geschöpfe. Wenn sie ihren hl. Schutzengel mit einem besonderen Auftrag an Personen hier auf Erden schickte, was oft geschah, so wunderte sie sich gewaltig, wenn sie keine Antwort erhielt. „Es sind doch schon viele Tage her, dass ich es Ihnen durch den Engel sagen ließ; wie kommt es nur, dass Sie nichts getan haben in der Sache. Sie hätten mir wenigstens durch den Engel berichten lassen können, dass Sie sich mit der Sache nicht abzugeben gedenken. Zürnen Sie mir doch nicht, wenn ich neuerdings darauf zurückkomme; es handelt sich um eine sehr ernste Sache.“

So ward der Himmelsbote von ihr stets in Anspruch genommen und er leistete ihr auch gerne Dienste. Wenn er auch nicht angerufen wurde, kam er ihr doch in jeder Not und Gefahr zu Hilfe. Er zügelte die Gewalt Satans, der durch boshafte Kunstgriffe ihr zu schaden suchte, er kämpfte wohl auch mit ihm, um sie seinen Händen zu entreißen. In anderen Gefahren des Lebens stand er ihr schützend zur Seite und mahnte sie, doch die geeigneten Mittel zur Meidung der Gefahr immer anzuwenden; dadurch behütete er sie vor großem Übel. Einmal sagte er in zärtlichem Mitleid zu ihr: „Armes Kind, du bist schwach und bedarfst immer des fremden Beistandes; wie viel Geduld muss ich mit dir haben!“

Die Aufgabe, welche der Engel Gemma gegenüber hatte, bezog sich in erster Linie auf das Heil ihrer Seele. Stets bot sich ihm Gelegenheit, sie zu ermahnen und zu belehren. Manche dieser Unterweisungen hat sie uns wenigstens im Auszuge erhalten, indem sie ihrem Seelenführer Mitteilung davon machte. Einmal wollte der Engel ausdrücklich, dass sie niederschriebe, was er ihr zu sagen hatte. Auf seinen Befehl nahm sie also Papier und Feder, setzte sich an den Schreibtisch, während der Engel an ihrer Seite stand und ihr folgende Weisungen erteilte: „Meine Tochter, denke daran, wer Jesus wahrhaft liebt, spricht wenig und erträgt alles. Ich

befehle dir im Namen Jesu, deine Ansicht nie zu äußern, wenn du nicht darum befragt wirst, auch nicht auf deiner Meinung zu verharren, sondern gleich zu schweigen. Wenn du einen Fehler begangen hast, klage dich sofort darüber an und warte nicht, bis sonst jemand Klage erhebt. Gehorche pünktlich und ohne Widerrede dem Beichtvater und auch andern, wenn er es verlangt. Sei aufrichtig gegen jenen und gegen diese. Vergiss nicht, die Augen zu bewachen, und bedenke, dass das abgetötete Auge die Schönheit des Himmels schauen wird.“

Nötigenfalls wusste der Schutzengel auch Strenge anzuwenden, wenn es galt, sie von ihren kleinen und nicht einmal freiwilligen Fehlern zu bessern; er ließ ihr auch nicht einen durchgehen. Sie selbst versicherte mir eines Tages: „Er ist wohl streng mein Engel, aber das gefällt mir. In den vergangenen Tagen tadelte er mich drei oder viermal täglich.“

Groß war gewiss auch der Nutzen, den Gemma aus dieser Belehrung ihres Schutzengels zog. Sie hatte ja von jeher ein reges Verlangen nach der Vollkommenheit in der Tugend. „Teurer Engel, wie lieb habe ich dich!“ „Warum?“ „Weil du mich lehrst brav zu sein, demütig zu bleiben und Jesus wohlzugefallen.“

Um Gemma auf die Probe zu stellen, verbot ich ihr, sich über eine bestimmte Grenze hinaus, die ich ihr genau bezeichnete, mit dem Engel zu unterhalten. Gemma neigte in Demut ihr Haupt und sagte: „Sie haben Recht, Pater, ich will es nicht mehr tun, d. h. ich will nicht mehr so vertraulich mit ihm verkehren, sondern ihm alle Ehrfurcht erweisen und mich hundert Schritte von ihm entfernt halten, wenn ich ihn wieder zu sehen bekomme.“ Sie hielt ihr Wort, solange sie durch mein Verbot daran gebunden war. Als sie zum ersten Mal danach den Engel sah, erklärte sie ihm ganz freimütig: „Geduld, mein lieber Engel, der Pater will nichts davon wissen, ich muss mich nun reservierter verhalten.“ Als ihr einmal ein Skrupel aufstieg, schrieb sie an mich: „Der gebenedeite Schutzengel brachte mich etwas in Unruhe; ich wollte ihn durchaus nicht, er aber wollte mir so vieles sagen. Sobald er erschien, sagte er mir: „Gott segne dich, Seele, die du meiner Hut anvertraut bist!“ Ich erwiderte ihm darauf: „Heiliger Engel, hör mich an; besudle deine Hände nicht mit mir, ziehe ab, geh zu einer anderen Seele, welche Gottes

Gaben zu schätzen weiß, ich verstehe das nicht“; kurz, ich gab es ihm zu verstehen. Er aber sagte zu mir: „Was fürchtest du denn?“ „Gegen den Gehorsam zu handeln“, erwiderte ich. Darauf er: „Nein, denn mich schickt dein Pater.“ Dann ließ ich ihn reden ... „Verzeihen Sie mir; ich werde nicht mehr auf den Engel horchen.“

Es kam auch vor, dass ihr der hl. Schutzengel nicht allein erschien, sondern noch andere Engel mit sich brachte, die ihr gleichfalls Gesellschaft leisteten. Sobald ich das innewurde, stellte ich mich, als missbillige ich auch dieses, indem ich erklärte, es wäre an der Zeit, damit ein Ende zu machen. Sie aber meinte: „Wahrhaftig, jetzt kenne ich mich nicht mehr aus. Andere, die sich ins Gebet begeben, sehen ihren Engel. Wenn ich den meinigen sehe, so schelten sie und regen sich auf. Gestern an ihrem Feste entließ ich alle. Der meinige wollte nicht fortgehen, auch der andere nicht, den Sie kennen. Was habe ich da zu tun? Regen Sie sich doch nicht wieder auf; ich will brav sein und gehorchen und Sie dürfen beruhigt sein.“

Bereits von frühester Jugend an widmete sich Gemma mit Ausdauer der Übung des Gebets. Sie tat ihr Möglichstes, um sich immer bereit zu halten zur Entgegennahme von neuen Gnaden. Als Kind wandte sie sich an ihre fromme Mutter, ersuchte ihre Lehrerinnen, sie möchten sie beten lehren; hatte sie diese Kunst in etwa begriffen, so zog sie sich aus der Gesellschaft ihrer Geschwister und Verwandten auf ihr stilles Kämmerlein zurück, um dort die Arbeit mit dem Gebete zu verbinden.

Allgemein gesprochen war ihr ganzes Leben und Streben eine Vorbereitung darauf, mit Gott in den innigsten Verkehr zu treten. Gleichwohl erfüllte sie alle anderen Pflichten sehr genau. Wurde ihr irgendeine Beschäftigung angewiesen, so unterzog sie sich derselben mit musterhafter Pünktlichkeit. Soweit ich sehe, ist es ihr nur einmal für einen Augenblick zugestoßen, dass sie den Gedanken an Gott verlor, wenn dieser Ausdruck berechtigt ist. Ich will sie selbst erzählen lassen. Sie schrieb mir nämlich: „In den letzten Tagen beging ich einen großen Fehler; es war noch viel, dass Gott mich nicht auf der Stelle bestrafte. Erbarmungsvoller Jesus! Don Lorenzo (* Anmerkung: Dieser geistliche Herr war Hausfreund der Familie Giannini.) trug mir auf, eine Rechnung zu machen; ich vertiefte mich vielleicht etwas zu sehr in die Zahlen und kam dadurch aus dem Gedanken an Gottes Gegenwart; doch dauerte dieser Zustand höchstens eine Minute, dann kehrte ich gleich wieder zu mir zurück, bat Gott um Verzeihung und erhielt sie auch sofort.“

Im Übrigen brauchte man bloß die ganze Erscheinung, das Benehmen und Auftreten Gemmas zu beobachten, um sich zu versichern, dass ihr Sinnen und Trachten ganz in Gott aufging. Ich übertreibe nicht, sondern berichte Vorgänge, die ich mit eigenen Augen gesehen habe. Eines Tages war ich von der Familie Giannini zu Tisch geladen. Als ich nun sah, wie Gemma, die mir gegenüber saß, ganz in sich versunken war, sagte ich zu ihr, gestützt auf meine Autorität als ihr Seelenführer, sie solle das lassen, es sei jetzt weder Zeit noch Ort zu beten. Gemma erblasste, ein Zittern ging durch ihren Körper, dennoch fuhr sie fort zu essen, als wäre alles nichts, was sie zweifellos innerlich litt. Nach dem Mittagmahle rief ich sie auf die Seite und stellte sie zur Rede. „Sie wissen es, Pater“, erwiderte sie in kindlicher

Unbefangenheit, „haben Sie mir nicht während des Tisches Jesus genommen? Kann ich vielleicht leben, ohne an ihn zu denken?“

Dieses unveränderte Aufmerken Gemmas auf Gott bestand nicht bloß in einer Sammlung des Geistes, wie sie bei jedermann vorkommt, der sich in Gottes Gegenwart weiß, es war vielmehr eine Übung des erhabensten, lieblichsten und spontansten Gebets. Sie schaute im Geiste ihren Gott, sprach mit ihm, hörte auf ihn, erfreute sich in ihm und indem sie mit bewundernswerter Ungezwungenheit von den abstraktesten Gedanken zu den alltäglichen und gewöhnlichsten überging, legte sie ihm Zweifel vor, bat um Gnaden für diese oder jene Seele, dankte für die empfangenen Wohltaten. So beschaffen war die Sammlung Gemmas, dieses ihr Gebetsgeist, das ihre Beschäftigung bei Tag und auch bei Nacht. Da sie nur sehr wenig und bloß in kleinen Zwischenräumen schlief, konnte von einer Unterbrechung ihres Gebets nur im beschränkten Maße die Rede sein. Sobald sie erwachte, nahm sie den Faden wieder auf; so machte sie es bis zum Morgen. Sie erhob sich vom Bette ohne Müdigkeit, es war ihr, als hätte sie die ganze Zeit in der Kirche gebetet. Das Kruzifix, das sie auch während des Schlafens in der Hand behielt, verehrte sie beim Erwachen mit heiligem Kuss. Sie mochte wohl an dieses nächtliche Gebet anspielen, als sie in der Ekstase einmal ausrief: „Siehe, o Jesus, auch während der Nacht jene Stunden, jene Stunden ... Ich schlafe, aber, mein Jesus, das Herz schläft nicht, es wacht immer mit dir zu allen Stunden.“

In diesem Verkehre mit Gott bediente sie sich keiner bestimmten Gebete. Natürlich wurde der Rosenkranz in der Familie gebetet und von ihr auch sehr häufig betrachtet, zumal die Geheimnisse des Leidens und Sterbens Jesu Christi. Durch das ihr vom Himmel gewordene Licht erleuchtet, machte sie die Gebete selber, wie sie es gerade brauchte. Sie bekannte mir einmal offen: „Ich bringe es nicht fertig, Gebete aus den Büchern herauszulesen, ich finde keine Nahrung darin und ermüde dabei. Ich bete also für mich, so gut es geht.“

Oft machte Gemma ihrem Herzen durch kurze aber feurige Seufzer Luft. „O Jesus, o Gott meines Herzens! O Vater! Allein mit dir allein! Wann werde ich dich von Angesicht zu Angesicht schauen? Erde, wie erbärmlich kommst du mir vor! O Kreuz meines Jesu, wie lieb bist du mir!“

Wenn sie sich allein glaubte, betete sie diese Stoßseufzer auch mit lauter Stimme. Hie und da waren es auch Psalmverse, ausgewählt mit Rücksicht auf die jeweilige Seelenstimmung. Diese betete sie besonders zur Zeit der Geistesdürre und Trockenheit oder auch dann, wenn „Jesus sich vor ihr verbarg“, d. h. in den Tagen tiefster Verlassenheit.

Gemma widmete sich unter der Leitung des Hl. Geistes dem betrachtenden Gebete, und zwar morgens in der Kirche und abends, bevor sie sich zur Ruhe begab. Wenn ihr sonst ein freier Augenblick übrigblieb, so verwendete sie ihn gleichfalls auf diese hl. Übung. Soweit es von ihr abhing, befolgte sie dabei die gewöhnlichen Regeln, welche die Lehrer des geistl. Lebens hierüber geben. Gegenstand ihrer Betrachtung waren fast immer Gott und Kalvaria. Sie hatte die überaus seltene und gewiss beneidenswerte Vergünstigung erhalten, beim betrachtenden Gebete, mochte dieses auch lange dauern, von Zerstreuungen verschont zu bleiben. Hatte sie sich in die Betrachtung versenkt, so verschwand die Welt vollständig aus ihrem Gedankenkreise; sie verkehrte mit Gott so frei und ungehindert, als gehörte sie nicht mehr dieser Erde an. Wahrhaftig eine Auszeichnung, wie sie nur wenige Heilige besessen haben mochten!

Gemmas Gebetsweise kann nicht wohl verglichen werden mit der Art des betrachtenden Gebets, die wir sonst bei heiligmäßigen Seelen beobachten. Nach den ersten Erwägungen war ihre Seele in Gott versenkt und ihr Gebet wurde zur erhabensten Beschauung. Bezog sich die Betrachtung auf die Schönheit, Heiligkeit, Erbarmung und Gerechtigkeit Gottes, so sah sie diese göttlichen Vollkommenheiten wie in einem Gemälde oder wie in einem Spiegel. Sie prüfte deren Größe und Tiefe, legte, soweit dies einem menschlichen Geiste gestattet ist, die unaussprechlichen Geheimnisse auseinander; dann ließ sie alle Kräfte der Seele ruhen und fand ihre Wonne im Anblicke jenes Bildes. Betrachtete sie dagegen das Leiden Christi, so stellte sie sich gleichfalls die betreffende Szene vor, sei es Gethsemani, das Prätorium, Kalvaria, das Grabmal, alsdann verlor sich ihr Geist gleichsam in einem uferlosen Meere und ihr Herz verzehrte sich in Schmerz und Liebe. Ich selbst ließ mir von Gemma Aufklärung über die Art und Weise ihres betrachtenden Gebets geben. Sie schreibt:

„Wenn ich daran gehe, die Betrachtung zu machen, tue ich es ohne irgendwelche Anstrengung. Meine Seele fühlt sich sofort gänzlich in die unermessliche Größe Gottes versenkt, bald verliert sie sich bei diesem Punkte, bald bei einem andern. Zunächst nun lasse ich meine Seele darüber Erwägungen anstellen, dass, da sie nach dem Bilde und Gleichnisse ihres Gottes erschaffen ist, er allein ihr Ziel sein muss. In solchen Augenblicken kommt es mir vor, als ob meine Seele mit Gott davonfliege und die Schwere dieses Körpers verliere; wenn ich mich vor Jesus befinde, verliere ich mich ganz in ihn. Ich fühle dann, dass ich den himmlischen Liebhaber der Geschöpfe liebe; je mehr ich an ihn denke, desto mehr erkenne ich seine Süße und Liebenswürdigkeit. Manchmal scheint es mir, als sehe ich in Jesus ein göttliches Licht und eine Sonne von ewiger Klarheit; einen erhabenen Gott, so dass es im Himmel und auf Erden nichts gibt, das ihm nicht unterworfen wäre; einen Gott, in dessen Wollen alles Können beruht. Unter den Gütern erkenne ich ihn als höchstes Gut, als ein Gut, das aus sich selber ist; da Jesus vollkommen ist, so finde ich in ihm alles. Ich verliere mich noch in seiner Güte und dabei erhebt sich mein Geist fast stets in den Himmel. Jesus ist unendlich gut, in ihm werde ich, das ist meine Hoffnung, alle Güter genießen. Ich beende die Betrachtung, indem ich Jesus bitte, er möge in mir seine Liebe vermehren, auf dass sie im Himmel vollkommen sei.“

In der Antwort auf einen ihr absichtlich vorgelegten Zweifel schreibt sie:

„Wenn ich mich ins Gebet begeben, sehe ich Jesus nicht mit den Augen des Körpers, aber ich erkenne ihn deutlich; denn er lässt mich in eine süße Verlassenheit fallen und in dieser Verlassenheit erkenne ich ihn. Seine Stimme macht sich mir so scharf bemerkbar, dass ich mehrmals sagte, die Stimme Jesu verwunde mich mehr als ein vielschneidiges Schwert, so tief dringt sie in meine Seele ein. Seine Worte sind Worte des ewigen Lebens. Wenn ich Jesus so sehe und ihn höre, dann kommt es mir vor, als sähe ich weder Schönheit des Körpers noch Gestalt, noch vernehme ich süßen Ton oder lieblichen Gesang. Wenn ich Jesus sehe und höre, sehe ich ein unendliches Licht, ein unermessliches Gut; seine Stimme ist nicht lautiert, sie ist aber kräftiger und meinem Geiste vernehmbarer, als wenn ich genau ausgesprochene Worte hörte.“

Daraus ersehen wir, dass der Geist Gemmas mit einem feinen und durchdringenden Blick ausgestattet war, da er sich ohne Anstrengung in das unendliche Gut versenken und daraus erhabene Vorstellungen schöpfen konnte. Ihr Geist war ferner begabt mit genauer Unterscheidungsgabe und hohem Verständnis, infolgedessen sie die himmlischen Dinge jedem anderen Gute vorzog, sie begierig suchte und mit unbeschreiblicher Hingabe liebte. Sie sah fast unverschleiert die erhabensten Geheimnisse und wurde nicht satt, sondern verlangte, besser zu sehen; sie erhob sich im kühnen Fluge des Geistes und merkte doch, dass man noch höher steigen, noch tiefer eindringen könnte: ihr höchstes Ziel war Gott, geschaut von Angesicht zu Angesicht. Man hörte sie daher einmal ausrufen: „Wer gibt mir Flügel gleich der Taube, um zu dir, mein Gott, zu fliegen? Gib sie mir, die Flügel der Beschauung. Wie soll ich es machen, um zu dir zu fliegen? Schneide ab, entferne diese Ketten, die mich hindern, meinen Flug zu dir zu nehmen, mein Gott! Es gibt zwar viele andere Dinge, o Jesus, durch deren Betrachtung meine Seele genährt wird: aber in keinem derselben findet sie Ruhe. In dir allein ruht meine Seele.“

Wenn die menschliche Sprache imstande wäre, das in Worte zu fassen, was Gott ihr in der Beschauung zu erkennen gab, so hätte sie ganze Bände über die Geheimnisse unseres hl. Glaubens zu schreiben vermocht. Um sich wenigstens ihrem geistlichen Vater verständlich zu machen, dem sie nicht das geringste verheimlichen wollte, behalf sie sich, wie wir bereits gesehen haben, mit Figuren und Gleichnissen aus dem Gebiete der Körperwelt. „Stellen Sie sich vor, sie sähen ein Licht von unermesslichem Glanze, das alles durchdringt, erhellt und erleuchtet, das aber gleichzeitig auch alles belebt und beseelt in einer Art und Weise, dass alle Dinge, die sind, durch dieses Licht sind, durch dasselbe und in ihm Leben haben: so sehe ich meinen Gott und die geschaffenen Wesen in ihm. Stellen Sie sich einen Feuerbrand vor, groß wie das Universum und noch unendlich darüber hinaus, der alles entzündet und doch nichts verzehrt, der im Brennen leuchtet und stärkt; diejenigen, die von seinen Flammen am meisten ergriffen sind, befinden sich besonders wohl und wünschen am sehnlichsten vom Brande erfasst zu werden: so sehe ich unsere Seelen in Gott.“

Diese erhabenen Erleuchtungen waren bei ihr sehr häufig, mochte sie dem Gebete obliegen oder sogar Geschäfte besorgen, die ihrer Natur nach zerstreuend wirkten. Auf einmal war ihr Geist wie geblendet von einem geheimnisvollen Lichte alles andere um sie her verschwand, es folgte eine tiefe Sammlung und Gemma war im Himmel, um Gott und seine unendliche Schönheit zu betrachten. Da sie selber nicht wusste, wie sie dieses übernatürliche Phänomen bezeichnen sollte, sagte sie in ihrer kindlich-naiven Art: „Der Kopf geht mir durch.“ Sie selber gesteht: „Ich stand am Herd und wechselte einige Worte mit der Köchin, da merkte ich so urplötzlich, dass ich nicht mehr Zeit hatte, die Küche zu verlassen, wie mir der Kopf durchging und ich mich bei Jesus befand.“

Als Gemma noch Anfängerin war auf dem Wege der Mystik, erzog sie der hl. Geist, indem er sich zu ihrer Kindeseinfalt herabließ, durch rein sinnliche und bildliche Eindrücke auch hinsichtlich der Geheimnisse, die ihrer Natur nach höherer Ordnung waren. Er ließ sie z. B. den ewigen Pater unter der Gestalt eines ehrwürdigen Greises sehen, angetan mit der vollen Würde der Vaterschaft und der Majestät eines gerechten Richters; seine unendliche Güte stellte er ihr vor als ein Meer ohne Grund und Ufer; die himmlische Gnade wie einen milden Regen, der auf das Erdreich herabtröpfelt, jeder Pflanze Leben und Gedeihen verleiht, sie Blüten und Früchte bringen lässt. Wenn sich Gemma auch sehr schnell bis zu den höchsten Stufen erhob, geschah es doch manchmal, dass mit der erhabensten und tiefsten Beschauung eine solche von niederer und gewöhnlicher Art abwechselte. Das steht ganz im Einklang mit

den Lehren der mystischen Theologie. Da, wie diese lehrt, die Beschauung ein Geschenk reiner Freigebigkeit ist, das Gott verleihen kann, wie und wann er will, so kommt es nicht selten vor, dass Seelen mit dem erhabensten Fluge für Augenblicke auf die untersten Stufen der Anfänger herabsteigen müssen und wie diese behandelt werden. Die kindliche Einfalt Gemmas, die mit den Jahren und mit der sich steigernden Vervollkommnung ihres Innenlebens eher zu als abnahm, musste auch einen besonderen Reiz auf das Herz dessen ausüben, dem es Freude bereitet, mit einfältigen, arglosen Seelen sich zu unterhalten. So erklärt sich denn auch, wie neben den erhabensten Bildern oder Ausdrucksweisen über die Gottheit, selbst in späteren Jahren noch hie und da Ausdrücke in ihre Feder, über ihre

Lippen kamen wie etwa „der heilige Vater Jesu“ (Gott Vater); „der Ausforscher oder Späher“ (Schutzengel); „die himmlische Mutter, von der sie liebkosend ans Herz gedrückt wird“ (Allerseligste Jungfrau). Ich sage daher nochmals, die Beschauung der Jungfrau von Lucca steht im Einklange mit der mystischen Theologie.

Nunmehr ist es an der Zeit nachzuweisen, wie Gemma die verschiedenen Stufen oder Grade der Beschauung emporstieg und schließlich bei dem anlangte, was für einen sterblichen Menschen als das höchste Erreichbare gilt, bei der Vermählung mit Christus, dem göttlichen Worte.

Der erste Beschauungsgrad (* Anmerkung: P. Germano scheint bei der hier gegebenen Einteilung der mystischen Zustände die Theorie des Jesuiten Scaramelli (1687—1752) im Auge gehabt zu haben. In Deutschland hält man die von der hl. Theresia (in der „Seelenburg“) angeführte Einteilung für die beste.), d. h. die unterste Stufe der Beschauung wird von den Theologen mystische Sammlung genannt und besteht in einem außergewöhnlichen Lichte, womit Gott sich unversehens dem Verstande mitteilt, ihn ganz erfasst; indem dieses Licht auf die inneren Sinne wie auch auf die äußeren zurückstrahlt, sammelt es sie alle, beruhigt sie und fesselt sie sanft an die Seele. Es ist nicht die Ekstase, die uns den Gebrauch der Sinne verlieren lässt, sondern ein süßes Anziehen derselben, das alles andere vergessen macht und alles, was im Menschen ist, zum höchsten Gut hindrängt; der hl. Franz v. Sales führt als Vergleich den Magnet an, der die Nadeln in seiner Nähe an sich zieht. Sogar die Glieder des Körpers nehmen eine gesammelte Haltung an, sie bleiben unbeweglich, welches auch die Zeit und der Ort sein mag, wo die Seele von diesem unerwarteten Lichte überrascht wird.

Dass auch unsrer Gemma wirklich eine solche Gabe von Gott verliehen wurde, geht klar aus dem hervor, was im vorigen Kapitel erwähnt worden ist. Gott sehen mit übernatürlich eingegossenem Lichte, sich ihm gegenwärtig fühlen mit allen Fähigkeiten der Seele und ihn nicht erkennen, ihn nicht lieben, ihm sich nicht aufs innigste vereinigen, ist ein Ding der Unmöglichkeit; wenigstens für Gemma war es so. -Da sie schon in früher Jugend vom Himmel mit diesem Grade begünstigt war, fühlte sie sich bereits damals durch eine süße Anziehung mit ihm vereinigt, hingerissen dazu, ihm allein in zärtlichster Liebe zugetan zu sein. „Nein, man rede mir von nichts anderem: mir kann nur er allein genügen, nur i h n will ich. Du weißt es, Jesus, dass ich niemand liebte als dich. Reißt mich in Stücke, aber lasst mir Jesus, dann bin ich zufrieden!“

Nachdem sie derartige Worte ausgesprochen, trat sie auf der Stelle in sich zurück und versenkte sich in ihre gewöhnliche Sammlung.

Die zweite Stufe der Beschauung und der Liebe heißt geistiges Stillschweigen, so genannt, weil dabei die Seele, von stärkerem Lichte als auf der ersten Stufe ergriffen und auf heftigere und noch süßere Weise angezogen, von Staunen erfasst, ja wie gefesselt dasteht vor der Majestät des Herrn und es nicht wagt, ihn anzusprechen, sondern sich darauf beschränkt, ihn zu lieben und ihre Wonne an ihm zu haben und sich darüber zu erfreuen, dass sie ihn liebt.

Bei unserer Gemma wechselte dieser vollkommeneren Grad der Beschauung und der Liebeseinigung sehr häufig mit dem ersten ab. Das war auch von außen erkennbar, wenn sie dem Gebete oblag. Im ersten Zustand, d. h. auf der untersten Stufe kamen die verschiedenen Regungen der Seele, eine nach der andern, auf ihrem Gesichte zum Ausdruck, auf der zweiten Stufe, der des geistigen Stillschweigens blieb ihr Gesichtsausdruck unverändert. Sie selbst gab mir einmal Aufschluss über diesen Gebetsgrad und sagte: „Ich bin vor Jesus gewesen; ich habe ihm nichts gesagt und er hat nichts zu mir gesprochen; beide verharrten im Stillschweigen, ich schaute auf ihn, er blickte mich an. Wenn Sie, mein Pater, nur wüssten, welche Wonne es ist, so vor Jesus zu verweilen! Haben Sie es je erfahren? Man möchte nicht mehr heraustreten. Allein auf einmal sagt Jesus: Fort — und jenes Licht verschwindet. Das Herz aber, wissen Sie, das erkaltet nicht so schnell.“

Hat sich die Seele daran gewöhnt, in geistigem Stillschweigen vor Gottes Gegenwart zu weilen und diese Wonne zu verkosten, so ist sie leicht bereit, zur dritten Stufe überzugehen, die im Gebete der Ruhe besteht. In einer solchen Seele findet man in wunderbarer Verbindung Maria und Martha beisammen, jene führt ein beschauliches Leben und ist glücklich zu den Füßen des Herrn, diese arbeitet für ihn, sie führt ein tätiges Leben.

So war es bei Gemma; diese dritte Stufe der mystischen Vollkommenheit mag sie etwa drei Jahre vor ihrem Tode erreicht haben. Die äußere Sammlung, die bei ihr stets beobachtet wurde, beweist uns, dass die erste der erwähnten Auszeichnun-

gen (das beschauliche Leben) ihr in ausgezeichnetem Grade zukam. Die Bereitwilligkeit sowie die Begeisterung, die sie bei der Ausübung der Tugend zur Ehre jenes Gottes antrieben, den sie so sehr liebte, ferner ihr Eifer für das Heil der Seelen, ihr beständiges Gebet für die Bekehrung der Sünder, endlich die freudige Teilnahme an den guten Werken, soweit diese ihr möglich waren, geben uns sichere Gewähr für das Vorhandensein des zweiten Vorzuges (des tätigen Lebens). Hören wir ihre eigenen Worte. „Solange ich so viele Wünsche hatte, war meine Seele unruhig: jetzt da ich nur einen einzigen hege, bin ich glücklich. Hier, Jesus, hier in meinem Herzen will ich ein Zelt errichten ganz von Liebe; du allein hast Zutritt, ich werde dich immer bei mir behalten, du bleibst stets mein Gefangener, ich werde dich nicht mehr frei lassen, bis du mir jenen Trost gewährt hast, den ich so innig begehre. Was verlange ich denn, was fordere ich, Jesus? Du siehst, dass unsere Wünsche sich decken: ich verlange von dir, was du selber willst, ich wünsche, was du selbst wünschest.“

Verwandt mit dem Gebete der Ruhe ist der geistige Schlaf. In diesem Zustande versteht die Seele in Wahrheit das höchste Gut glühend zu lieben, aber sie denkt nicht daran; da es ihr genügt zu lieben, kümmert sie sich um nichts anderes, ihr liegt nicht einmal daran zu wissen, wie sie sich in diesem wonnigen Zustande befinde. Sie könnte dem nicht einmal nachforschen, weil sie schläft und ihr Geist sich in Gott verloren hat.

Dieser Vorzug ward Gemma zu teil, kurz bevor sie zu dem noch ausgezeichneteren Grade der ekstatischen Vereinigung erhoben wurde. Gott verlieh ihn ihr häufig, eine Zeit lang sogar mehrmals im Tage. Da, wie erwähnt, in diesem Zustande sogar die äußeren Sinne einschlummern, konnte man sie darin leicht überraschen, mochte sie stehen oder sitzen, knien oder liegen. Sie schlief scheinbar und bediente sich selbst der Bezeichnung von Schlaf, wenn sie sich über diesen geheimnisvollen Zustand Rechenschaft geben wollte.

Ich wollte mich indes besser davon überzeugen; ich machte also eine Probe und sagte, auch um sie zu verdemütigen, zu ihr, ein solches Schlafen im Laufe des Tages komme mir doch als reinster Müßiggang vor, sie solle das lassen. Nun geschah etwas Merkwürdiges. Obwohl bei diesem Schlafe alles übernatürlich ist,

der menschliche Wille also keinen Anteil daran nimmt weder beim Einschlafen noch beim Erwachen, das Eintreten dieses Zustandes durchaus nicht zu hindern vermag, so bat Gemma doch den Heiland, er möge sie gehorchen lassen. Der Heiland erhörte ihr Flehen: der mystische Schlaf kehrte nie wieder. Stattdessen zeigte sich sofort ein anderer, seiner Natur nach weit höherer, gewiss als Belohnung für ihren bereitwilligen Gehorsam, nämlich der bereits genannte Schlaf der ekstatischen Vereinigung, worüber das nächste Kapitel handeln wird.

Eine glückliche Seele, hineinversetzt in solche Flammen, muss von Zeit zu Zeit wenigstens, außer sich geraten, indem sie in ihrem Herzen Gefühle wachruft, die von Theologen heilige Trunkenheit oder mystische Berauschung genannt werden. Diese Trunkenheit oder Berauschung bildet, sofern deren übernatürlicher Charakter feststeht, einen Grad der Mystik, mag er dann in einzelnen Fällen die bereits erwähnten an Vollkommenheit übertreffen oder hinter ihnen zurückbleiben.

Gemma ward auch auf diese Stufe erhoben, dies lässt sich unschwer beweisen aus den Worten, die sie in diesem Zustande vorbrachte oder niederschrieb. Da sie fühlte, sie habe den Himmel ganz in ihrem Herzen, lud sie die Umstehenden durch Zeichen ein, näher zu treten und sich davon zu überzeugen; alsdann rief sie aus: „O Gott, o Liebe, o Himmel!“ „Die Fesseln deiner Liebe, mein Gott, sind so fest, dass ich nicht herauszutreten vermag. Lass mir doch die Freiheit; ich will dich überall lieben, allzeit dich suchen!“

Manchmal ist die Fülle der Liebe so gewaltig, dass sie sich wie ein Feuerstrom in den materiellen Teil des Herzens ergießt und dasselbe auf ganz ungewöhnliche Weise entzündet. Diese Glut, im erwähnten Sinne verstanden, bildet eine weitere Stufe der Vollkommenheit; die Theologen nennen sie Flammen der Liebe. Die Jungfrau von Lucca war im Besitze einer so intensiven Flamme, dass, hätte dieses Feuer über die zwei, drei Monate seiner tatsächlichen Dauer angehalten, ihr Herz in der Brust verbrannt wäre. Ich bringe keine Fabeln daher, sondern wirkliche, gut verbürgte Tatsachen. Gemmas Herz glich einem Feuerofen. Man konnte die Hand nicht Hinhalten, ohne dass man merkte, wie sie zu erglühen begann. Dies war der Fall, wenn die Hand auch nur die Kleider über jener Stelle berührte. Um darüber größere Sicherheit zu erlangen, gab ich Tante Cecilia Befehl, sie während

der Ekstase zu beobachten. O Wunder! Viele, viele Male sah man, dass die in der Herzgegend befindliche äußere Seite so versengt ward, als hätte sie sich über glühenden Kohlen befunden. Dieser geheimnisvolle Vorgang dauerte die oben erwähnte Zeit (von zwei bis drei Monaten) hindurch und selbst nachher sah man noch lange die Brandmale auf der Haut und die darauf entstandenen Falten. Doch Gemma möge uns selbst Aufschluss darüber erteilen. „Es sind etwa acht Tage her, dass ich in der Herzgegend etwas Eigentümliches bemerke, das ich nicht zu erklären vermag. In den ersten Tagen achtete ich nicht darauf, da es mich gar nicht oder nur wenig störte; heute ist aber der dritte Tag, seit dieses Feuer so zunahm, dass es fast nicht mehr zum Aushalten ist, ich müsste Eis auflegen, wollte ich diese Glut vertreiben . . ., sie hindert mich zu schlafen und zu essen. Es ist ein geheimnisvolles Feuer, das sich auch nach außen mitteilt . . ., indes bereitet mir dieses Feuer keine Qualen . . ., allein es bringt mich um, es zehrt mich auf . . . Großer Gott, ich liebe dich.“

Mochte dieser Schmerz, den das Feuer unserer Gemma verursachte, auch mit Wonne verbunden sein, er war tatsächlich doch groß. Auf mein Befragen erklärte sie mir nämlich: „Wollen Sie sich eine Vorstellung machen, so denken sie, es befinde sich in dem Innersten dieses armen Herzens ein glühendes Eisen, das durch eine Zange darin festgehalten wird; dasselbe Gefühl des Brennens verspüre ich im Herzen.“ Nichtsdestoweniger hätte sie diesen heftigen Schmerz nicht um alles Gold der Welt vertauscht; denn während sie diese Qual im Fleische erduldet, war die Wonne, die sie im Innersten ihrer Seele darüber empfand, geradezu unbeschreiblich. In einer Verzückung rief sie aus: „Du brennst, Herr, und ich brenne. O Schmerz, o Liebe höchsten Glückes! O süßes Feuer, o süße Flammen! Auch mein Herz sollte sich nach deinem Wunsche in eine Flamme verwandeln! Ja, ich habe die Flamme gefunden, die aufzehrt und in Asche verwandelt. Lass ab, denn meine Brust vermag ein solches Feuer nicht in sich zu bergen! Doch, was sage ich? Nein, komme doch, Jesus! Ich öffne dir mein Herz, führe dein göttliches Feuer in dasselbe ein. Du bist Feuer, in Flamme und Feuer soll sich auch mein Herz verwandeln.“

Der hl. Paul v. Kreuz, der gleichfalls diesen Grad der Flamme der Liebe besaß, pflegte auszurufen: „Ich fühle, mein Herz ist vertrocknet, ich habe Durst und

möchte trinken; um diesen Brand zu löschen, möchte ich Ströme von Feuer trinken.“ Wer die Süßigkeit der göttlichen Liebe verkostet hat, muss so denken und sprechen; denn wenn die Glut der Liebe einmal so hochgestiegen ist, weiß sie sich nicht mehr zu halten. Der Bräutigam unserer Seelen, Jesus Christus, hat uns das erste Beispiel davon gegeben, als er im Übermaß von Schmerz und Liebe vom Kreuze herab das Wort ausrief: „Sitto, mich dürstet!“ Das bot den Theologen später Anlass dazu, diese Stufe der Mystik mit dem Namen Sehnsucht und Durst der Liebe zu belegen, indem sie erklärten, dieser Grad bestehe in einem lebendigen Verlangen nach dem gekosteten und geliebten Gott, den jedoch die Seele noch nicht besitzt. Die Dauer dieser Sehnsucht, die sich gleichsam im Innersten der Seele bildet und festsetzt, wird Durst der Liebe genannt. Wenden wir uns wieder Gemma zu.

Die Sehnsucht, das Verlangen, Gott zu besitzen, war von zarter Jugend an das vorzügliche Bestreben dieses heiligmäßigen Geschöpfes, die eigentliche Leidenschaft seines Herzens. Hand in Hand mit der fortschreitenden Läuterung ihrer Seele ging mit der inneren Vervollkommnung ihres Geistes eben dieses Verlangen, es schoss empor gleich einer Flamme und indem es das Innerste der Seele versengte und austrocknete, verwandelte es sich in brennendsten Durst, den nur der Besitz Gottes stillen konnte und sollte. In diesem Zustande glühender Sehnsucht fand diese Taube nirgends Erleichterung als im Seufzen, und sie seufzte wirklich Tag und Nacht: „Für mich ist Jesus notwendig, o gebt mir Jesus!“ An ihn gewendet ruft sie aus: „Beeile dich, Jesus; oder siehst Du nicht, wie mein Herz nach Dir verlangt? Merkst Du nicht, wie es vor Sehnsucht vergeht? Missfällt es Dir nicht, wenn Du es sich verzehren siehst vor Sehnsucht, mein Gott?“

Musste bei dieser Liebesglut nicht auch das leibliche Herz in Gemma entbrennen? In Ergänzung der früheren Angabe (Versengen des Fleisches und der Haut in der Herzgegend) füge ich hier bei, dass, während die geistige Liebesflamme in ihrem Innern weiter loderte, die geheimnisvolle Erscheinung nach außen hin sichtlich vergrößert wurde. Nach und nach verbreitete sich jenes Feuer, das sonst nur auf die Herzgegend beschränkt war, über den ganzen Leib, so dass dieser zu einer einzigen Flamme wurde. Gemma erklärte mir daher eines Tages: „Pater, mein

Herz ist ein Schlachtopfer der Liebe, bald werde ich vor Liebe sterben. Diese Flammen der Liebe verzehren das Herz und auch den Leib und ich werde zu Asche Als ich mich gestern — das Allerheiligste war ausgesetzt — meinem Jesus nähern wollte, fühlte ich eine solche Feuersglut in mir, dass ich mich entfernen musste; ich brannte am ganzen Leibe, die Glut war mir bis zum Gesicht emporgestiegen. Es lebe Jesus! Wie kommt es nur, dass so viele in der Nähe von Jesus nicht in Asche aufgehen?“ Dieses wunderbare Erglühen wurde wiederholt mit dem Thermometer gemessen; kaum war dieses mit ihrem Leibe in Berührung gebracht worden, so schnellte das Quecksilber in die Höhe, als hätte man es über wirkliches Feuer gestellt.

Nachdem die Seufzer unserer Gemma den bezeichneten Grad erreicht hatten, als auch die Glut der Flammen der Liebe unermesslich angewachsen war und ihr liebedurchglühtes Herz dem Zerspringen nahe war, wollte Gott sich ihr huldvoll bezeigen und begann, um ihr das Leben erträglich zu machen, ihr Anteil an sich zu geben, indem er sie von Zeit zu Zeit sich seinem göttlichen Herzen nähern ließ. Ich könnte nicht genau angeben, wann ein so beseligender Zustand bei ihr angefangen. Als ich ihr Seelenführer wurde, fand er sich bereits vor, doch waren diese Mitteilungen Gottes oder wie die Lehrer der mystischen Theologie sie bezeichnen, diese „Berührungen“ der Seele durch Gott damals noch selten. Gewöhnlich erfolgten sie während der Beschauung. Allmählich, während das übernatürliche Licht ihrem Geiste die Schönheiten Gottes enthüllte, entbrannte das Herz in ihrer Brust, es begann heftiger zu schlagen und verzehrte sich aus Sehnsucht nach der Vereinigung mit dem

höchsten Gut. In dem Maß als dieses glühende Verlangen zunahm, wurde die Scheidewand zwischen dem Geschöpf und dem Schöpfer geringer, sie verflüchtigte sich gleichsam, bis sie schließlich ganz fiel und die glückliche Seele mit der Gottheit in Berührung treten konnte. Da vermochte Gemma wenig zu sprechen, man hörte sie nur ausrufen: „O Engel, ich kann nichts machen, spendet ihr der Liebe meines Gottes Beifall! Siehe, Jesus, ich ergebe mich deiner hl. Liebe.“ Die natürlichen Kräfte reichten nicht mehr aus; halbtot fiel sie zur Erde nieder. Einmal erging es ihr so in der Kirche nach dem Empfange der hl. Kommunion. Als sie zu sich gekommen war, verdross sie dies sehr; sie flehte die göttliche Majestät mit

solcher Inbrunst an, dass ihr so etwas öffentlich nie mehr zustieß. In ihrer Kindeseinfalt schrieb sie diesen Erfolg dem Umstande zu, dass sie sich beständig zu beherrschen und zu bezwingen suchte. Voll Freude darüber schreibt sie ihrem Seelenführer: „Jesus fährt fort, mich seine Gegenwart immer und überall fühlen zu lassen; er sei stets gepriesen! Welche Gewalt muss ich mir selber antun, um mich vor den andern zu verbergen, besonders wenn ich mich in der Kirche oder außerhalb des Hauses befinde! Infolge dieses Zwanges, den ich mir auferlegen muss, um mich ja zu beherrschen, habe ich abends immer etwas Fieber. Doch unverzagt voran! Jesus sagt mir nämlich, dieses mein Benehmen bereite ihm großes Wohlgefallen. Werde ich mich immer zu beherrschen vermögen? Ich fürchte, nein, denn die Wallungen nehmen noch immer an Stärke und Häufigkeit zu, so dass ich es schließlich nicht mehr aushalte. Kann ich's nicht mehr, dann lasse ich es gehen. Es lebe immer Jesus!“

Im Laufe der Zeit wurden diese Wallungen der göttlichen Liebe, wenn ich diese Bezeichnung anwenden darf, sehr häufig zumal zur Zeit der Ekstasen; es war leicht, sie zu beobachten, da ihre Wirkungen offen zu Tage traten. Sie schrieb mir selber: „Jene unbedeutenden Ohnmachten, die mir in der Gegenwart Jesu zustießen, werden immer häufiger; wenn Jesus so fortfährt, wird er bald allein übrig sein. Wie soll ich es machen, um Jesus nicht mit ganzer Seele zu lieben? Wie sollte ich nicht wünschen, ganz in ihn aufgenommen und in den Flammen seiner hl. Liebe verzehrt zu werden?“ Ein anderes Mal fragte Gemma in ihrer liebenswürdigen Unbefangenheit ihren Heiland, woher denn das so glühende Verlangen ihres Herzens käme, ihm wohlzugefallen, sich mit ihm durch das unauflösbare Band der Liebe zu vereinigen. Jesus antwortete ihr: „Ich habe dich besiegt!“ „Ja, ich bin glücklich, von einer solchen Güte, von solcher Liebe überwunden zu sein!“

Es war in der Tat so. Jesus hatte sie besiegt, um sich selbst in dieser geliebten Dienerin zu verherrlichen. Nachdem er sie all die Jahre hindurch geläutert, sie mit der Fülle seiner Gnaden ausgestattet, sie alle Stufen des mystischen Lebens emporgeführt hatte, wollte er sein Werk krönen durch das auszeichnende Geschenk der vollkommenen Vereinigung. Wie ich im Kapitel über Gemmas Demut (XIII) eigens hervorhob, wagte es dieses keusche Mägdlein bisher nicht, Jesus seinen Bräutigam zu nennen, ihm genügte es, seine Dienerin und Tochter zu sein. Selbst

in der Ekstase enthielt sich Gemma anfangs, ihm den süßen Titel Bräutigam, sich selber den der Braut zu geben. Als aber mit der Zeit die Glut der himmlischen Flammen in ihrem Herzen zunahm, als mit der Liebe der Mut und das Vertrauen wuchsen, da begann sie endlich ganz leise Wünsche dieser Art zu hegen und denselben in Seufzern Ausdruck zu verleihen. „Wenn ich des Morgens solchen Trost empfinde, da ich dich, mein Gott, Vater nennen darf, was wird es erst sein, wenn ich dich meinen Geliebten heißen kann? Ja, mein Jesus, tröste diese deine arme Tochter, deine Verlobte.“ In einer anderen Ekstase hörte man sie in flehendem Tone folgende Worte ausrufen: „O Jesus, aber immer nur Tochter, nichts weiter? Und doch möchte ich ... o Jesus! Aber ich verstehe, o Jesus, es wäre zu viel für mich. Darf ich dir anvertrauen, was ich so heiß begehre? Ich möchte, Jesus, ich möchte. . . deine Braut sein. Ja, deine Braut, o Jesus, wünschte ich zu sein.“ Nach diesen Worten fiel sie ohnmächtig zur Erde nieder und blieb dort mehrere Stunden lang wie tot liegen. Nun war der Herzenswunsch dieser heiligen Seele erfüllt, das Ewige Wort vereinigte sich mit ihr durch das unauflösbare Band der Liebe. Bei dieser mystischen Vermählung fehlte das Unterpfand nicht. Jesus erschien ihr, wie einst der hl. Katharina von Alexandrien, dem hl. Paul vom Kreuz und anderen Heiligen, unter der Gestalt eines lieblichen Knäbleins, das die himmlische Mutter auf dem Arme hielt. Maria nahm den Ring vom Finger ihres Sohnes und steckte ihn an den Finger unserer glücklichen Gemma. Von jenem Tage an schien sie nicht mehr dieser Erde anzugehören. Das Hoheitsvolle ihres Antlitzes, das man bei ihr stets bewundert hatte, jenes Strahlen ihrer Augen, das sanfte Lächeln, das ihre Lippen umspielte, mit einem Worte ihre ganze Person nahm etwas — wenn ich so sagen darf — Himmlisches an, das Ehrfurcht einflößte und sie wie ein lichter Engel erscheinen ließ. Gemma selber beschrieb mir diesen neuen Zustand mit den kurzen, aber vielsagenden Worten: „Jesus fährt fort, mich zu lieben, aber nicht in der Weise wie früher; er fährt auch fort, mich mit sich zu vereinigen und mich aufzunehmen, aber auf eine andere Weise. Von jenem Tage an begann für mich ein n e u e s Leben.“

Diese unter dem Namen des bräutlichen Verhältnisses bekannte Vereinigung der Seele mit Gott ist die vollkommenste. Sie unterscheidet sich daher von den früher erwähnten Gnaden. Bei diesen nämlich teilt sich der Herr mit seinen himmlischen

Gaben mit, sich selbst aber gibt er noch nicht hin; er teilt sich den Kräften der Seele mit, und zwar in kürzeren und längeren Zwischenräumen, aber nicht in dauernder Form. Lassen wir uns diese erhabene Vereinigung, wobei die Seele sich ganz Gott und Gott sich ganz der Seele hingibt, von Gemma selbst beschreiben; sie kennt sich über diese vollkommene und innige, dauernde und unauflösbare Einigung glücklicherweise aus. „Heute bin ich nicht mehr in mir, ich bin mit meinem Gott, ganz für ihn und er ganz in mir und für mich.“ Das ist eine Umschreibung oder Wiederholung der Worte der Braut im Hohenlied (Anmerkung: 7,10.): „Ich gehöre meinem Geliebten und sein Verlangen geht nach mir.“ „Jesus ist mit mir, er gehört ganz mir. Er ist allein und einsam; ich bin auch allein, ihn zu preisen; allein, ihm zu folgen. Er ist eingeschlossen im ärmlichen Kämmerlein meines Herzens; seine Majestät verschwindet. Wir beide sind ganz allein; mein Herz schlägt beständig zugleich mit dem meines Jesu.“*

Aus diesen und ähnlichen Äußerungen der jungen Gottesbraut kann man leicht erkennen, wie groß das Glück einer Seele ist, die zu solcher Höhe emporgestiegen, und wie reichlich die übernatürlichen Früchte sein müssen, die ihr aus dieser innigen Vereinigung mit dem höchsten Gut zufließen. Es könnte auch gar nicht anders sein; denn die Güter des Bräutigams gehören der Braut; die Güter Gottes aber sind unendlich. Mit Recht ruft Gemma darum aus: „Welch kostbare Augenblicke sind dies!“ „Könnten Sie, mein Pater, die Gaben, die Jesus mir verleiht, genießen und verkosten! Wie gut ist doch Jesus! Ich bitte ihn, er möge ablassen und seinen Gnadenerweisen ein Ziel setzen; sonst halte ich es nicht mehr aus. Helfen Sie mir und segnen Sie mich!“

Was jenes für Gaben waren, die ihr zuteilwurden, hätte wohl sie selbst nicht zu erklären vermocht. Es waren erhabene Gnaden, die ihr täglich einen höheren Adel verliehen, sie schmückten und zierten und sie dadurch in den Augen der göttlichen Majestät immer wohlgefälliger erscheinen ließen. Sie fühlte sich gleichsam in Gott umgewandelt mit allen Kräften der Seele, versenkt in einen Ozean des Lichtes, der Ruhe, des Friedens. In diesem glücklichen Zustande wurden ihre Ekstasen, man darf schon sagen, andauernd; denn hörten diese auch auf, blieb sie doch ganz in Gott versenkt und vom höchsten Staunen erfasst.

Eine Frucht dieser vollkommenen Vereinigung Gemmas mit ihrem Gott war eine gewisse Unempfindlichkeit inmitten der größten Trübsale des Lebens. Entweder fühlte sie die Stiche und Schläge nicht oder sie achtete wenigstens nicht darauf. Sogar bei den körperlichen Schmerzen, die sie doch so heftig quälten, erschien sie heiter. Wie wir gesehen, war die Geistesdürre das große Martyrium ihres Herzens. Zog sich der Herr von ihr zurück, so erblasste sie und zitterte am ganzen Leibe aus Furcht, sie habe ihn unwiederbringlich verloren, ihr Herz verzehrte sich vor Leid und Qual. Seit sie aber zur Würde der Braut erhoben ward, geriet sie deshalb nicht mehr in Unruhe. „Wer weiß, ob sich Jesus wieder sehen lässt? Wenn mich Jesus auch nicht mehr anblickt, was liegt mir daran. Ich sehe immer auf ihn, und wenn er mich nicht mehr bei sich will, so verweile ich doch stets um ihn herum; ich will immer an ihn denken, denn schließlich kehrt er doch wieder. Fliehe nur, Herr, entziehe dich mir, ich folge dir stets nach; ich bin sicher, dass weder der Himmel noch die Erde, noch die Hölle mich von dir trennen werden. Wenn es dir gefällt, mich dadurch zu peinigen, dass du deine liebliche Gegenwart vor mir verbirgst, so ist das mir vollkommen gleichgültig, wenn ich nur dich zufrieden weiß. Bist du befriedigt, dann ist alles recht. Es lebe der verborgene Jesus!“

Was aber bei diesem glücklichen Zustand unserer Gottesbraut besonderen Eindruck macht und was ich hier noch eigens hervorheben möchte, ist die Zunahme der Liebe ihres Herzens zum höchsten Gut. Soviel ich mit Sicherheit weiß, gibt es nur wenige allgemein bekannte Seelen, welche brennendere Flammen der Liebe zu Gott in ihrem Herzen beherbergten als unsere Gemma. Sie selbst, die doch seit Jahren an das ungewöhnlich heftige Schlagen ihres Herzens gewohnt war, hörte man ausrufen: „Was ist doch das, was ich fühle? Mein wahrer Gott, ich kann, ich darf mich dieser Süßigkeit, diesem Glücke nicht überlassen. Mein Gott, was ist es nur, was ich fühle? Ah, dich fühle ich so lebendig in meinem Herzen. Welch ein Geheimnis, ich glaube mich im Himmel. Einmal, Jesus, wirst du meinen Tod herbeiführen, wenn ich dich so in meinem Herzen pochen höre.“

Sie sprach die Wahrheit. Sogar das materielle Organ der Liebe, das Herz, legte Zeugnis dafür ab; denn als Gemma zu diesem höchsten und vollkommensten Grade der Liebe, zur Brautschaft Gottes, erhoben ward, musste ihr Herz wirklich

nicht mehr hinreichend geworden sein für die Feuersglut des Geistes; es fing daher an, sich in ganz ungewöhnlichen Zuckungen zu bewegen. Jenes Herz, in Liebe erglühend, schlug so heftig, dass Personen, die mit beiden Händen einen Gegen- druck ausüben wollten, einfach zurückgeschleudert wurden. Ich habe mit eigenen Augen gesehen, wie der Stuhl, wie das Bett, worauf sie während jener gewaltigen Herzenstätigkeit saß, sich bewegten. Sie selbst blieb ruhig, und was noch wunderbarer ist, man bemerkte bei ihr nicht im Geringsten etwas von Überdruss, Be- trübnis oder Schauer. Sie redete frei und bewegte sich so ungezwungen, als wäre nichts vorgefallen, als hätte sie nicht die geringste Beschwerde zu ertragen; nur ihr Herz war in solcher Aufregung. Ich fragte sie einmal, was denn sie selbst von dieser ungewöhnlichen Erscheinung halte. Sie erwiderte in ihrer liebenswür- digen Kindeseinfalt: „Merken Sie es denn nicht? Jesus ist so groß, mein Herz aber so winzig klein. Jesus hat nicht Platz in einem so kleinen Herzchen, da er aber doch sich darin aufhalten will, bringt er es in solche Bewegung. Dem ist nicht gut abhelfen, wissen Sie, Pater, da muss schon Jesus selbst Abhilfe schaffen. Möge sich dieses Herz erweitern und Jesus es sich darin bequem machen!“

Es erweiterte sich jenes Herz und hob dabei eines Tages drei Rippen in die Höhe, wie dies beim hl. Philipp Neri und beim hl. Paul v. Kreuz infolge heftiger Wallung der göttlichen Liebe gleichfalls vorgekommen ist. Bei Gemma hatte diese geheim- nisvolle Erscheinung lange Zeit andauert, sie konnte darum beobachtet und studiert werden. Jene drei Rippen waren stark gebogen und bildeten fast einen rechten Winkel. Nach außen hin war dadurch ein bedeutender Vorsprung ent- standen und hatte innen Raum genug gelassen, so dass das Herz ungehinderter schlagen konnte. Wunderbar ist Gott in seinen Heiligen!

„Die mystische Vereinigung heißt Ekstase, wenn die göttliche Wirkung eine solche Kraft hat, dass jede Verbindung der Sinne mit der Außenwelt vollständig oder wenigstens fast vollständig unterbrochen ist. Man kann sich also nicht mehr frei bewegen noch nach Belieben das Gebet unterbrechen.“ (* Poulain, Fülle der Gnaden. Herder, Freiburg 1910, I, 82.) Bevor die Beschauung der Dienerin Gottes diesen Grad der Vollkommenheit erlangt hatte, war sie schon so glücklich, ähnliche Gaben und hervorragende Gnaden zu verkosten, die noch immer Zunahmen und so häufig wurden, dass sie gleichsam zu ihrer Natur zu gehören schienen.

Wie bei der Behandlung ihres Gebetslebens angedeutet wurde, stellte sich bei Gemma dieser ekstatische Zug zu jeder Zeit, an jedem Orte ein, sogar auch dann, wann und wo sie es am wenigsten erwartete: während sie bei Tische saß, in der Küche aushalf, an der Unterhaltung teilnahm, über die Straße ging usw. Meistens hatte sie ein Vorgefühl, aber bloß wenige Minuten zuvor. Es war eine plötzliche Sammlung, die sie überraschte. Darauf folgte ein brennendes Verlangen, immer inniger mit Gott vereinigt zu werden; alsdann fing das Herz in ihr zu hämmern an. Bei diesen Vorzeichen suchte Gemma sich zu bewegen, zu zerstreuen; gelang ihr dies nicht, so wollte sie sich wenigstens zurückziehen, damit die anderen nichts davon merken sollten; meistens erreichte sie dies auch. Wenn aber dieser außerordentliche Verkehr mit Gott unvermittelt seinen Anfang nahm, so wurde sie dort erfasst, wo sie gerade weilte, dort geriet sie in Ekstase, d. h. sie ward in Gott versenkt mit dem Geiste, mit dem Herzen, mit allen Kräften der Seele, während die äußeren Sinne all ihren

Gebrauch und jede Übung verloren. Ich sage die Sinne, nicht der Körper, denn sie behielt auch ferner die Biegsamkeit der Glieder und die Freiheit der Bewegung, sowie meistens auch die Kraft, sich auf den Füßen oder Knien zu halten. Bei Gemma gewahrte man kein Erbleichen des Antlitzes, keine aufgeregten Gebärden, keine ungewöhnliche Haltung, kein Zusammenziehen der Muskeln. Man konnte sie mit der Nadel in die Hände, in den Kopf, in die Arme stechen, man konnte sie mit der Flamme einer Kerze brennen oder ein betäubendes Geräusch in ihrer Nähe verursachen: alles blieb erfolglos. Solange Gemma mit ihrem Gott verkehrte, hörte sie nichts und merkte auch nichts von dem, was um sie herum

vorging oder gesprochen wurde. Waren die Ekstasen schmerzlich — was sehr häufig vorkam —, so wurden ihre Glieder, ohne an ihrer Gesundheit das geringste einzubüßen, schlaff und matt; sie musste gehalten und gestützt werden, wollte man sie nicht zu Boden sinken sehen. Im Bette erschien sie alsdann ganz erschöpft und entkräftet. Bei den anderen Ekstasen hingegen schien ihr Körper an den Freuden teilzunehmen, welche die Seele genoss, gemäß dem Ausspruch des Psalmisten: „Mein Herz und mein Leib jubeln dem lebendigen Gott zu.“ (* Anmerkung: Ps. 83,3.) Dies konnte man deutlich erkennen an der Flamme, die aus ihren Augen leuchtete und ihnen einen wundersamen Glanz verlieh, ferner an der Glut, die ihre Wangen rötete, an dem ganzen Ausdruck ihres Antlitzes, das dem eines vom Himmel herabgestiegenen Engels glich. Die Todeskrankheit hatte Gemmas Antlitz aller Schönheit beraubt, die Ekstase gab ihr dieselbe nicht bloß wieder, sondern vermehrte sie noch und verlieh ihr etwas so Hoheitsvolles, dass man Achtung und Ehrfurcht davor haben musste.

Bei Gemma können wir drei Formen der Ekstase unterscheiden: die kleinen und weniger vollkommenen, die großen und die außerordentlichen. Die kleinen Ekstasen, die auch am häufigsten vorkamen, sogar mehrmals im Tage, waren auch die unmittelbarsten und einfachsten. Sobald ein in etwa ungewöhnliches Licht in ihren Geist herabgestiegen war oder eine himmlische Erscheinung sich ihr zeigte, war es auch nur eine ganz gewöhnliche, so verschwand die sichtbare Welt augenblicklich vor ihr, eine tiefe Sammlung kam über sie. Im Augenblick hatte sie sich geistigerweise zum Himmel erhoben, ohne dass sich vor oder nach jenem Flug irgendwelcher Ruck oder Stolz bemerkbar machte. Wollte man sich Gewissheit darüber verschaffen, so musste man auf ihre strahlenden Augen sehen, die in jenem Augenblicke zum Himmel oder auf die Richtung der Erscheinung gewendet waren. Wie oft ward ich bis zu Tränen gerührt, wenn ich ihr zur Seite betete oder mit ihr, die sich im erwähnten Grade der Ekstase befand, das Brevier rezitierte. Auf der einen Seite des Tisches saß ich, auf der anderen Gemma mit ihrem Brevier in der Hand. Abwechselnd beteten wir die Psalmverse, sie las dieselben, wie die einzelnen Lektionen und Responsorien mit erstaunlicher Genauigkeit und schlug die Blätter im Buche regelmäßig um. Wie konnte sie das nur machen? Mein Gott, ich gestehe es, das vermochte ich nie zu begreifen. Sie war abgezogen

von ihren Sinnen, tot für jeden Eindruck des Tastsinns, sogar die Augen, die ihr doch zum Lesen dienten, waren zu keinem andern Gebrauche zu verwenden. Sobald jedoch aus dem einen oder andern Grunde jene fromme Übung unterbrochen werden musste, kehrte Gemma sofort zum Gebrauche der Sinne zurück, um ihn gleich wieder zu verlieren, wenn das unterbrochene Breviergebet wieder aufgenommen wurde. Hatte ich ein Gespräch mit ihr begonnen und fragte ich sie etwa, ob ihr hl. Schutzengel zur Stelle sei, um sie zu behüten, so wendete Gemma mit bezaubernder Unbefangenheit den Blick auf jene Seite und war, während sie ihn betrachtete, in Ekstase und ohne den Gebrauch der äußeren Sinne. Dies gilt von anderen ähnlichen Gelegenheiten, die ihr der Hl. Geist im Laufe des Tages bot. Diese Ekstasen Gemmas nenne ich die geringeren, weil sie weniger vollkommen und von kurzer Dauer waren. Überdies waren sie nur wenig tief; denn abgesehen vom Gefühlsvermögen war der Verlust der übrigen Sinne nicht vollständig. Es kam daher nicht selten vor, dass sie in diesem Zustande des Vertieftseins fähig war zu lesen, Briefe zu schreiben, mit ihrem Seelenführer sich zu besprechen. Mein Gott, was waren dies für Briefe und Gespräche!

Die großen Ekstasen waren weniger häufig, aber tiefer und höher, dabei stets einfach und zwanglos; sie dauerten eine halbe, eine ganze Stunde und noch länger. Der Verlust der Sinne war dabei vollständig und andauernd. Um sie aus diesem Zustande zurückzurufen, bedurfte es eines ganz bestimmt ausgedrückten Befehls, manchmal genügte selbst dieser nicht. Zuweilen hingegen sah man Gemma auf einen nur im Geiste gegebenen Befehl hin aus der erhabensten Ekstase heraustreten. Das tat sie ohne irgendwelches Zeichen des Bedauerns; erfolgte die Rückkehr zu den Sinnen von selbst durch Schwinden des göttlichen Einflusses, so war dieses Erwachen Gemmas ebenso lieblich als anmutig. Da merkte man nicht das geringste von Äußerungen oder Bewegungen, die an Müdigkeit erinnerten oder an Langweile, an Verwirrung des Geistes oder an Trübung des Vorstellungsvermögens. Man gewahrte vielmehr ein süßes Lächeln, wie man es bei einem sieht, der eben ein Gespräch mit einer Person vollendet hat und sich nun an eine andere Person wendet, die ihn zu sprechen wünscht. Auf solche Weise kehrte Gemma zum Gebrauche ihrer Sinne zurück. Hie und da bemerkte man, wie sie mit ihren beiden Händen ihr Gesicht bedeckte, als schämte sie sich,

in diesem Zustande erblickt worden zu sein; vielleicht auch weil es ihr schwer fiel, die Erde zu betrachten, nachdem sie den Himmel geschaut hatte. Die großen Ekstasen erfolgten gewöhnlich am Morgen beim Empfang der hl. Kommunion, oder wenn sie eine Besuchung des zur feierlichen Anbetung ausgesetzten Hochwürdigsten Gutes machte sowie bei ähnlichen Anlässen, die den Eifer ihres Geistes in vermehrtem Maße erglühen ließen.

Die außerordentlichen Ekstasen traten im Laufe des Jahres mehr oder weniger häufig ohne bestimmte Regel ein. Periodisch kehrten sie zweimal in der Woche wieder, nämlich am Donnerstagabend gegen 8 Uhr und am Freitagnachmittag gegen 3 Uhr. Um bloß von diesen zu reden, so kamen sie über Gemma meistens, wenn sie sich mit der Familie unterhielt. Sobald sie selbst merkte, was ihr bevorstand, und glaubte von niemand beobachtet worden zu sein, erhob sie sich eiligst, um sich auf ihr Kämmerchen zurückzuziehen. Folgte ihr dann jemand nach etlichen Minuten, so traf man sie, wie sie vor ihrem Bette kniete, die Hände gefaltet, die Augen zum Himmel erhoben, in Gott versenkt, ihrer äußeren Sinne vollständig beraubt. Wenn sich dagegen der Ausbruch der Liebe des göttlichen Geistes heftiger ankündigte, so begab sich Gemma aus Furcht, sie vermöchte sich vor Schwäche nicht mehr aufrecht zu erhalten und könnte deshalb in eine Ohnmacht fallen, eiligst zu Bett, dort traf man sie in voller Ekstase, meistens saß sie im Bette in sehr würdiger Haltung. Diese Ekstasen dauerten etwa eine Stunde.

Wie groß und wahrhaft wunderbar die Wirkungen waren, die im Geiste unserer Ekstatischen hervorgebracht wurden, wie erhaben und reichlich ferner die göttlichen Mitteilungen waren, können wir aus dem schließen, was sie selber darüber kundtat in jenen kostbaren Augenblicken, während der sie auf deutlich wahrnehmbare Weise mit ihrem Gotte verkehrte. Mitglieder der Familie Giannini waren angewiesen worden, diese Unterredungen der Ekstatischen schriftlich festzuhalten. Diese Verordnung hatte den Vorteil, dass Gemmas Äußerungen uns möglichst getreu und vollständig erhalten blieben. Auf diese Weise konnten hundertfünfzig Gespräche genau aufgeschrieben werden. Das Thema war verschieden, die Gedanken sehr erhaben, die Aussprüche standen im vollen Einklang mit der Theologie, ihre Form zeigte Hoheit und liebliche himmlische Salbung, die sich auch dem Leser mitteilt. Wie erbaut werden erst jene Glücklichen gewesen sein,

die Gemmas eigene begeisterte Worte vernehmen konnten! Ich selber ward, so oft ich dabei war, bis zu Tränen gerührt. Der Gegenstand der einzelnen Ekstasen war gewöhnlich nur einer, er beschränkte sich bald auf eine Lobpreisung dieser oder jener Eigenschaft Gottes, bald auf ein Lied zu Ehren ihres göttlichen Bräutigams, bald auf ein liebevolles Ringen mit der Barmherzigkeit Gottes, um die Bekehrung eines Sünders zu erlangen. In den meisten Fällen bezog er sich auf das Leiden Christi und auf das sehnliche Verlangen, in den Gekreuzigten umgewandelt zu werden. Eines dieser Gespräche hat Gemma selbst auf meinen Befehl zu Papier gebracht. Die Ekstase war am 19. März 1901 um 10 Uhr morgens erfolgt und bestand wie fast immer in einer Unterredung zwischen Jesus und Gemma. Der Kürze halber führe ich bloß den Schluss an. „O Jesus“, sagte ich, als er aufgehört hatte zu sprechen, „wenn ich deinen Namen nennen höre, erhebt sich meine Seele. Dein Name, o Jesus, aber auch nur er allein erheitert mein Leben. O Jesus, ich habe mein Herz von der Erde losgetrennt und es dir hingegeben. Allein meine Seele seufzt und erhebt sich zu dir, wenn sie sich beständig von solchen Gnaden erweisen überschüttet sieht; da sie dieselben durch heldenhafte Werke nicht entsprechend vergelten kann, tröstet sie sich mit Gedanken der Liebe.“ Auf diese Worte hin ließ mich Jesus mehr denn je seine Gegenwart fühlen. Seine Worte übten einen solchen Eindruck auf mich aus, dass ich gerne gestorben wäre, um in den Himmel zu kommen. Deshalb rief ich aus: O Jesus, diese meine arme Seele ist an diesen armen und elenden Leib gebunden, sie kann darum nicht zu dir fliegen, sie schlägt die Flügel und erhebt sich, so gut sie es vermag, um zu dir, ganz in deine Nähe zu kommen; sie erhebt sich mit dem Geiste, d. h. mit den Gedanken und Gefühlen; denn dieser ist nicht gebunden wie der Leib. Ganz außer mir vor Tröstung und voll Furcht wandte ich mich an die Engel des Himmels, die Zeugen aller Wunderwerke Gottes. Ich redete sie an: Sagt mir, sind das nicht Taten einer unendlichen Macht, vollführt von unendlicher Liebe? An Jesus mich wendend, fragte ich, was er meinem Herzen angetan habe, dass ich ihm nicht mehr zu befehlen vermöge? Immer will es zu Jesus gehen und ich kann es nicht daran hindern. Schon von sich aus wollte es nicht mehr mir selbst angehören, sondern hat sich Jesu ganz hingegeben. Und Jesus gibt mir mit seiner lebenswürdigen und zugleich durchdringenden Stimme folgende Antwort: „Ich habe es besiegt.“ Ah,

ich bin glücklich, von einer solchen Güte, von so großer Liebe überwunden worden zu sein. „Es lebe Jesus!“

Ein andermal rief sie aus: „Wer hat dir den Tod gebracht, Jesus? Die Liebe. Jene Nägel, jenes Kreuz, jenes Blut sind ganz das Werk der Liebe!“ Während nun der göttliche Liebhaber der Seelen ihrem Geiste Ströme von Licht mitteilt, um ihr die unaussprechlichen Geheimnisse der Erlösung zu enthüllen, während er Feuer in ihr Herz gießt, um sie zur Liebe zu entflammen, brach sie in folgende Worte aus: „O Jesus, was wäre es, wenn ich eines Tages ... ein Opfer der Liebe würde für dich? Bewirke, mein Herr Jesus, dass ich, wenn meine Lippen sich den deinen nähern, den Essig verspüre, womit deine Lippen befeuchtet wurden. Wenn meine Schulter sich an deine lehnt, lass mich die Geißelstreiche erdulden, die du erleiden musstest. Wenn sich dein Leib in der Eucharistie dem meinigen mitteilt, dann lass mich Anteil nehmen an deinem Leiden. Wenn mein Haupt dem deinen sich nahen wird, so lass mich deine Dornen verspüren. Wenn meine Seite neben die deine zu stehen kommt, lass mich deine Umarmung verkosten . . . Was werde ich dir je für so große Gaben, für deine Liebe, für deine Tröstungen vergelten? Was könntest du von einem so armseligen Geschöpf erwarten? Ich gebe dir alles, was du selbst mir verliehen hast.“

Was soll ich erst sagen von der unaussprechlichen Einfalt, welche oft, ja meistens mit diesen erhabenen Affekten abwechselt? Hören wir nur einmal zu, wie Gemma ihren Heiland bittet, er möge ihr die äußeren Zeichen der Wundmale wegnehmen, die sie mit Angst und Beklemmung erfüllten, weil sie sich vor den Augen der andern nicht verbergen ließen. Ich bringe den gekürzten Wortlaut. „Was sagst du, Jesus, gibst du mir diesen Trost? Du hast mir schon so viele Gnaden verliehen und die notwendigste willst du mir nicht gewähren? Wenn du es so machst, werde ich auf deine Frage: „Gemma, liebst du mich?“ einfach mit Nein antworten.“

Manchmal ist bei den Ekstatischen die Gewalt, wodurch ihre Seele zu Gott hingezogen wird, so heftig, dass sogar der Körper daran teilnimmt, indem er sich so frei und leicht bewegt, wie es den verklärten Leibern eigen ist, er eilt der Seele nach, oder besser gesagt, er lässt sich von ihr emporziehen und schwebt dann frei

in der Luft. Dieser mystische Flug ist der Höhepunkt des Zustandes, den die Theologen Entzückung heißen, obwohl jemand auch ohne dieses Erheben des Körpers entzückt werden kann.

Bei den Entzückungen Gemmas, die nicht einmal selten waren, aber ruhig, ungewungen, würdevoll blieben, fehlte der eben erwähnte Umstand nicht, obgleich er nur äußerst selten von Augenzeugen beobachtet wurde. Unter dem Vorwande dieser oder jener häuslichen Beschäftigung begab sich Gemma oft des Tages ins Esszimmer, an dessen Mauer ein großes Kruzifix angebracht ist. Zu diesem hegte sie eine ganz besondere Andacht und Verehrung. Befand sie sich allein, so stand oder kniete sie vor dem Gekreuzigten und heftete ihren Blick auf ihn. Merkte sie, dass infolge dieses Anblicks ihr Herz höher zu schlagen begann und dass Gedanken voll Tiefe in ihr aufstiegen, so drückte sie einen innigen Kuss auf den Fuß des Kreuzes und entfernte sich eiligst aus Furcht, sie könnte sonst in Verzückung geraten. Es kam aber auch vor, dass sie durch die andachtsvolle Stimmung ihres Herzens festgehalten wurde und sich dann nicht mehr zu entfernen vermochte. Wie sie selbst im Gehorsam bekennt, wurde sie im September 1901 entrückt, d. h. zum Bilde des Gekreuzigten emporgehoben, während ihr Leib aufrecht stand, als ruhte er auf einer Wolke. So wurde Gemma eine Auszeichnung zuteil, wie sie die Kirche u. a. auch bei den zwei großen Aposteln des Gekreuzigten Franz v. Assisi und Paul v. Kreuz bewundert.

Die Ekstase, die im Grunde nichts anderes ist als ein höchst vollkommener Grad der Beschauung, schließt ihrer Natur nach auch die Visionen in sich; denn die Seele wird dabei in dem Maße den Sinnen entrückt, als ein Gegenstand, der sich dem Auge oder dem Gehör darbietet, sie anzieht, sättigt, beseligt. Was sie bei solchen himmlischen Visionen hörte und schaute, bewahrte sie im strengsten Stillschweigen. Gemma hätte nicht das Geringste geoffenbart, selbst nicht dem Beichtvater oder dem Seelenführer, wenn sie nicht das Bedürfnis empfunden hätte, sich von ihnen leiten zu lassen. Das ist gleichfalls ein sicheres Zeichen dafür, dass Gemmas Visionen und Ekstasen echt waren.

Dasselbe gilt von den himmlischen Ansprachen; es sind dies gewisse kurze Worte, die Gott in der Ekstase der Seele mit solcher Lebendigkeit und Klarheit übermittelt, dass sie bis in das Innerste des Geistes dringen. Der Apostel Paulus nennt sie „geheimnisvolle Worte“, indem er schreibt: „Ich ward ins Paradies entrückt und hörte geheimnisvolle Worte, die ein Mensch nicht aussprechen darf.“ (Anmerkung: 2. Kor.12,4.) Mit solchen Ansprachen ward Gemma reich beglückt; gab es doch fast keine Ekstase, ohne dass der Heiland ganz vernehmlich Worte an sie richtete. Ja, bei jenen innerlichen Unterredungen machten Gemmas Worte den geringeren Teil aus, der Hauptanteil fiel dabei Gott zu. Gelehrig wie sie der Stimme des göttlichen Bräutigams gegenüber war, machte sie sich, kaum aus der Ekstase herausgetreten, daran, die ihr gewordene Aufgabe zu erfüllen. Sie wandte sich also an die bezeichneten Personen, um zu erreichen, dass die ihr anvertrauten Anordnungen Jesu ausgeführt würden. Da konnte sie Briefe voll Feuer schreiben: „Monsignore, Jesus hat gesagt, es sei sein Wille, dass Sie sich dieser Sache annehmen, dass Sie jene andere verhindern, dass Sie, wenn Sie Jesus zufrieden stellen wollen, schnell ans Werk gehen.“ Gemma hatte also das Glück, wie die Apostel von der menschengewordenen Weisheit belehrt zu werden. So kann ich mir auch erklären, wie sie in wenigen Jahren sich zu solch vollendeter Heiligkeit zu erschwingen vermochte.*

Jetzt müssen wir noch die Erscheinungen ins Auge fassen. Gott hatte offenbar seine Freude daran, sich in dieser getreuen Dienerin auf ganz außerordentliche Weise und im reichlichsten Maße zu verherrlichen. Es war deshalb zu erwarten, dass er ihr auch die Gunst der himmlischen Erscheinungen zuteilwerden ließ. Wir haben bereits gesehen, wie ihr Schutzengel sie Tag und Nacht mit seiner liebevollen und vertrauten persönlichen Gegenwart erfreute. Erwähnt wurden ferner die Erscheinungen von andern Engeln und besonders des sel. Gabriel von der schmerzhaften Mutter. Ich sprach auch wiederholt von den Erscheinungen des Heiligen der Heiligen, des Heilandes Jesus Christus, besonders unter der Gestalt des gekreuzigten oder leidenden Erlösers. Hier möchte ich ausführlich über die Erscheinungen der Muttergottes Maria handeln.

Gemma liebte die himmlische Königin der Engel stets mit innigster Zärtlichkeit und nannte sie mit süßem Vertrauen „la cara Mamma mia,“ „meine liebe Mutter“. Schon frühzeitig Waise geworden durch den Tod ihrer Mutter, war sie gewohnt, bereits von jenen Tagen an Maria allein als ihre Mutter anzuerkennen. Sie benahm sich ihr gegenüber stets und in allem als ergebene und liebende Tochter. Nach Jesus gehörte ihr Herz ganz Maria an. „Wie gerne habe ich doch meine Mutter? Sie weiß es; übrigens hat Jesus selbst sie mir gegeben und mir aufgetragen, sie innig zu lieben. Wie götig hat sich diese himmlische Mutter stets mir gegenüber gezeigt! Was wäre aus mir geworden, wenn ich sie nicht gehabt hätte? Sie ist mir immer beigestanden in meinen geistigen Nöten; sie hat mich vor vielen Gefahren behütet; sie hat mich vor den Satans-Fallstricken bewahrt, der mich in einem fort belästigte, sie hat mich bei Jesus entschuldigt, wenn ich sündigte; sie hat ihn besänftigt, wenn ich ihn durch meinen schlimmen Lebenswandel zum Unwillen reizte; sie hat mich ihn kennen und lieben gelehrt und mir gezeigt, auf welche Weise ich ihm wohlgefalle. O, meine teure Mutter, ich will dich immer lieben!“ Diese und ähnliche Ausdrücke der zärtlichsten Liebe waren beständig im Herzen und auf den Lippen Gemmas, sie kehren auch sehr häufig in ihren Briefen wieder. Sollte die himmlische Mutter eine so zärtliche Liebe nicht hundertfach vergelten? Gemma gab sich ganz Maria hin; Maria tat aber ihrerseits auch alles für Gemma. Um zu beweisen, wie teuer sie ihr sei, erlangte sie ihr nicht bloß Gnaden ohne Mast und Zahl von ihrem göttlichen Sohne, sondern würdigte sich auch, sehr oft ihr sichtbar zu erscheinen und sie zu lieblosen. Lassen wir Gemma selbst diese Zärtlichkeiten der Liebe schildern, sie kann ja aus Erfahrung sprechen. Ihrem Seelenführer berichtet sie nämlich: „Wer hätte es sich je vorgestellt, dass meine liebe Mutter heute Abend mich mit ihrer Erscheinung beglücken würde? Es war gar nicht daran zu denken, denn meine schlimme Ausführung — glaubte ich — würde dies nicht zulassen. Doch sie hatte Erbarmen mit mir, in kurzer Zeit verspürte ich eine innere Sammlung, hierauf ging wie schon häufig „der Kopf mir durch“ und ich befand mich — so schien es mir wenigstens — in Gesellschaft der Schmerzensmutter. Welches Glück verkostete ich in jenen Augenblicken! Welche Süßigkeit empfand ich dabei! Das beschreibe, wer es vermag! Es war mir nach einem Augenblick der Erregung, als nehme sie mich auf den Schatz und lasse mein Haupt an ihrer Schulter ruhen, die ich umfassen hielt. In jenem Augenblicke

war mein Herz vollständig glücklich und zufrieden, da es keinen andern Wunsch hatte. Sie fragte mich von Zeit zu Zeit: „Liebst du nur mich?“ „Ach nein,“ erwiderte ich, „vor dir liebe ich noch eine andere Person.“ „Wer ist es nur?“ Sie tat, als wüsste sie es nicht. „Es ist jemand, der mir sehr lieb ist, noch lieber als alle andere; ich liebe ihn so sehr, dass ich selbst in diesem Augenblicke mein Leben für ihn zum Opfer brächte.“ „Aber sag mir doch, wer ist es?“ fragte sie scheinbar ungeduldig. „Wenn du, Mutter, vorgestern Abend gekommen wärest, hättest du ihn bei mir gesehen. Ich gehe alle Tage zu ihm — damit meinte sie die tägliche Kommunion. — Aber weißt du, Mutter, warum ich so tue? Weil ich weiß, dass er sehen will, ob ich, da er so fernsteht, imstande sei, ihn nicht mehr zu lieben. Allein je entfernter er ist, desto mehr fühle ich mich zu ihm hingezogen.“ Da drang Maria in mich: „Aber sag mir doch, wer ist es denn?“ „Nein, ich sage es dir nicht. Wenn du ihn sähest, Mutter! Er ist dir gleich an Schönheit, deine Haare haben die Farbe der seinen.“ Da liebkoste mich Maria und es war mir, als frage sie von neuem: „Sag mir, Tochter, wen meinst du eigentlich? Von wem sprichst du?“ Da sagte ich mit fester Stimme: „Verstehst du mich nicht? Ich spreche ja von Jesus, ihn meine ich“ „Wiederhole es noch kräftiger,“ sagte mir Maria, dann blickte sie mich lächelnd an, zog mich fest an sich und sagte zu mir: „Lieb ihn nur, aber liebe ihn recht sehr, liebe ihn allein.“ „Sei unbesorgt, niemand auf Erden wird meine Liebe besitzen können, sie gehört ganz meinem Jesus.“ Da drückte sie mich wiederum an sich und es schien mir, als küsse sie mich auf die Stirne. Dann erwachte ich, — d. h. sie trat aus der Ekstase heraus — und gewahrte erst, dass ich auf der Erde lag mit dem Kruzifix in der Nähe."

Es sind bereits sechs Jahre verflossen, seit ich diesen Bericht erstmals aus Gemmas Mund vernommen, ich lese ihn aber immer und immer wieder in ihren Schriften, er kommt mir stets neu und immer rührender vor. Ich will noch einen Auszug aus einem andern Gespräche Gemmas hier anführen. „Ich ruhte auf meinem Bette, schlief noch nicht, da war es mir, als sähe ich, wie eine schöne Frau sich mir näherte und mich küssen wollte. Ich geriet in Entzückung und war nicht mehr auf der Welt. Ich erhob aber sofort Einspruch dagegen (gegen die Zärtlichkeiten der Erscheinung), wie es der Seelenführer angeordnet hatte. Meine himmlische Mutter — denn sie war es wirklich, obwohl Gemma es anfänglich zu bezweifeln

schien — blickte mich an, lächelte und sagte: „Liebe Tochter!“ Mein Pater, verzeihen Sie, wenn ich vielleicht zu schnell nachgab; ich ließ aber meine Mutter gewähren, die mich in ihre Arme schloss. Es war zum Sterben, wahrhaftig zum Sterben vor lauter Wonne. Welche Zärtlichkeit! . . Sie liebt mich so sehr . . Sie sagte, sie sei gekommen, mein Sträußchen abzuholen; verstehen Sie? Sie fand mich so arm, ermahnte mich zur Tugend, insbesondere zur Demut und zum Gehorsam. Sie sprach noch einige Worte, die ich aber nicht verstanden habe, und fügte dann bei: „Meine Tochter, bessere und vervollkommne dich in deinem Geiste und dies bald. Was da geschah, weiß ich nicht. O Pater, wie erscheint einem nach solchen Vorgängen die Welt! Ich weiß nicht, ob Sie es schon erfahren haben. Wie schön ist die himmlische Mutter! Haben Sie dieselbe je gesehen? Obgleich ich sie bisher wiederholt schauen durfte, ist mir doch das glühende Verlangen geblieben, sie neuerdings zu sehen.“

Ein anderes Mal ließ sich die himmlische Mutter vor ihr sehen mit ihrem göttlichen Sohne im Arme, sie gab ihr das liebliche Knäblein auf den Schoß, Gemma drückte es im Wonneschauer an ihr Herz und küsste es mit andächtigen Lippen. Das göttliche Kind erwiderte diese Zärtlichkeit, erteilte ihr die weisesten Belehrungen, gab ihr seinen Segen und kehrte dann zu seiner Mutter zurück, worauf die Erscheinung verschwand. Wie oft Gemma auf diese Weise beglückt wurde, wüsste ich nicht bestimmt anzugeben; an drei solche Erscheinungen kann ich mich aber genau erinnern. Andere Male erschien ihr das Jesuskind allein.

Als sie mir von einer Erscheinung Mitteilung machte, wobei sie sich eine volle Stunde mit ihrem Jesus unterhalten durfte, fügte sie am Schlusse bei: „Jesus entfernte sich und ich war wieder ganz allein. Sagen Sie mir, Pater, sind Sie einverstanden damit, dass Jesus zu mir zurückkehrt? Wenn sie damit zufrieden sind, wird er gewiss wiederkehren. Segnen Sie mich recht sehr. Senden Sie mir Jesus zurück. Ohne ihn kann ich es nicht aushalten.“

Nur wer wahrhaft liebt, kann auf solche Weise denken und sprechen.

Obgleich Gemma alle Andachtsübungen gefielen, die bei den Gläubigen gewöhnlich im Gebrauche sind, und sie sich freute, wenn sie von vielen betätigt wurden, so wollte sie für sich selbst nur einige wenige auswählen, die ihrem Geiste am ehesten zusagten, nämlich die Andacht zur hochheiligen Menschwerdung des Sohnes Gottes und zu seinem Leiden und Sterben; die Andacht zur Muttergottes, bes. als Schmerzensmutter, die Andacht zur hl. Eucharistie. Gerade über ihre Andacht zum allerheiligsten Sakrament habe ich hier so erhabene und außerordentliche Dinge zu sagen, dass man billig glauben mag, der Heiland habe in ganz besonderer Absicht diese seine treue Dienerin gerade in den gegenwärtigen Zeiten, wo die Frömmigkeit zu erkalten beginnt, erwecken wollen, damit durch ihr Beispiel die Gläubigen angespornt werden, das allerheiligste Sakrament des Altars zu verehren und zu lieben.

Gemma besaß einen so lebendigen Glauben, dass es scheinen mochte, er sei bei ihr zur vollen Gewissheit umgewandelt worden. Mit dem scharfen und durchdringenden Blicke der Jungfräulichkeit, der Einfalt, der unversehrten Reinheit und mit jenem belebenden Lichte, das der Heiland ihr bei den erhabenen Kontemplationen eingoss, vermochte sie klar in dieses Sakrament zu blicken und die Fülle und die Tiefe der darin enthaltenen Geheimnisse zu schätzen. Wenn wir mit dem in der Eucharistie verborgenen Gott in Verbindung treten wollen, müssen wir uns innerlich sammeln und Akte verschiedener Tugenden erwecken. Gemma brauchte sich nur den Heiland ins Gedächtnis zurückzurufen, wenn das überhaupt notwendig war, da sie immer an ihn dachte, und sofort erblickte sie ihn enthüllt auf dem Altare, wohin sie mit ihren Gedanken geeilt war, sie fühlte ihn dort gegenwärtig und mit ihrer ganzen Person, mit dem Geiste, mit dem Herzen, ich möchte sagen, selbst mit den Sinnen des Körpers jubelte sie vor jener süßen Majestät.

Es schien sogar, als wüsste sie keinen Unterschied zu machen zwischen der Wonne des Himmels und der „des Paradieses Jesu“, die man auf Erden am hl. Tische verkostet. In ihren Ekstasen nannte sie die hl. Eucharistie „Himmelsakademie, wo man lieben lernt“, und fügte erklärend bei: „Die Schule ist der Abendmahlssaal, der Lehrer ist Jesus, die vorgetragenen Lehren sind sein Fleisch und

sein Blut.“ Aus diesen und so manchen fast gleichlautenden Äußerungen kann man leicht ersehen, welche Schätze himmlischer Weisheit sie in der geheimnisvollen Speise der Eucharistie erblickte.

Gemma dachte sehr oft an die hl. Eucharistie und weilte im Geiste fast stets vor dem hl. Tabernakel; sie war aber erst dann befriedigt, wenn sie sich in Person zur Kirche begeben konnte, um dort ihren verborgenen Gott anzubeten. Da sie nicht auffallen wollte, was sie immer verabscheute, begnügte sie sich damit, zweimal im Tage zur Kirche zu gehen: des Morgens, um die hl. Messe anzuhören und die hl. Kommunion zu empfangen; des Abends, um an der öffentlichen Anbetung teilzunehmen. Sie pflegte zu sagen: „Ich gehe zu Jesus; gehen wir zu Jesus, er ist einsam und allein, niemand denkt an ihn, armer Jesus!“ In der Kirche angekommen, wendete sie demütig und kindlich ihre Blicke und ihre ganze Aufmerksamkeit auf den Tabernakel, und ohne sich im Geringsten um anderes zu kümmern, gleich als wäre sie allein in der Kirche und sähe nur den Sakramentsaltar vor sich, kniete sie da, ganz ins Gebet versunken. Ihre Augen trennten sich niemals von dem Punkte, auf den sie dieselben gleich beim Eintritte gerichtet hatte. Abgesehen von dieser Unbeweglichkeit, von der Erregung ihres Antlitzes und von der einen oder anderen Träne, die über ihre Wangen herabfloss, würde man sie von keiner anderen Person unterschieden haben, die andächtig dem Gebete oblag. Hätte man aber in ihre Seele blicken können, so wäre sie einem wie ein Seraph des Himmels erschienen. An Jesus sich wendend ruft sie aus: „Wenn hienieden das Gute an und für sich schon Freude bereitet, welche Wonne wirst du bieten als das Höchste aller Güter? Du allein vermagst jene zu sättigen, rein und makellos zu machen, die in dir leben, in denen du wohnst!“ Dieser Gedanke ergreift sie. „Ich habe deine Wohnung gefunden, o Jesus! Du wohnst in der Seele, die du nach deinem Bilde geschaffen, in der Seele, die dich liebt, nach dir verlangt. Meine Seele hat trotz ihrer Armut den Reichtum deiner Liebe erfasst.“ Sie will Jesus von der Größe ihrer Liebe zu ihm überzeugen und bringt in ihrer Kindeseinfalt dafür folgenden Beweis: „Nehmen wir an, göttlicher Heiland, du wärest ich und ich wäre Jesus; weißt du, was ich täte? Ich hörte auf, ich zu sein, auf dass ich du wäre. O Gott, o Jesus, du bist größer als alle Schätze der Erde! Wie gern würde ich mich mit deinen Engeln vereinigen! Wie gerne würde ich mich ganz auflösen in deinem

Lobe! Wie gerne bliebe ich immer vor dir! Doch, was sage ich, wenn ich von dir rede? Ich sage, was ich vermag, nie was ich sollte. Wenn ich dies nicht zustande bringe, soll ich denn ganz schweigen? Nein, denn mein Jesus muss von allen geliebt und verehrt werden. Sieh nicht auf das, was ich dir sage, sondern blicke in mein Inneres. Mein ganzes Herz steht offen vor dir, o Jesus. Nun bist du überzeugt, dass ich dich mehr liebe als den Himmel und die Erde.“

In einem Briefe hatte ich ihr geschrieben, wenn sie sich vor Jesus befinde, soll sie auch mich ihm anempfehlen und ihm sagen, auch ich wolle ihn lieben. Was antwortet sie nun in ihrer Taubeneinfalt? „Soll ich es tun, mein Pater? Wenn es Ihnen aber ginge wie mir? Wer würde Ihnen die Hand aufs Herz halten? — um die durch die Wallungen der Liebe verursachte Erregung desselben zu beschwichtigen, wie sie es tun musste. — Wenn Sie allein sind, fallen Sie zur Erde. Nein, ich darf es nicht tun!“ Sobald sie die Anzeichen jener geheimnisvollen Erregung des Herzens verspürte, begab sie sich eiligst aus der Kirche, besonders wenn sie allein darin war. Einmal rief sie ganz erstaunt aus: „Ich begreife gar nicht, wie viele, die vor Jesus erscheinen, nicht zu Asche verbrennen. Mir wenigstens scheint es, man müsse, wenn man auch bloß eine Viertelstunde vor dem Tabernakel geweiht hat, zu einem Aschenhäufchen werden“, sie wollte sagen, verbrennen vor Liebe.

In einer längeren Ekstase hörte man, wie sie sich an den Heiland wendete und ganz vertraulich sagte: „Höre, Jesus, was der Beichtvater fragt. „Was machst du denn, Gemma, wenn du vor Jesus bist?“ Was tue ich nur? Bin ich vor dem gekreuzigten Heiland, so leide ich mit ihm; weile ich vor Jesus im Tabernakel, dann liebe ich.“ Schrieb sie an befreundete Personen, so lud sie dieselben zum hl. Tabernakel ein, dort wollte sie mit ihnen Zusammentreffen. „Gehen wir zu

Jesus, dem Herzen der Liebe, dem Herzen voll Zärtlichkeit. Morgen erwarte ich Sie bei Jesus. Bleiben wir mitsammen vor Jesus im allerheiligsten Sakrament und Jesus möge uns gemeinsam seinen Segen erteilen.“ Sie hatte auch mit Personen, die ihr besonders nahestanden, eine Art Vertrag geschlossen über die gegenseitige Aufopferung der täglichen hl. Kommunion. In ihrer Demut glaubte sie, sie selber habe dabei den meisten Gewinn. Sie erinnerte sich jeweils genau an die

eingegangene Verpflichtung; die hl. Kommunion für eine bestimmte Person aufzuopfern, machte aber auch andere brieflich auf den Vertrag aufmerksam. Da hieß es etwa: „Addio bis Samstag. Vergessen Sie die Kommunion am Freitag nicht.“

Doch beeilen wir uns, zum Höhepunkt der Andacht Gemmas, zur hl. Kommunion selbst zu gelangen, wo sich das Geheimnis der Liebe Jesu erst eigentlich vollendet. Wir haben gesehen, wie sie als neunjähriges Kind erklärte, sie müsse sterben, wenn man sie nicht bald zur ersten hl. Kommunion gehen lasse. Wir haben ferner bewundern können, mit welcher Glaubensinnigkeit, mit welcher erleuchteter Liebe sie erstmals zum Tische des Herrn hinzutrat. Jener Hunger und Durst wurden durch den häufigen Empfang der hl. Kommunion keineswegs gestillt, sie nahmen vielmehr zu und wurden gleichsam zur Marter für ihr Herz.

Dies sehnliche Verlangen machte sich jeden Abend bemerkbar, nahm stündlich zu und bereitete ihr die ganze Nacht hindurch eine, freilich süße Qual, so dass sie ohnmächtig wurde. Der Beichtvater jedoch hielt sich für verpflichtet, seine Autorität geltend zu machen. Er verbot ihr geradezu, nachts freiwillig bei dem Gedanken an die Kommunion des andern Morgens zu verweilen, damit ihre Gesundheit nicht darunter litte.

In der Morgenfrühe trieb es sie aus dem Bette heraus; mit dem Ankleiden und Herrichten war sie rasch fertig und stand schon zum Kirchgang bereit da. Wie oft hatte ich, die Gastfreundschaft der Familie Giannini genießend, Gelegenheit, nicht ohne tiefe Rührung zu sehen, wie Gemma in stiller Sammlung an der Haustüre wartete, um gemeinsam mit Tante Cecilia zur Kirche zu gehen. Da stellte ich wohl die Frage: „Wohin denn, meine Tochter?“ „Zu Jesus, Pater!“ „Was tun?“ Mit bescheidenem Lächeln gab sie Antwort: „Sie wissen es“. — „Wenn man sie sah, kam es einem vor, als rüste sie sich jeden Morgen auf die Hochzeit“, meinte ihre Begleiterin, sie selbst aber versicherte, „sie gehe zum Feste der Liebe Jesu.“ Dabei war, wie ich bereits erwähnte, in ihrem Äußeren nichts Affektiertes wahrzunehmen, wer sie indes genau kannte, merkte sehr wohl, dass ihr Geist und Herz in jenen Augenblicken sich in einer ungewöhnlichen Tätigkeit befanden. Da war es geradezu unmöglich, sie zum Sprechen zu bringen, wenn nicht etwa der Anstand

oder die Notwendigkeit dazu verpflichteten. Selbst ihrem Schutzengel gegenüber war sie dann äußerst wortkarg.

Was Wunder, wenn Gemma nicht nur, wie sie meinte, geringe, sondern reichliche und wertvolle Früchte daraus zog! Darf man sich andererseits wundern, wenn der Heiland zeigte, dass er Wohlgefallen habe an den Kommunionen seiner Dienerin? Selbst die heiligen Gestalten brachten oft in ihrem Gaumen ein sehr angenehmes Gefühl hervor, wie Balsam flossen sie hinab. Manchmal ließ sie ihr göttlicher Liebhaber bei der hl. Kommunion sogar den Eindruck und den Geschmack seines kostbaren Blutes verkosten. Die dabei genossene Wonne und Seligkeit entlockten ihr aber die Worte: „Es lebe Jesus! Sehen Sie, Pater, wenn Jesus fortführe mit dieser außerordentlichen Gunstbezeugung, würde ich es kaum mehr den einen oder anderen Monat auszuhalten vermögen.“

Wenn der Heiland an Gemmas Kommunionen solche Freude hatte, wird auch Maria, die diesen Engel in Menschengestalt so innig liebte, sich gleichfalls darüber gefreut haben. Nach den mannigfachen und erhabenen Dingen, die wir bisher beobachten konnten, dürfte wohl niemand an der Zuverlässigkeit dessen zweifeln, was ich nun anführen will: dass nämlich Maria sich zu den die hl. Eucharistie anbetenden Engeln gesellte und mit ihnen Gemma zur Kommunionbank geleitete. Bei dieser ungewöhnlichen Erscheinung ward Gemma ihren Sinnen entückt und zitterte vor Wonne zu Füßen ihrer Mutter. „Wie schön ist doch“, so sagte sie dann zu mir, „die hl. Kommunion, empfangen in der Begleitung der Himmelsmutter! Dieses Glück ward mir gestern am 8. Mai zu teil; von ihr begleitet habe ich sonst noch nie kommuniziert.“

Von einigen Heiligen liest man, Gott habe, da sie nicht in der Kirche kommunizieren konnten, manchmal einen Engel geschickt, der ihren Hunger nach der hl. Eucharistie dadurch stillte, dass er die heiligen Gestalten in ihre Wohnung brachte. Bei Gemma scheint es, dass der göttliche Heiland selber — es geschah dies wohl dreimal — dieses herrliche Geschenk ihr bringen wollte. Eine Augenzeugin berichtet darüber: „Am Morgen des Freitags, an dem Gemma erstmals dem Martyrium der Geißelung unterworfen ward, wollte ich nicht zulassen, dass sie aufstehe, ihr ganzer Leib bot ja einen schauerhaften Anblick dar. Die Dulderin gehorchte,

sammelte sich und machte sich an die Vorbereitung auf die geistige Kommunion; diese pflegte sie gerade so zu machen, als wenn sie in der Kirche wäre und das hl. Sakrament wirklich empfinde. Sie geriet in Verzückung; auf einmal sehe ich sie die Hände falten, die Besinnung kehrt zurück, die Augen erstrahlen im Glanze, ihr Antlitz erglüht plötzlich, wie es immer zu geschehen pflegte, wenn ihr irgend eine außerordentliche Vision zuteil wurde. Im selben Augenblicke legte sie die Zunge auf die Lippe, zog sie bald darauf zurück, verfiel wieder in Ekstase und machte nun die gewohnte Danksagung. Derselbe Vorgang spielte sich am Freitag darauf, und wie man annehmen darf, wohl auch andere Male ab; ich war aber die anderen Male nicht Zeuge davon. Dass es wirklich Jesus und nicht ein Engel war, der ihr die hl. Kommunion brachte, wusste ich von Gemma selber, sie hat es mir unbefangen anvertraut.“

Nach dem, was bisher über das Verlangen Gemmas nach der hl. Kommunion angeführt wurde, kann man unschwer begreifen, welches Unglück es für sie war, wenn sie nicht in die Kirche zur hl. Kommunion gehen konnte, was eben, wenn auch sehr selten, infolge schwerer Erkrankung vorkam. Sie flehte inständig zu Gott, ihr Zustand möge sich soweit bessern, dass sie aufstehen könne; wolle er sie mit Schmerzen heimsuchen, so möge er dieselben hundertfältig über sie ergießen, sie wolle alles gerne hinnehmen. Meistens erfüllte der göttliche Heiland ihre Bitte und Gemma, durch ihren großen Glauben gestärkt, konnte aufstehen, obgleich das Fieber kurz vorher 40 Grad erreicht hatte. Wenn der Heiland es jedoch anders bestimmte, neigte Gemma ihr Haupt, sprach das „Fiat, Es geschehe dein Wille“ aus und begnügte sich mit der geistigen Kommunion. Die inneren Tröstungen, die sie dabei empfing, waren so groß und zahlreich, dass sie ihr zum Ersatz wurden für den wirklichen Genuss der göttlichen Speise. Einmal stellte sich ihr gewöhnlicher Beichtvater, um sie zu prüfen, als wolle er ihr die hl. Kommunion entziehen. Vernehmen wir nun, mit welchen Ausdrücken sie mir dieses ihr drohende Unglück mitteilt. „O Pater, mein Pater, heute um 5 Uhr morgens war ich beichten gegangen, da sagte mir der Beichtvater, er entziehe mir Jesus. O mein Pater, meine Feder versagt ihren Dienst, meine Hand zittert heftig, ich muss weinen.“ — Wirklich, man sieht diesen Worten im Briefe, den ich vor mir liegen habe, das Zittern der Hand noch deutlich an. — Gemma geht aber sogleich in sich, wie

sie es bei solchen Fällen immer tat, um der Tugend den Platz einzuräumen, und fährt fort: „Meinem Jesus sei gedankt! Denn jetzt habe ich endlich jemand gefunden, der mich gründlich kennt und mir hilft, in den Himmel zu kommen.“

Ich führe eine andere Tatsache an. Einmal schien es ihr, sie dürfe nicht zur hl. Kommunion gehen, ohne vorher zu beichten, wegen eines „gewaltigen“ Fehlers, den sie, wie der Teufel sie glauben machen wollte, begangen zu haben vermeinte. Nach ihrer Ansicht musste sie sich der hl. Kommunion enthalten. Sie litt schwer, weinte die ganze Nacht, da sie keine Möglichkeit sah, den Beichtvater zu bekommen. Des Morgens begab sie sich in die Kirche, kommunizierte aber nicht, sondern kehrte weinend nach Hause zurück. Dort angekommen, geriet sie gleich in Ekstase und unter der Gestalt des Heilandes erschien ihr der böse Feind in der schlimmen Absicht, sie in Verzweiflung zu stürzen. Es folgte ein sehr bewegter Auftritt, der die Umstehenden zu Tränen rührte. Die Ekstatische hatte den Betrug entdeckt. Mit bekümmelter Miene, aber voll Entschlossenheit rief sie aus: „Dich will ich nicht! Wo ist nur mein Jesus hingegangen? Jesus, wo bist du? Es ist wahr, Jesus ist diesen Morgen nicht in mein Herz eingekehrt, aber auch du darfst nicht eintreten, dich will ich schon gar nicht. Mein Jesus, jage ihn fort von mir!“

Es scheint, der Heiland habe ihr Vorwürfe gemacht, weil sie nicht gehorcht, als er sie am Morgen eingeladen hatte, ohne Ängstlichkeit zur hl. Kommunion zu gehen. Sie entschuldigt sich in gewohnter Unbefangenheit. „Ja, ich habe dir widerstanden, Jesus; aber ich litt schwer darunter. Ich vernahm deine Einladung am Morgen wohl, allein, mein Jesus, was sollte ich tun, um dich zu empfangen? Siehe, Jesus, wenn der Beichtvater es mir gesagt hätte, ich solle kommunizieren, dann hätte ich es getan; aber gerade er sagt mir, ich dürfe mich nicht auf mich selber verlassen. So habe ich dich nicht empfangen, weil ich glaubte, ich hätte gesündigt. Also, mein Jesus, verzeihe mir nun und komm jetzt in mein Herz! Wohlan Jesus, mein Herz ist dein, dir allein gehört es an. Komme denn, gib dich mir, du siehst ja, wie ich nach dir mich sehne.“ Dieses Ringen, dieses Gespräch, das ich gekürzt wiedergebe, dauerte etwa eine Stunde und endete mit dem Siege, den Gemma über das zärtliche Herz ihres Heilandes davontrug.

Ich erwähnte früher einmal, dass unter allen Prüfungen, denen Gott seine treue Dienerin unterwerfen wollte, jene der Trockenheit und Geistesdürre am empfindlichsten war. Sie teilte mir ihre Angst jeweils brieflich mit. Einmal schrieb sie: „O Pater, mein Pater, alle jene Tröstungen, die ich in der Frühe nach der hl. Kommunion verkostete und die sonst den ganzen Tag anhielten, haben sich in gewaltige Stürme verwandelt. Was da vorgefallen ist, weiß ich nicht.“ Nachdem sie mir in einem anderen Briefe von einigen außergewöhnlichen Mitteilungen geschrieben hatte, die ihr am Altare (bei der hl. Kommunion) zu teil geworden, fügte sie hinzu: „Es gibt aber Tage, wo es nicht so ist. Es sind jetzt schon drei Morgen, dass Jesus nach meiner Kommunion tut, als hätte ich ihn gar nicht empfangen, er verhält sich still und lässt mich sterben vor Sehnsucht. So verbringen wir all jene Zeit, ich kann nichts andres tun.“ So drückte sich diese liebende Braut in Demut aus; Tatsache dagegen ist, dass sie niemals reger und eifriger war als gerade in Zeiten geistiger Dürre und Verlassenheit. Sie eilte in die Kirche, mochte sie ihren Heiland sehen oder nicht, mochte sie seine Gegenwart fühlen oder merken, dass er sich von ihr zurückgezogen, ihn suchte sie unausgesetzt mit glühendem Verlangen, sie starb fast aus Sehnsucht, die sie innerlich verzehrte.

Gemma hatte von Gott die Aufgabe erhalten, tätig zu sein zum Heile der Seelen, indem sie, soweit es an ihr war, mitwirkte an dem Werke der Erlösung, insbesondere an der Bekehrung der Sünder. Diese Mission war ihr mit einer gewissen Feierlichkeit zugeteilt worden. Lassen wir uns das von Gemma selbst beschreiben.

„Vor einigen Tagen — ich hatte meinen Jesus eben in der hl. Kommunion empfangen — richtete er folgende Frage an mich: „Sage mir, meine Tochter, liebst du mich sehr?“ Was sollte ich antworten? Mein Herz mit seinen Schlägen gab die Antwort darauf. „Wenn du mich liebst,“ fügte er bei, „wirst du tun, was ich von dir will.“ Nach diesen Worten war es mir, als rief er seufzend aus: „Wie viel Undankbarkeit und Bosheit gibt es auf der Welt! Die Sünder fahren fort, trotzig und hartnäckig in der Sünde zu leben; die feigen und schwachen Seelen tun sich gar keine Gewalt an, ihr Fleisch zu überwinden; die bedrückten Seelen fallen in Verwirrung und Verzweiflung; die Gleichgültigkeit nimmt täglich zu und niemand kommt zur Einsicht. Vom Himmel aus sende ich ohne Unterlass Gnaden und Gaben allen meinen Geschöpfen, Licht und Leben der Kirche, Kraft und Stärke dem, der sie leitet, Weisheit denen, welche die Seelen aus der Finsternis herausführen, Ausdauer und Standhaftigkeit den Seelen, die mir folgen sollen, Gnaden jeder Art allen Gerechten, selbst den Sündern, die sich in ihren finsternen Schlupfwinkeln verbergen; auch dort hinein entsende ich mein Licht, auch dorthinein meine alles verzehrende Liebe: ich tue alles, um sie zur Umkehr zu bewegen. Was erreiche ich mit all dem? Welches Entgegenkommen, welche Mitwirkung finde ich bei meinen Geschöpfen, die ich so sehr liebe? Niemand kümmert sich um die Liebe meines erbarmenden Herzens. Ich bin vergessen, als hätte ich keine Liebe zu ihnen gehabt, als hätte ich nichts für sie erduldet, als wäre ich allen unbekannt. Mein Herz ist immer betrübt; in den Kirchen werde ich fast immer allein gelassen. Viele, die noch zur Kirche kommen, haben ganz andere Beweggründe. Ich muss es sogar dulden, dass die Kirche, also mein Haus, zu einem Raume für Vergnügen und Unterhaltung wird. Ich kenne viele, die unter heuchlerischem Schein mich durch sakrilegische Kommunionen verraten.“ Jesus wäre weitergefahren, aber ich musste ausrufen: „Jesus, mein Jesus, ich halte es nicht mehr aus!“

Sehen wir sie nun am Werke. Von Leiden darf kaum mehr die Rede sein, denn sie hat ein reiches Maß davon verkostet; es bleibt ihr noch das Blut übrig. Gemma, die sich ganz zum Opfer bringen will, um das Herz ihres Heilandes zufrieden zu stellen und zu verhüten, dass so viele Sünder es betrüben, gibt auch den letzten Tropfen ihres Blutes her. Zu dem Blut, das sie aus den Händen, aus den Füßen, aus der Seite vergossen, kommt noch jenes aus den Augen und aus dem ganzen Leibe. Zum Beweise führe ich folgende Tatsache an.

Gemma kehrte von der Kirche nach Hause zurück. Auf dem Wege wurde sie von einem Mitglied ihrer Familie eingeholt. Dieses war wegen eines unliebsamen Vorfalls in Wut geraten und stieß nun schreckliche Gotteslästerungen aus. Als Gemma diese hörte, fing sie an zu zittern, sie wollte den Gotteslästerer schelten, allein ihre Kräfte verließen sie und wie tot stürzte sie zur Erde nieder. Indes pochte und hämmerte das Herz in ihrer Brust; da es die Wucht des Schmerzes nicht auszuhalten vermochte, drängte es das Blut durch die Adern gewaltsam bis unter die Haut und ließ es durch die Poren am ganzen Leib in Form reichlichen Schweißes heraustreten, davon wurden alle ihre Kleider, sogar der Boden befeuchtet. Ein Anblick, der zum Mitleid bewegte, eine Tatsache, von der ich nicht weiß, ob sie in der Heiligengeschichte ihresgleichen hat oder ob sie nicht gar das erste nachweisbare Beispiel ist seit dem blutigen Angstschweiß Jesu im Ölgarten. Kann es eine Liebe geben, die zarter, inniger und aufrichtiger wäre als die von Gemma bewiesene? Nachdem der Ohnmachtsanfall vorüber war und die Aufregung des Herzens sich etwas gelegt hatte, stand sie auf, sie war sich dessen, was ihr begegnet, nicht bewusst geworden, litt aber noch unter dem Eindruck der Gotteslästerung, als sie endlich ihre Wohnung erreichte. Als erste kam ihr des Vaters Schwester entgegen; sie konnte sich die außerordentliche Blässe auf dem Antlitz Gemmas nicht erklären und fragte, was ihr zugestoßen sei; als sie gar entdeckte, dass Gemma ganz durchweicht war von frischem Blute, meinte sie diese habe sich gepeinigt oder durch andere Kasteiungen sich so zugerichtet, deshalb begann sie ihre Nichte mit harten Worten zu schelten. Da sich das demütige Mädchen entdeckt sah, errötete es und bekannte schließlich mit größtem Widerstreben unter Weinen und Schluchzen aufrichtig, dass es wegen der vor kurzem gehörten Gotteslästerungen in diesen Zustand versetzt worden sei. Dieses Bekenntnis rührte

die Tante, sie ließ sich die Rührung aber nicht anmerken, sondern fragte: „Ist es denn das erste Mal, dass du in unserer Stadt Gotteslästerungen hörst? Wie kommt es denn, dass dieses Anhören erst heute solche Wirkung bei dir hervorbringt?“ Gemma weinte noch immer, als sie sagte: „Es ist nicht das erste Mal, es hat immer diese Wirkung, wenn es mir nicht gelingt, mich zu entfernen oder wenigstens zu zerstreuen.“ Sie hätte beifügen können, dass ihr Zustand andere Male noch schlimmer war, dass die Gewalt des Schmerzes ihren Augen sogar Tränen von Blut ausgepresst hatte. Dieses außerordentliche Vorkommnis, das gleichfalls einzig dastehen dürfte in der Heiligengeschichte, trat wiederholt ein, seit Gemma von Gott zu der Vollkommenheit der Liebe, von der wir eben handeln, erhoben worden war, und wurde von vielen beobachtet. Das Blut floss reichlich aus jenen unschuldigen Augen als Ausdruck des Schmerzes über die dem Heiland zugefügten Beleidigungen; da es auf den Wangen gerann, musste man es in kleinen Schuppen losschälen. Blut hat Gemma also vergossen aus den Händen, aus den Füßen, aus der Seite, aus den Augen, aus dem ganzen Leibe, so dass ihr fast keines mehr in den Adern zurückblieb. Welche Werke wird nun diese zarte Jungfrau vollführen, um der Aufgabe zu entsprechen, die Jesus Christus ihr gegeben hat? Mit dem Geiste, den der Heiland ihr eingegossen hat, wird sie ihrer Sendung vollkommen gerecht werden; wo sie mit ihrer Tat nicht durchzudringen vermag, da wird sie gewiss mit dem Gebet und mit den Tränen ans Ziel gelangen. Ich wenigstens kann bezeugen, dass ich von dem ersten Tage an, da ich Gemma kennen lernte, bis zu ihrem Sterben, stets beobachten konnte, wie sie ihren Eifer für die Bekehrung der Sünder betätigte.

Die keusche Jungfrau hatte das Geheimnis entdeckt, das Herz ihres Jesus zu rühren; jene unschuldigen Tränen, jene feurigen Seufzer, die Beweiskraft der von ihr angeführten Gründe erreichten ihren Zweck. Erst am jüngsten Tage werden wir erfahren, wie viele Seelen Gemma auf solche Weise den Händen des Teufels entrissen hat. Da sie stets irgendeinen „Sünder zur Hand hatte“, sagte sie wohl etwa zum Heiland: „Erinnere dich, mein Jesus, besonders an jenen, ich will ihn mit mir gerettet wissen.“ Wie klug und wirksam sie sich ausdrückt!

Sehr häufig wandte sich Gemma an die himmlische Mutter, deren Einfluss sie wiederholt so deutlich erfahren hatte. Als sie eines Tages wieder in Ekstase war,

erblickte sie Maria ganz betrübt und zugleich fest entschlossen, ihrerseits sich nicht mehr um eine Seele zu kümmern, für die sie sonst eingetreten war. Sehen wir nun, wie Gemma sie von jenem Entschlusse abzubringen weiß. „Was sagst du doch heute, meine Mutter? Du willst jene Seele aufgeben? Ist es nicht eine Seele, die Jesus angehört? Hat er nicht für sie alle sein Blut vergossen? ... Es ist wahr, ich selbst habe jene Seele in letzter Zeit vergessen; willst du sie deshalb aufgeben? Nein, nein, beruhige dich, gehe und besänftige Jesus!“

„Eine Seele aufgeben!“ Dieses Wort durchbohrte Gemmas Herz und brachte es ganz in Verwirrung. Ich selbst wollte es versuchsweise einmal in Anwendung bringen bezüglich eines Beichtkinds, das ich als unlenksam aufzugeben entschlossen war. „Böser Pater, warum lassen Sie sich abschrecken? Weshalb sprechen Sie den Gedanken aus, sie aufzugeben, statt dass Sie jenes Beichtkind zu sich rufen, es die ganze Wahrheit sagen lassen, ihm dasselbe Entgegenkommen bezeigen wie mir selber, die ich viel schlimmer war als sie? Passen Sie auf; können Sie die betreffende Person treffen, dann gut; wenn nicht, so schreiben Sie ihr sofort: wenn sie nicht auf den von Jesus gewünschten Weg zurückkehre und den Pfad der Sünde gänzlich verlasse, so werde sie von Jesus bestraft. Hierüber sage ich nichts weiter. Ich weiß alles, alles.“

Ich führe eine andere Tatsache an, wie sie mir von einem durchaus glaubwürdigen Zeugen berichtet wurde. „Von einer Dame meiner Bekanntschaft wurde ich gebeten, Gemma ihren Bruder zu empfehlen, der ein großer Sünder war. Ich sprach zu Gemma davon. Sie begab sich sofort ins Gebet und war bald in Ekstase. Jesus erklärte aber, wohl um ihren Glauben zu prüfen, er kenne jenen Sünder nicht. „Wie, mein Jesus, du kennst ihn nicht, da er doch dein Sohn ist?“ Hierauf wandte sie sich an Maria, als sie aber sah, dass auch sie schwieg und weinte, betete sie zum sel. Gabriel von der schmerzhaften Mutter. Selbst dieser schien sie nicht zu beachten. Gemma verlor den Mut nicht, sondern verdoppelte ihr Gebet. Sie gestand mir aber doch: „Dieser Mensch muss wirklich ein großer Sünder sein; denn Jesus erklärt, er kenne ihn nicht, die Himmelsmutter weint, der sel. Gabriel gibt mir keine Antwort.“ Ein Jahr lang mochte Gemma beharrlich gebetet haben, als ich eines Tages auf dem Wege zur Kirche das Dienstmädchen jener Dame traf, das ganz bestürzt die Kunde brachte, der Bruder ihrer Herrin sei dem Tode nahe.

Dies war für uns eine betrübende Nachricht. Wir hatten aber noch nicht zwanzig Schritte zurückgelegt, da ruft Gemma plötzlich: „Er ist gerettet, er ist gerettet!“ Ich fragte: „Wer?“ Sie erwiderte: „Der Bruder der Dame.“ Später erfuhr ich, jener Herr sei, die Hand des Priesters drückend, gerade in jenem Augenblicke verschieden, als das Dienstmädchen ins Haus zurückgekehrt war, somit genau in jenem Moment, als Gemma ausgerufen: „Er ist gerettet, er ist gerettet!“

Wie wir aus obiger Darstellung ersehen, wurden diese armen Sünder Gemma von befreundeten Personen empfohlen. Der letzte Sünder, den sie, wie sie sich ausdrückte, zur Hand hatte, auf ihrer Achsel trug, war ein Herr aus Lucca, ein stadtbekannter und verstockter Sünder, den sie aber nicht persönlich kannte. Gemma mühte sich lange und schwer ab, um seine Bekehrung zu erlangen, machte immer wieder einen neuen Versuch, ohne je den Mut zu verlieren. In ihrer letzten Krankheit sagte sie: „Ich behalte ihn noch auf meiner Schulter während dieser Fastenzeit (1903), dann lasse ich ihn fallen.“ Am Gründonnerstag (9. April 1903) berichtete mir der seeleneifrige Priester, der jenen Herrn Gemma empfohlen hatte, ein großer Sünder habe sich bekehrt: es war der Sünder Gemmas. Zwei Tage darauf, nachdem jene Last abgelegt war, flog die reine Jungfrau mit dieser neuen Palme in der Hand dem Himmel zu.

Dieses war die letzte von der Dienerin Gottes erwirkte Bekehrung. Die erste erfolgte schon, bevor Gemma ihre Sendung in feierlicher Weise zugeteilt erhielt. Es war anlässlich jener Krankheit, die sie fast an den Rand des Grabes brachte. Unter den Personen, die sie damals pflegten, befand sich auch eine Frau, deren Lebenswandel nicht gut war. Die Geschwister und Verwandten Gemmas beklagten sich darüber, sie sagte aber mit erregter Miene: „Wurde Magdalena vielleicht von Jesus zurückgewiesen und ferngehalten, weil sie eine Sünderin war? Lasst jene Person nur kommen! Wer weiß, ob man ihr nicht etwas Gutes tun kann! Entfernt sie nicht von mir, ich bitte euch darum.“ Der Fall war schwierig; denn jene Person lebte von ihrem traurigen Gewerbe. Doch was vermag nicht die Liebe Jesu Christi in der Hand einer so mitleidvollen Seele wie Gemma war! Die Tante von Camaiore schickte von Zeit zu Zeit ihrer kranken Nichte eine Unterstützung an Geld zur Bestreitung der notwendigsten Auslagen. Gemma, sich selbst ganz vergessend,

händigte dieses Geld auf die liebenswürdigste Art und Weise jener Frau unauffällig ein. Sie ging in ihrem Zartgefühl so weit, dass sie selbst für den Hauszins aufkam, damit jene ihn nicht durch Beleidigungen Gottes erwerben müsste. Fragte jemand aus der Familie: „Was hast du mit dem Gelde gemacht, das dir die Tante geschickt hat?“ antwortete sie: „Seien Sie außer Sorge, ich vergeude nichts; Sie werden gelegentlich sehen und erfahren, wozu ich es verwende.“ In der Tat, durch diese opferbereite Liebe sowie durch ihr warmes und wiederholtes Zureden hatte Gemma in kurzer Zeit einen solchen Einfluss über jene Seele erlangt, dass sie dieselbe aus den Händen des Bösen zu entreißen vermochte. Sie sorgte dafür, dass jene Frau eine Generalbeichte ablegte; hierauf führte sie immer einen wahrhaft christlichen Lebenswandel.

Gewiss musste Satan knirschen vor Wut über den Eifer dieser frommen Jungfrau, die ihm die schönste Beute aus den Händen riss. Sehr häufig ließ er sich denn auch vor ihr blicken und sagte im drohenden Tone, mit glühenden Augen: „Solange du für dich arbeitest, tue, was du willst. Nimm dich aber in acht, dass du nichts tust zum Vorteil der Sünder, in diesem Falle müsstest du es mir teuer bezahlen.“ Ein anderes Mal wollte er den klugen Ratgeber spielen und begann also: „Woher doch diese Anmaßung? Du bist selbst so mit Sünden beladen, dass alle Jahre deines Lebens nicht genügten, sie zu beweinen und zu sühnen, indes verlierst du die Zeit und kümmerst dich um die Sünden der andern! Siehst du denn nicht, dass deine Seele in Gefahr ist? Ein netter Gewinn: an andere denken und sich selbst vernachlässigen!“ Doch all diese Schliche Satans waren vergeblich. Einmal hörte man sie in der Ekstase zum Heiland sagen: „Willst du wissen, Jesus, wer mir verboten hat, an die Sünden zu denken? Der Teufel. Nimm du, mein Jesus, dich der armen Sünder an; dir empfehle ich sie; lehre mich, Jesus, recht vieles zu tun, um sie erretten zu können.“

War ein Sünder ihr feindlich gesinnt, so betete sie noch viel eifriger für ihn. „Erweise ihm recht viel Gutes, doppelt so viel, als er mir Böses zufügen wollte, du verstehst mich, Jesus! Um dir zu zeigen, dass ich ihn liebe, will ich morgen die Kommunion für ihn aufopfern. Er denkt vielleicht daran, uns Böses zu tun, wir aber lieben ihn aufrichtig.“

Es schien geradezu, sie könne weder Frieden noch Ruhe haben, weil sie sah, dass bei den Christen ihrer Tage, lebten sie in der Welt oder im Kloster, solche Gleichgültigkeit herrschte. Abgesehen von dem Gebet, das sie stets für sie aufopferte, benützte sie jede sich darbietende Gelegenheit, um zu raten, zu ermahnen, zu tadeln und, sofern es nötig war, im Namen Jesu zu drohen und auf Ordnung zu dringen. So sagte sie zu einem: „Wissen Sie, das und das gefällt Jesu nicht; Sie sollten es bleiben lassen.“ Zu einem andern: „Wollen Sie Jesus gefallen, dann sollten Sie es so und so machen.“ Ein ehrwürdiger Prälat kam einmal, um sich mit ihr zu beraten. Während der Unterredung, der auch ich beiwohnte, stellte der Besucher die Frage, ob er sein Amt richtig verwalte. Gemma, die wusste, dass der Prälat in seinem Handeln etwas unbesonnen war und gegen seine Untergebenen hart verfuhr, erwiderte freimütig: „Ehrwürdiger Vater, Sie sollten etwas behutsamer vorgehen und die Angelegenheiten mit Vorsicht behandeln, sonst werden Sie niemand befriedigen.“ Das einfache Mädchen sprach sich, ohne gegen die Bescheidenheit und Demut zu verstoßen, rückhaltlos aus. Selbst ihrem Seelenführer gegenüber bediente sie sich eines heiligen Freimuts und traf dabei den Nagel stets auf den Kopf. —

Manchmal wurde sie von Gott selber als seine Gesandte vorausgeschickt, um selbst hochstehende Persönlichkeiten zu ermahnen. Sie beeilte sich dann, ihre Aufgabe auszuführen, holte aber stets die Gutheißung ihres Beichtvaters oder Seelenführers dazu ein; denn auf ihre eigene Einsicht wollte sie sich nie verlassen. „Es sind schon einige Tage her“, schrieb sie mir in einem dieser Briefe, „dass Jesus mir folgende Worte wiederholt: ‚Geh zur Oberin (eines bestimmten Frauenklosters) und sage ihr, wenn sie noch ferner meinen Einsprechungen sich widersetze, wenn sie hartnäckig auf ihrem Willen bestehe und in ihrem Eigensinn den Befehlen ihrer Vorgesetzten nicht gehorchen wolle, so werde sie sehen, was ihr bevorstehe; denn ich habe die Strafe schon bereit. Wehe ihr, wenn sie auf diese letzte Mahnung nicht achtet. Sage ihr, alles hänge von ihr ab.‘

Um seiner Dienerin eine solche Aufgabe zum Heile der Seelen zu erleichtern, wollte der Herr sie mit außerordentlichen Gaben ausstatten, z. B. mit der Unterscheidung der Geister, mit der Erkenntnis verborgener und zukünftiger Dinge. Gemma stand im geistigen und brieflichen Verkehr mit einigen großen Seelen,

die sie noch nie gesehen hatte, und doch kannte sie dieselben so gründlich, dass selbst deren langjährige Beichtväter darüber staunen mussten. Stellten sich ihr erstmals Personen vor, so merkte sie an gewissen Eindrücken in ihrem Inneren meistens, ob es Seelen waren, an denen Gott Freude haben konnte oder nicht; insbesondere fühlte sie jene heraus, die sich im Stande der Todsünde befanden. Man konnte dann selbst an ihrem Äußeren wahrnehmen, dass es ihr schwerfiel, in deren Gegenwart sich aufhalten zu müssen; so groß war der Abscheu, den sie vor ihnen empfand. Gleichwohl unterließ sie es niemals, sofern es immer anging, ihnen ins Gewissen zu reden. Sie wusste von dieser Erleuchtung, die Gott ihr zu teilwerden ließ, einen trefflichen Gebrauch zu machen zum Wohle von manchen armen Sündern.

Ich selbst, der ich grundsätzlich ändern, ..., nicht leicht traue, bevor ich ihre Denkungsart und Gesinnung genügend erprobt habe, beriet mich, da ich über einige Personen im Unklaren war, mit Gemma und sie gab mir nach einigen Tagen Antworten wie: „Glauben Sie, mein Pater, ich kann zwar irren, allein jene Person hat keine gute Absichten. Es tut mir leid, Ihnen dies zu sagen; aber Sie werden bei dieser Person nichts erreichen. Sie täten also gut daran, sich nicht weiter mit ihr abzugeben. Ach, wie hässlich habe ich jene Seele vor Gott erblickt!“ Dass dem wirklich so war, bewiesen die Tatsachen gar bald. Ich musste Gemma danken, dass sie mich bei Zeiten gewarnt hatte. Ein anderes Mal trat sie für Seelen ein, über die ich, nach dem Äußeren zu schließen, starke Zweifel hegte, und die ich deshalb aufgeben wollte; jedes Mal hatte Gemma Recht behalten.

Auch einer von mir in Rom und in anderen Städten gegründeten Vereinigung von Seelen, die besonders das innere Leben in sich zu pflegen suchen, brachte sie Verständnis und Wohlwollen entgegen, nahm regen Anteil daran und bemühte sich eifrig um die Verbreitung der Idee.

Gemma vergaß aber auch die leidenden Seelen im Fegfeuer nicht. Sie kam ihnen zu Hilfe durch ihr beständiges Gebet, durch ihre Bußübungen, durch Aufopferung ihrer großen inneren und äußeren Leiden. Indes hatte sie — wie bei den Sündern — immer die eine oder andere Seele sich besonders gemerkt. Gott in seiner Güte, der sich so sehr danach sehnt, jene gerechten Seelen zu sich in den Himmel zu

ziehen, spornte seine Dienerin zu neuem Eifer an und bot ihr immer wieder Gelegenheit zur Sühne für dieselben. Der Himmel nahm die hochherzige Sühne Gemmas an und jene Seelen fühlten, wie ihre Qual von Tag zu Tag abnahm und die Zeit ihrer Verbannung abgekürzt wurde.

Ich will einen bestimmten Fall anführen. Vom Himmel erleuchtet, erkannte Gemma, dass im Kloster der Passionistinnen zu Corneto eine Klosterfrau, die Gott sehr teuer war, todkrank darniederlag, und fragte mich, ob dem so sei. Auf meine bejahende Antwort hin fing sie an, Jesus zu bitten, er möge diese Klosterfrau auf dem Krankenlager die Sünden vollständig abbüßen lassen, damit sie nach dem Tode gleich in den Himmel eingehen könnte. Gemmas Gebet wurde auch, wenigstens zum Teil, erhört. Die Nonne litt schwer und starb nach einigen Monaten. Gemma teilte ihren Hausgenossen diesen Todesfall mit, um sie zur Fürbitte für die Verstorbene zu bewegen; sie gab auch den Vor- und Zunamen derselben genau an: Maria Theresia vom Kinde Jesu, eine Person, die in Lucca gänzlich unbekannt war. Jene Seele war ihr ganz betrübt erschienen und hatte sie um Hilfe gebeten, denn sie leide wegen gewisser Fehler im Fegfeuer große Qualen. Mehr brauchte es nicht, um alle Fibern ihres liebevollen Herzens in Bewegung zu setzen. Von jenem Tage an gönnte sie sich kaum mehr Ruhe: Gebete, Tränen, liebevolles Ringen mit ihrem Heiland, als hätte sie keine andere Aufgabe, alles setzte sie daran. Durch volle 16 Tage hatte Gemma schwer zu leiden, nach Verlauf dieser Frist hatte sie aber der Gerechtigkeit Gottes Genüge getan: jene Seele war wirklich erlöst. Gemma selber gibt uns Aufschluss darüber. „Gegen halb zwei Uhr schien es mir, als käme die Mutter Gottes, um mich aufmerksam zu machen, dass die Befreiungsstunde nahe. Nach kurzer Zeit war es mir wirklich, als sehe ich Schw. Maria Theresia auf mich zukommen, als Passionistin gekleidet, in Begleitung ihres Schutzengels und des Heilandes selber. Welche Veränderung war bei ihr vorgegangen, seit ich sie das erste Mal gesehen! Lächelnd trat sie auf mich zu und sagte: „Ich bin wahrhaft glücklich; ich gehe nun, um Jesus auf immer zu genießen.“ Sie dankte mir neuerdings und gab mir dann wiederholt Zeichen mit der Hand, als sagte sie mir Lebewohl, dann flog sie, von Jesus und dem Schutzengel begleitet, zum Himmel empor, es war gegen halb drei Uhr in der Frühe.“

Eine Seele, die eine so große Liebe zu den himmlischen Dingen hatte wie Gemma, musste nur ungern in der Welt draußen leben. „Wie soll ich in der Welt leben, wo alles mich anwidert? Nehmen Sie mich daraus fort, ich kann es nicht mehr aushalten.“ An ihren Seelenführer wandte sie sich mit den Worten: „Ich beschwöre Sie im Namen Jesu, kommen Sie und bringen Sie mich in ein Kloster; die Welt ist nichts für mich.“ Stellen solchen und ähnlichen Inhalts kehren in ihren zahlreichen Briefen immer wieder. Gott selbst, der die Tugend seiner Dienerin auf die Probe stellen wollte, gab ihr zu verstehen, es sei dies sein Wohlgefallen, und versicherte sie im Herzen, sie würde gewiss Nonne werden, wenn die Personen, von denen er die Ausführung dieses seines Planes wolle, täten, was er angeordnet hatte. Weil Gemma sah, dass dies nicht eintrat, drang sie immer wieder in den Heiland und verbrachte den letzten Teil ihres Lebens in einer wahren Angst, bis ihr die Weisung von oben zuteilwurde, sie solle sich beruhigen und jeden Gedanken ans Kloster aufgeben. Die erste Anregung zum Leben im Kloster wurde ihr 1899 zuteil, als sie sterbenskrank darniederlag. Die Tatsache wird uns versichert von einer gewissen Letizia Bertuccelli, die damals Dienstbote in der Familie Galgani war. Ihren Bericht lasse ich hier folgen.

„Als ich in der Nacht einmal das Zimmer der Kranken betrat, erblickte ich sie ganz strahlend, neben ihr war noch eine Person. Ich erschrak sehr darüber und weckte die Tante, diese stand jedoch nicht auf, da sie glaubte, es handle sich bloß um eine Einbildung von mir. Ich kehrte also zitternd in das Zimmer Gemmas zurück und traf sie im gleichen Zustande wie vorher, auch die Person, es war eine Dame, erblickte ich wiederum. Ich wagte sie aber nicht anzusehen, sondern zog mich geängstigt zurück. Als ich aber die beiden miteinander sprechen hörte, stellte ich mich hinter der Türe auf und hörte zu. Die Dame sagte: „Gemma, du hattest einmal die Absicht, ins Kloster zu gehen, würdest du das jetzt auch noch tun?“ Gemma versicherte: „Ja, wenn die Madonna mir helfen würde, ginge ich gewiss ins Kloster; aber ich bin so arm und krank.“ Die Dame: „Wenn du nicht Mittel und Wege findest, ins Kloster zu gehen, wird es dir doch nicht an Leuten mangeln, welche dir helfen und dir den Lebensunterhalt verschaffen.“ Gemma: „Ja, ja, dann geschehe der Wille Gottes!“ Nachdem diese Vision vorüber war, trat ich ins

Zimmer und Gemma sagte mir, die Muttergottes habe sie besucht, solange sie am Leben sei, dürfe ich nichts von dem aussagen, was ich gesehen und gehört hatte. Zwei Tage darauf war Gemma wieder gesund.“

Nach der wunderbaren Genesung von jener schweren Krankheit suchte sie bei den Salesianerinnen, bei den Kapuzinerinnen, bei den Karmelitinnen und in anderen Klöstern Aufnahme zu finden; ihr Bemühen blieb stets erfolglos.

Das einzige Kloster, das Gemma vollständig entsprochen hätte, war das der Passionistinnen. Sie war durch das Lesen der Biographie des sel. Gabriel Possenti darauf aufmerksam geworden. Es scheint auch, dieser Diener Gottes habe ihr in einer Vision gute Hoffnung gemacht, dass sie dort Aufnahme fände. Von da an hegte sie keinen anderen Wunsch mehr. Ein solches Kloster hatte sie vor Augen, wenn sie zu Füßen ihres Gottes seufzte und betete. Passionistinnen gab es aber damals in ganz Italien nur eine einzige Klostergemeinde, nämlich in der Stadt Corneto. Gemma beschloss nach der 265 Kilometer von Lucca entfernten Stadt zu reisen, um dort Exerzitien mitzumachen. Mit drei Gefährtinnen aus Lucca sandte sie das erforderliche Gesuch ein. Doch, wer sollte es glauben? Die Oberin, die von Gemma schon so verschiedenes gehört hatte, mochte geglaubt haben, es handle sich da um eines jener betörten oder hysterischen Mädchen, die am wenigsten in ein Kloster hineingehören. Die unerwartete Zurückweisung wurde Gemma mitgeteilt. Sie empfand wohl Schmerz, aber keinen Groll darüber; im Gegenteil, als sie in der Familie über jene Oberin schimpfen hörte, ergriff sie Partei für dieselbe.

Da aber Gemma immer noch der Meinung war, dies sei ihr Beruf, gab sie den Gedanken nie auf, dass sie eines Tages Passionistin werden müsse. Hatte sie auch bei der Oberin kein Glück gehabt, so schloss sie nun enge Freundschaft mit einer Nonne jenes Klosters (Anmerkung: M. Giuseppina, die jetzige Oberin des Passionistinnenklosters zu Lucca. D. Übers.) zu Corneto und schrieb ihre Briefe voll erhabener Mystik, an deren Schluss sie gewöhnlich ihrem Herzenswunsche Ausdruck verleiht. „Nehmen Sie mich dort ins Kloster auf. Ich werde mich brav auführen. Vermögen besitze ich nicht, ich bin bettelarm. Ich werde aber trachten, mich als Laienschwester nützlich zu erweisen. Hören Sie nur, was ich zu leisten*

vermag! (Wie kindlich-herzlich!) Ich kann den Besen führen, Teller und Platten waschen, in der Küche aushelfen, auch bin ich jeder anstrengenden Arbeit vollaufgewachsen. Nehmen Sie mich auf und stellen Sie Jesus zufrieden.“ Noch eindringlicher waren die Worte, die sie an mich richtete. „Wohlan denn, Pater, hören Sie auf Jesus; sonst wird es nicht mehr Zeit sein dazu.“ Auf diese von Gemma oft gebrauchte Wendung werde ich noch zurückkommen müssen.

Inzwischen fing man an, von der Gründung eines Klosters der Passionistinnen in der Stadt Lucca selber zu sprechen. Gemma freute sich herzlich darüber und glaubte schon fast sicher, ihr längst ersehntes Ziel erreicht zu haben. Wie war sie bemüht, alle jene Personen anzueifern, die sich dieser heiligen Sache annahmen: sie sollten auf Gott vertrauen, die Schwierigkeiten dürften ihren Mut nicht schwächen, sondern im Gegenteil heben und stärken. „Jesus will es, und was Jesus will, wird sicher zustande kommen; vorwärts, man lege Hand ans Werk!“ Diejenigen aber, welche die Sache mit (vielleicht allzu menschlicher) Klugheit und Vorsicht behandelten — zu ihnen gehörte auch ich — sahen solche Beweisführung als ungenügend an und zauderten. Sie sagten sich eben, wie soll man ein Kloster mit strenger Klausur gründen ohne Geld? Man muss das Gebäude doch kaufen, herrichten und entsprechend ausstatten. Woher soll man ferner das nötige Kapital nehmen, um den Unterhalt der Religiösen sicherzustellen? Allein Gemma drängte immer wieder: „Passen Sie auf, Pater, was Sie tun. Jesus ist sehr unzufrieden wegen Ihrer misstrauischen Haltung, als ob Er nicht in einem Augenblick für alles zu sorgen vermöchte. Man beginne doch einmal, dann wird man sehen, was Jesus leisten kann.“ In Begleitung von Tante Cecilia hielt sie selber in der Stadt genau Umschau nach einem geeigneten Hause oder wenigstens nach einem entsprechenden Baugrunde.

Der Gedanke an die große Ehre, die diese edlen Seelen ihrem göttlichen Bräutigam bereiten würden, ließ ihr jedes Opfer, jede Schwierigkeit, die sie bei der Förderung eines so schönen Werkes trafen, gering erscheinen. Als ihr der Heiland wieder einmal erschien und erklärte, die Gerechtigkeit des himmlischen Vaters verlange Sühnopfer, fügte er bei: „Wie manches Mal habe ich diese Gerechtigkeit zurückgehalten, indem ich meinem Vater eine Anzahl teurer Seelen und bereit-

williger Sühnopfer darstellte. Ihre Bußübungen, ihre Entbehrungen, ihre heroischen Tugendwerke haben ihn zurückgehalten. Auch jetzt habe ich, um ihn zu besänftigen, ihm solche Opfer vorgestellt; aber es sind wenige.“ Gemma fragt, wer sie wären, und Jesus erwidert: „Die Töchter meiner Passion (die Passionistinnen). Wenn du wüsstest, wie oft schon mein himmlischer Vater sich besänftigen ließ, wenn ich ihm diese vorstellte!“

Durch höhere Erleuchtung belehrt, zweifelte Gemma nicht am glücklichen Ausgang des Werkes. Sie hatte vorausgesagt: „Die Gründung wird bald nach der Seligsprechung des ehrw. Gabriel Possenti erfolgen. Man entscheide sich einmal, denn in kurzem ist keine Zeit mehr dazu. Jesus wartet nicht länger, er hat erklärt, er nehme mich zu sich, wenn innerhalb sechs Monaten nicht mit dem Werke begonnen werde.“ Endlich ließ Gott sie erkennen, dass die gewollten Bedingungen oder Voraussetzungen unerfüllt blieben. Gemma musste sich darein schicken, sie tat es mit Ergebung.

Das „Fiat, Es geschehe!“ war ausgesprochen. Gemma dachte nicht mehr daran, ins Kloster zu gehen; sie regte sich darüber auch nicht weiter auf, sie bereitete sich nur mehr auf einen guten Tod vor, der nach ihrer Angabe in sechs Monaten eintreten würde. Gott hatte sich begnügt mit ihrem Verlangen und mit dem verdienstvollen Opfer, das ihm seine Dienerin so bereitwillig gebracht hatte. Die Gelübde der Ordensprozess hatte sie aus Privatandacht abgelegt, Passionistin war sie mit Geist und Herz, trug sie doch den Gekreuzigten - in ihrem Herzen eingegraben und die Wundmale seines Leidens am eigenen Leibe aufgedrückt. Sie konnte darum befriedigt aus dieser Welt scheiden und sich dabei freuen, dass sie das Ziel erreicht, das Gott ihr gesetzt hatte.

Als Gemma gestorben war, begannen auch schon die Vorwürfe des Gewissens, sie waren nicht unberechtigt. Dadurch kam wieder Leben in die Sache und unverzüglich schritt man ans Werk.

Nachdem alle Schwierigkeiten überwunden waren, kamen zwei Chorfrauen und eine Laienschwester von Corneto nach Lucca; es war im März 1905, etwa zwei Jahre nach dem Tode Gemmas. Zuerst mussten sich die neu angekommenen Nonnen mit einer provisorischen Wohnung begnügen bis sie am 31. Juli 1907, also

zwei Monate nach der feierlichen Seligsprechung des ehrw. Gabriel von der schmerzhaften Mutter vom neuen Kloster Besitz ergreifen konnten.

Manche Umstände im Leben Gemmas erinnern an die hl. Rosa von Viterbo. Wie diese den Franziskanerinnen ihrer Vaterstadt, so sagte Gemma den Passionistinnen von Lucca voraus, dass sie, die im Leben nicht bei ihnen Aufnahme gefunden, nach dem Tode bei ihnen ausgenommen würde.

Diese Prophezeiung wird wohl in Erfüllung gehen. Mit Gottes Hilfe werden ihre sterblichen Überreste bald in der Kapelle der Töchter des hl. Paul v. Kreuz verwahrt werden und jene Klosterfrauen werden sie nicht bloß als ihre Mitschwester betrachten, sondern sie als ihre Mutter, Beschützerin und Gründerin verehren.

Gemma hatte schwer zu leiden unter den inneren Drangsalen des Geistes, unter dem häufigen Blutvergießen, unter dem Mangel an der notwendigen Nahrung nach dem Tode ihres Vaters sowie unter den schrecklichen und andauernden Anfechtungen des Teufels; gleichwohl war sie kräftig und sah frisch und gesund aus. Abgesehen von kleineren und vorübergehenden Fieberanfällen, mehr eine Folge des in ihrem Inneren glühenden Feuers, als eine wirkliche Krankheit, war ihr gesundheitliches Befinden seit jener wunderbaren Heilung (von der Rückenmarkentzündung) ungestört geblieben. Dieser blühende Zustand ihrer Gesundheit dauerte bis zum Pfingstfeste 1902. An diesem Festtage erfreute sie sich ganz ungewöhnlicher himmlischer Mitteilungen, ihre Sammlung war tiefer, ihr Antlitz erstrahlte in außerordentlichem Glanze, in ihrer Brust pochte das Herz, als wollte es zerspringen.

In solch gehobener Geistesverfassung ward sie zur höchsten Ekstase entrückt, diese dauerte sehr lange, sie erfuhr dabei, welch große Dinge ihrer harrten. Der göttliche Bräutigam sagte zu ihr: „Ich bedarf einer großen Sühne, insbesondere für die Sünden und Sakrilegien, wodurch ich sogar von den Dienern des Heiligtums beleidigt werde.“ Gemma sagte hochherzig: „Lass mich dir Sühne bieten und verherrliche dich in diesem deinem armseligen Geschöpfe!“

Der Heiland ging auf den heldenmütigen Vorschlag ein und Gemma erkrankte schwer. Ihr Magen begann sich zu schließen, sie konnte keine festen Speisen mehr genießen. Mochte man ihr auch nur das Allgeringste zum Essen reichen, es ließ ihr keine Ruhe, bis sie es wieder von sich gegeben hatte. Mit Not konnte sie den einen oder anderen Schluck Wein ertragen; dieser bildete für volle zwei Monate fast ihre ganze Nahrung und es sieht einem Wunder gleich, dass sie damit ihr Leben zu fristen vermochte. Niemand wusste anzugeben, was für ein Übel vorliege oder was die Ursache der ganz eigentümlichen Begleiterscheinungen war. Da ich über diese Angelegenheit vollständig unterrichtet war und nicht wollte, dass Gemma sich in ärztliche Behandlung begeben, schrieb ich ihr, sie solle im Gehorsam den Heiland um Genesung von jenem Übel bitten. Mit gewohnter Gelehrigkeit ging sie darauf ein, tat sich selbst Gewalt an und betete darum. Jesus

gab ihr zu verstehen, dass er aus Achtung vor dem Gehorsam, sowie um zu zeigen, dass wirklich Er Urheber jenes Zustandes sei, sie ohne weiteres genesen lasse, aber nur für kurze Zeit. In der Tat ward Gemma plötzlich gesund und nahm die gewohnte Nahrung zu sich. Nach Verlauf von acht Tagen kehrten die Kräfte wieder, ihr Aussehen und Befinden waren wie früher; dies alles nachdem sie infolge sechzigtägiger Enthaltung von Speisen fast zum Skelett geworden war. Allein der Wille Gottes musste in Erfüllung gehen. Etwa zwanzig Tage (bis zum 9. Sept. 1902) hatte dieser gute Zustand angedauert, dann fiel sie dem alten Übel anheim. Bereits am 21. Sept. hatte sie Fieber und Lungenblutungen.

Damit dieses Martyrium sich noch schmerzvoller gestalten sollte, wollte der Heiland, dass bei dem ihm so teuren Sühnopfer auf einmal die Süßigkeiten der Kontemplation, die lieblichen Regungen des Herzens sowie — seltene Ausnahmen abgerechnet — jede geheimnisvolle Offenbarung außergewöhnlicher Dinge wie etwa Visionen, Entrückung u. dergl. vollständig aufhörten. So blieb Gemma allein und vereinsamt, ohne Tröstungen und verzehrte sich im reinen Schmerz als Schlachtopfer für den Herrn.

Ich war über diesen Zustand unterrichtet und gebeten worden, die Kranke zu besuchen. Im Oktober 1902 begab ich mich nach Lucca. Gemma war über die Ankündigung meines Eintreffens so erfreut, dass sie aufstehen wollte, um mich zu begrüßen. Ich selber war schmerzlich berührt, als ich sie in jenem Zustande antraf und sofort merkte, dass Gott diesmal Ernst machen wolle. Ich gab ihr den Segen und befahl ihr, gleich wieder zu Bett zu gehen. Ich setzte mich dann neben sie und fragte: „Was tun wir nun Gemma?“ „Wir gehen zu Jesus, Pater!“ erwiderte sie im Tone unaussprechlicher Freude. „Wirklich?“ „Ja, Pater, dieses Mal hat es mir Jesus ganz deutlich gesagt. In den Himmel, mein Pater, zu Jesus, mit Jesus im Himmel!“ „Aber die Sünden, wann werden wir die abbüßen? Das wäre ein schöner Handel!“ „Dafür hat Jesus gesorgt. Er lässt mich die Zeit, die ich noch zu leben habe, so viel leiden, dass er, meine Qualen und Schmerzen durch die Verdienste seines Leidens heiligend, sich für befriedigt erklärt und mich zu sich in den Himmel nimmt.“ „Aber ich will nicht, dass du jetzt stirbst.“ „Wenn aber Jesus wollte, was dann?“

Hierauf begannen wir, ich weiß selber nicht, wie das kam, über die unbedeutendsten Einzelheiten bezüglich ihres Todes zu sprechen: wie ihr die Sterbsakramente gereicht werden sollten, wie sie nach dem Verscheiden bekleidet und aufgebahrt würde, wie die Übertragung der Leiche und die Beerdigung vor sich gehen sollten usw. Die Kranke sprach über alle diese Punkte mit bewundernswerter Unbefangenheit, gerade wie wenn es sich bloß darum handelte, das Bett oder die Wohnung zu wechseln. Am Abend des gleichen Tages hörte ich ihre Beichte, die eine Art Generalbeichte wurde. Glückliches Kind, das die Taufschuld mit in den Himmel nimmt!

Am anderen Morgen ließ ich ihr sehr früh die hl. Wegzehrung reichen. Gemma wollte die ganze Nacht hindurch keine Erfrischung nehmen, obgleich sie unter der Hitze des Fiebers schwer zu leiden hatte, und blieb nüchtern. Man half ihr, dass sie im Bett aufrecht sitzen konnte, auch hatte man sie wie eine Braut gekleidet mit dem weißen Schleier auf dem Haupte. Ich richtete einige passende Worte an sie und zog mich dann in einen Winkel des Zimmers zurück, wo ich knien blieb. Gemma war in tiefster Ekstase, ihre Hände waren vor der Brust gefaltet, die Augen halb geschlossen, der Stern, wie bei solchen Vorgängen immer, ohne Empfindung. Sie erschien wie ein Engel, vor der Majestät Gottes in Andacht versunken. Indes kam der Priester mit der hl. Wegzehrung, stellte das Allerheiligste auf das bereitgehaltene Tischchen und wendete sich gegen die Kranke. Als er sie in jenem Zustande erblickte, da Flammen und Strahlen von ihrem Antlitz auszugehen schienen, wurde er von heiliger Scheu erfasst. Ich beruhigte ihn und sagte, er solle nur herantreten mit der hl. Hostie, wenn die Kranke auch in Ekstase sei, werde sie sich dennoch dem hl. Akte entsprechend verhalten; so war es auch. Als Jesus sich näherte, sah man, wie sie die tränenfeuchten Augen öffnete, die Zunge herauslegte, die Kommunion empfing und im selben Augenblicke auch schon wieder in die Ekstase eintrat. Nachdem die hl. Handlung vollendet und das Allerheiligste wieder in die Kirche verbracht war, begab sich der betreffende Priester eiligst in das Zimmer der Kranken, warf sich neben dem Bett auf die Knie nieder und wartete dort unter Beten und Weinen, bis Gemma ihre Danksagung gemacht hatte. Auch mir, der ich an solch verklärende Augenblicke im Leben Gemmas gewohnt war, kamen die Tränen; jene Szene wird mir unvergesslich bleiben.

Indes nahm die Krankheit ihren wechselvollen Verlauf. Da ich mich nicht länger in Lucca aufhalten konnte, sagte ich zu ihr eines Tages: „Gemma, wie lange wird es noch gehen? Ich möchte abreisen.“ „Wenn Sie das wollen, Pater, können Sie schon gehen, denn vorderhand werde ich nicht sterben. Dieser Krankheit werde ich sicher zum Opfer fallen, aber nicht jetzt; wenigstens hat es Jesus mir so gesagt.“ Zum letzten Male gab ich ihr meinen Segen und zog mich zurück; ich sollte Gemma auf dieser Erde nicht mehr sehen.

Bevor ich das gastfreundliche Haus der Familie Giannini verließ, drang ich darauf, dass für die Sicherung der Kinder gesorgt werde, denn man dürfe Gott nicht versuchen. Die Ärzte hatten das Übel als Tuberkulose bezeichnet; einige aus ihnen waren indes bei der mikroskopischen Analyse nicht zu diesem Urteil gekommen, sondern hielten dafür, dass bei Gemma eine neue und geheimnisvolle Krankheit vorliege; alle aber gaben die Möglichkeit der Ansteckungsgefahr zu, sowie die daraus erfolgende Notwendigkeit, die Kranke abzusondern. Was geschah? Ich fand Schwierigkeiten ohne Ende; die edle Familie wollte nicht auf meinen Vorschlag eingehen, selbst drei Monate nach meiner Abreise hatte sie sich noch nicht zu der angeregten Trennung verstehen können.

Schließlich bekamen die gutgemeinten Ratschläge doch die Oberhand, man verständigte sich zu einem Mittelwege. Eine der Tanten Gemmas mietete eine kleine Wohnung im anstoßenden Hause, dessen Fenster auf das Haus der Familie Giannini hinausgingen; am Abend des 24. Januar 1903 wurde Gemma dorthin verbracht. Wenig oder nichts war damit geändert hinsichtlich der Pflege und Bedienung der Kranken. Jene liebevollen Wohltäter weilten immer an Gemmas Krankenlager. Sogar die Kleinen wussten sich hinter ihrer Tante zu verstecken, um Gemma sehen zu können, von der sie sich fast nicht zu trennen vermochten. Der Kranken selbst ging jene Absonderung sehr nahe; denn sie hatte eine aufrichtige und zärtliche Liebe zu allen Gliedern jener vortrefflichen Familie, insbesondere aber zu Tante Cecilia. Beim Verlassen des gastlichen Hauses sagte sie daher weinend: „Jetzt verliere ich zum zweiten Male die Mutter. Aber es lebe Jesus! Nun bin ich allein mit meinem Jesus!“

War auch der Zustand der Kranken wirklich sehr ernst, so hatte sie es anfangs wenigstens so zu richten gewusst, dass sie jeden Tagen frühzeitig aufstehen und sich — freilich mühsam genug — in die nahe Kirche schleppen konnte, um die hl. Kommunion zu empfangen. Ihre unermüdliche Pflegemutter, Tante Cecilia Gianini, kam jedes Mal sie abholen und heimführen, dort brachte sie Gemma selber zu Bett und verließ sie dann, während diese ihre Danksagung machte. Die Freude, welche die fromme Jungfrau an der Himmelspeise verkostete, war aber zu groß und zu süß der Trost, den sie daraus zog; deshalb nahm ihr Jesus beides. Nach etwa zwei Monaten wuchs das Fieber derart, dass es ihr unmöglich wurde, das Bett zu verlassen. Gemma neigte voll Ergebung ihr Haupt und sagte: „Jesus, so sei es!“ Ihre leibliche Erquickung hatte bisher in dem einen oder anderen Schluck flüssiger Substanzen bestanden, die sie bei Kräften erhalten sollten. Allein gar bald vermochte der Magen nicht einmal diese „Nahrung“ mehr zu ertragen. Eine Zeit lang musste man sie unterlassen, hochherzig nahm sie auch diese Entbehrung hin.

Diese und andere gewiss große Leiden waren nichts im Vergleich zu jenen, welche die Dämonen der armen Kranken bereiteten. Der böse Feind verwirrte ihre Einbildungskraft mit allerlei Vorstellungen, die in ihrem Herzen Angst, Traurigkeit, Bitternis, Furcht hervorrufen mussten, um sie dann zu Akten der Verzweiflung zu verleiten. Er entwarf in den hässlichsten Farben das Bild ihres kummervollen Lebens, der Unglücksfälle in der Familie, der Entbehrungen jeder Art. Er führte ihr sogar die Polizeiorgeane vor Augen, die beim Hinscheiden ihres Vaters die Gläubiger ins Haus begleiteten und zur Beschlagnahme des Vermögens schritten. Dann rief er höhnisch: „Siehe da, was du gewonnen hast aus deinen Mühen im Dienste Gottes!“ Auch den Zustand großer Geistesdürre, in den Gott sie zu ihrer Läuterung so oft fallen ließ, wollte er sich zunutze machen; er bemühte sich dabei, durch jeden Kunstgriff sie zu überzeugen, sie sei ohne weiteres von Gott aufgegeben und verlassen, sie werde ganz gewiss verdammt, weil sie den rechten Weg verfehlt.

Diese Versuchung war die schrecklichste und längste von allen. Gemma wurde davon nahezu übermannt; da sie aber die Hoffnung auf Rettung nicht aufgeben wollte, entschloss sie sich, wenn möglich durch eine Generalbeichte Abhilfe zu

schaffen. Sie griff zur Feder und schrieb in jener Aufregung des Geistes und Verwirrung der Gedanken, worin sie sich eben befand, weitläufig die Geschichte ihres Lebens, und meinte, sie hätte tausendmal die Hölle verdient. Dieses Schriftstück — es wurde vor dem Versiegeln von jemand durchlesen, der es tun durfte — sollte nach ihrem Willen einem bestimmten Priester von heiligmäßigem Lebenswandel, den sie gut kannte, überbracht werden, mit der Bitte, er möge kommen und ihr die Lossprechung von allen Sünden erteilen. Der Priester kam herbei, nahm ihre Beichte ab und beruhigte sie. Allein deswegen gab sich der böse Feind noch nicht für besiegt. Nunmehr belästigte er sie, um sie zu Akten des Zornes und der Ungeduld zu reizen. Damit meinte er sie wenigstens um den Ruf der tugendhaften und heiligmäßigen Person zu bringen, wofür sie bekannt war.

Was indes diesen Engel im Fleische am meisten betrübte und ängstigte, das waren die gewaltigen Anstrengungen Satans, um ihre jungfräuliche Reinheit zu bedrohen. Das Krankenzimmer schien in eine Hölle verwandelt zu sein. Es handelte sich nicht um Gedanken oder Vorstellungen, auch nicht um Verlockungen; denn eine Seele von solcher Art konnte dafür keinen Sinn haben, wohl aber um wirkliche Erscheinungen in stets wechselnden Gestalten und um offenbare Gewalttätigkeiten.

Wenn ein Kampf beendet war, begann unmittelbar ein anderer. Eine der Krankenpflegerinnen schrieb mir wiederholt: „Jenes Scheusal von Satan bringt unsere liebe Gemma noch um. Betäubende Schläge, entsetzliche Gestalten von wilden Tieren. Wenn wir Weihwasser sprengen, hört der Lärm auf, aber nur um bald darauf mit verdoppelter Heftigkeit zu beginnen.“ Auch ihren Leib quälte Satan auf unsagbare Weise; als es mit der Nahrungsaufnahme etwas besser zu werden begann, verunreinigte er die ihr vorgesetzten Speisen und belästigte sie selbst auf echt teuflische Art.

Von Zeit zu Zeit kam ihr der Heiland in seiner Güte zu Hilfe, machte ihr Mut, beruhigte sie und gab sich ihr durch tröstliche Ansprachen deutlich zu erkennen.

Was die von der Krankheit verursachten körperlichen Schmerzen betrifft, achtete Gemma nicht einmal darauf. Nie konnte man bemerken, dass sie Langeweile oder Missbehagen äußerte, noch trug ihr Antlitz den kummervollen Ausdruck, den man sonst bei Kranken gewöhnlich antrifft; sie zeigte stets eine zufriedene heitere Miene. Sie geriet nicht in Bestürzung bei den verschiedenen Krisen des Übels. Selbst jene Klagen und Seufzer, welche die Heftigkeit des Schmerzes auch den mutigsten auspresst, ohne dass sie es nur merken, hörte man nicht bei ihr. Sie verlangte nie Erfrischungen, noch bat sie, dass man sie bequemer bette, obgleich sie oft genug Grund dazu gehabt hätte. Mit der Pflege und Wartung war sie stets zufrieden, obwohl es aus Missverständnis vorkam, dass sie ganze Nächte allein blieb, wo sie doch der Hilfe besonders bedurft hätte.

Zur Vermeidung dieses Mangels nahm man Zuflucht zu Krankenschwestern; diese (Barbantini) übernahmen gerne die Pflege bis zum Tode Gemmas. Hören wir nun, was eine derselben über die heroische Geduld Gemmas bezeugt. „Während all der Zeit, da ich den Trost hatte, Gemma in ihrer letzten Krankheit beizustehen, vernahm ich keine Klage aus ihrem Munde. Nur anfangs hörte ich hin und wieder den Ausruf: „Mein Jesus, ich kann nicht mehr!“ Als ich sie aufmerksam gemacht, mit der Gnade Gottes vermöge man alles, brach sie nicht mehr in jenen Klageruf aus. Flüsterte jemand voll Mitleid: „Die Arme, sie kann wirklich nicht mehr,“ so erwiderte sie gleich: „Doch, ein klein wenig kann ich noch.“ Und doch war das, was ich mitansah, derart, dass man nach meinem Dafürhalten kaum im Fegfeuer mehr leiden muss.“ Ebenso drückten sich die anderen Krankenwärterinnen aus.

Einmal fragte die Krankenschwester: „Wenn Jesus Ihnen die Wahl ließe, was würden Sie vorziehen: sogleich in den Himmel zu gehen und nicht mehr leiden müssen oder hier zu bleiben und weiter zu leiden, wenn Sie Gott damit größere Ehre bereiten könnten?“ Lebhaft erwiderte Gemma: „Es ist besser zu leiden als in den Himmel zu gehen, wenn es sich darum handelt, für Jesus zu leiden und ihn zu verherrlichen.“ Während der langen Stunden der Nacht ersuchte sie die Schwester, Stoßgebetlein zu verrichten, daran finde sie großes Wohlgefallen. „Wohlan, Schwester, beten wir; beschäftigen wir uns mit nichts anderem als mit Jesus allein!“ Die guten Krankenschwestern waren aufs höchste erbaut und erstaunt, als

sie bei einem armen, dem Tode so nahen Mädchen einen solchen Eifer gewahrten, sie stritten fast um die Ehre, in ihre Nähe zu kommen.

Meistens waren die Gefühle, die aus dem Herzen Gemmas emporstiegen, jene der tiefsten Zerknirschung. Ihr gewöhnlichstes Stoßgebetlein, das sie Tag und Nacht wiederholte, war „Mein Jesus, Barmherzigkeit!“ Eine der Krankenpflegerinnen konnte daher bezeugen: „Was bei Gemma in ihrer letzten Krankheit besonders hervorleuchtete und was auch den tiefsten Eindruck auf mich gemacht hat, ist ihre große Demut.“

Sie betete aber auch beständig. Bevor sie den Gebrauch des Augenlichtes verlor, las sie wohl manchmal. Als die Tante sie einmal mit dem Buche in der Hand erblickte, sagte sie zu ihr: „Was, Gemma, du liest?“ „Ja, Tante, ich lese und zwar die Vorbereitung auf den Tod!“ Dieser frommen Übung blieb sie in ihrer Krankheit treu. Auf die Frage der Tante: „Sag mir doch, Gemma, stirbst du ungern?“ gab die Kranke zur Antwort: „O nein, ich habe keine Anhänglichkeit mehr an irgend jemand auf Erden.“

Kamen die jüngsten Kinder der Familie Giannini dahergeschlichen, so empfing sie dieselben auf freundlichste, schenkte ihnen die Süßigkeiten, die man ihr zur Erfrischung gebracht, die sie aber in liebevollem Zartsinn für die Kleinen aufbewahrt hatte. Einmal kam auch ihre Schwester Angiolina auf Besuch und brach beim Anblicke der Kranken in heftiges Weinen aus. Gemma redete ihr zu: „Weine nicht, Angiolina, beruhige dich, es ist ja nichts. Dann weißt du, Angiolina, ich bitte dich um Verzeihung, wenn ich dir etwa ein böses Beispiel gegeben habe.“ Als die Schwester, durch diese Worte noch mehr gerührt, ihrerseits um Verzeihung bat, sagte Gemma: „Was fällt dir nur ein, Angiolina; ich bitte dich um das eine: bleibe brav.“ Die Schwestern trennten sich.

Gegen die Krankenschwestern zeigte sie sich sehr willfährig und dankbar. Eines Tages hörte sie zufällig, wie ihre zweite Mutter (Tante Cecilia Giannini) zur Oberin der Barbantini sagte: „Ich werde Sie für die Krankenpflege zu belohnen wissen.“ Sofort rief Gemma mit Nachdruck: „Nein, nein, an die Schwestern denke ich mit Jesus!“

In der letzten Periode ihrer Krankheit fiel sie infolge der äußersten Schwäche hie und da in Ohnmacht, verlor das klare Bewusstsein und begann zu phantasieren. Überdies wurde sie so schwer, dass sie, die nur mehr aus Haut und Knochen bestand und überhaupt immer von schlanker Gestalt gewesen war, kaum von drei kräftigen Personen im Bette gehoben werden konnte. „Wir haben schon viele Kranke behandelt und gepflegt“, meinten die Krankenschwestern, „aber so etwas ist uns noch nie begegnet.“ Sie drückten ihr Erstaunen auch Gemma gegenüber aus. Allein diese, die es wissen musste, erwiderte einfach: „Nicht ich bin es, die so viel wiegt.“ Man muss also annehmen, dass der böse Feind die Hand im Spiel hatte, der in seiner Bosheit die Leiden der armen Kranken noch vermehren wollte. Sofort nach dem Verscheiden kehrte das natürliche Gewicht zurück.

Der Tag der Auflösung naht. Der „stille Mittwoch“ (8. April 1903) bricht an. Gemma scheint in Ekstase versunken zu sein, sie heftet ihre Augen zum Himmel empor und aus ihrem Munde ertönt es leise: „Jesus, Jesus.“ Später geriet sie wieder in Verzückung. Als sie daraus erwachte, ward sie von der Krankenschwester gefragt, ob Jesus sie in jenem Augenblicke getröstet habe. Mit kindlicher Offenheit versicherte Gemma: „Wenn Sie, Schwester, nur ein Teilchen von dem sehen könnten, was Jesus mich sehen ließ, wie sehr würden Sie sich darüber freuen!“ Bei diesen Worten sah sie aus wie eine Verklärte. Am selben Tage noch (Mittwoch in der Karwoche) wurde ihr die hl. Wegzehrung gereicht, sie empfing sie mit den Gefühlen der größten Andacht, enthielt sich dabei aber wie immer jeder ungewöhnlichen Äußerung der Frömmigkeit. (Seit dem 23. März, wo sie zum letzten Male sich ins Kirchlein S. Maria della Rosa geschleppt hatte, war ihr die hl. Kommunion nicht mehr gereicht worden.) Am folgenden, ihrem Herzen so teuren Tage, Gründonnerstag, verlangte sie wiederum nach ihrem Jesus. Als der Priester Bedenken äußerte, erklärte Gemma, um dieses Trostes nicht beraubt zu werden, wolle sie recht gerne den brennenden Durst ertragen. So machte sie es auch. Ein Augenzeuge versichert darüber: „Sie erschien wie eine Heilige, im Bette aufsitzend, hatte sie die Hände gefaltet, den Blick gesenkt; das Antlitz erstrahlte und trotz der Heftigkeit des sie verzehrenden Übels umspielte ein Lächeln ihre Lippen.“ Nach dem Empfang der hl. Kommunion versank sie in tiefe Sammlung, auf die eine leichte Ekstase folgte. Während derselben schien es ihr, als sähe sie eine

Dornenkrone und hörte die Worte: „Wie vieles hast du noch durchzumachen, bevor du zur Vollendung gelangst!“ An die Schwester stellte sie die Frage: „Was für ein Tag ist morgen?“ „Karfreitag.“

Der Freitag der Karwoche kam. Gegen zehn Uhr vormittags fühlte sich die Krankenpflegerin infolge der überstandenen Anstrengung während der durchwachten Nacht so müde und matt, dass sie sich entfernen und etwas ausruhen wollte. Da bat Gemma: „Verlassen Sie mich nicht, bis ich ans Kreuz geheftet bin. Ich muss mit Jesus gekreuzigt werden. Jesus hat mir gesagt, seine Kinder mussten am Kreuze sterben.“ Die Dame blieb also. Kurz darauf gerät Gemma in tiefe Ekstase, breitet langsam die Arme aus und verharrt in dieser Stellung bis gegen halb zwei Uhr. Auf ihrem Antlitz erscheint eine Mischung von Schmerz und Liebe, von Trostlosigkeit und Friede. Sie spricht kein Wort, doch wie vieles gibt sie uns zu verstehen! Sie ist im Todeskampf mit ihrem gekreuzigten Jesus. Die Umstehenden betrachten sie voll Staunen und Bewunderung. Man meinte, sie müsse jeden Augenblick verscheiden, so furchtbar litt sie am Leibe und noch heftiger an der Seele.

Gegen 8 Uhr am Karsamstag wurde ihr die letzte Ölung gespendet. Gemma war wieder bei klarem Bewusstsein, folgte der hl. Handlung mit Andacht und betete mit, soweit es ihre ersterbende Stimme eben noch gestattete.

Die empfindlichste Pein, die der Heiland am Kreuze zu erdulden hatte, war nach der Ansicht der Heiligen die Verlassenheit, die scheinbare von Seiten seines himmlischen Vaters, die wirkliche von Seiten der Menschen, worüber er sich selbst am Kreuz beklagte. Auch hierin sollte Gemma ihrem Jesus ähnlich werden. Nicht ohne Verwunderung werden die Leser schon gefragt haben, wie es denn komme, dass man an Gemmas Sterbebett im Augenblick der höchsten Seelennot weder den Beichtvater noch den Seelenführer noch sonst einen Geistlichen bemerkt, sondern einige fromme Frauen, die Sterbende eher beweinen als trösten können. Und doch ist es so. Gott wollte offenbar dem Martyrium und dem Verdienste seiner Dienerin die Krone aufsetzen. Gemma blieb allein, um mit Jesus allein zu dulden und zu sterben. Es sollte kein Lichtstrahl mehr in ihre Seele, kein Trost mehr in ihr Herz herabsteigen.

Aufgerieben von der Heftigkeit des Übels, erdrückt von der Wucht der Schmerzen, vom bösen Feind an allen Teilen des Leibes und der Seele gequält, ohne Trost vom Himmel oder von der Erde, strengte dieses schuldlose Geschöpf seine heisere Stimme ein letztes Mal an und hauchte die Worte: „Jetzt ist es wirklich wahr, dass ich nicht mehr kann; Jesus, dir empfehle ich diese meine arme Seele. Jesus!“ Es waren das Consummatum est, Es ist vollbracht! und das In manus tuas, In deine Hände befehle ich meinen Geist“ des am Kreuze sterbenden Erlösers und Gemmas letzte Worte.

Das Opfer war in der Tat geschlachtet, es blieb nur noch übrig, dass es den letzten Hauch ausstieß. Eine weitere halbe Stunde verging. Gemma sitzt in ihrem Bette, den Kopf an die Schulter einer ihrer Wohltäterinnen gelehnt. Sie scheint ruhig zu schlummern, aller Augen sind auf ihr Antlitz gerichtet, dessen liebliche Schönheit selbst die langdauernden Leiden der Krankheit nicht ganz zu verwischen vermochten, da — auf einmal umspielt ein süßes Lächeln ihren Mund, Gemma neigt das Haupt sanft zur Seite und verscheidet. „Et inclinato capite tradidit spiritum“, „Und das Haupt neigend, übergab er seinen Geist“, heißt es von Jesus. (Anmerkung: oh. 19,30.) Gemma ist also ihrem Blutbräutigam auch hierin ähnlich geworden.*

Niemand merkte eigentlich ihr Verscheiden. Abgesehen davon, dass keine Agonie eintrat, gewahrte man keinerlei Zucken und Verdrehen, auch gewahrte man nichts davon, dass sie einem Erstickungsanfall erlegen; kurz, ihr Sterben glich einem Kuss, den die reine Seele ihrem reinen Körper beim Abschied gab.

Dieses selige Hinscheiden erfolgte um 1 Uhr nachmittags am Karsamstag 1903, der in jenem Jahre auf den 11. April fiel.

Nach dem Eintreten des Todes besorgten die Barbantini die Leiche. Jemand, der den Herzenswunsch Gemmas, Passionistin zu werden, genau kannte, veranlasste nun, dass sie mit einem braunen Habit bekleidet wurde. Auf die Brust legten sie ihr ein Kruzifix, auf das Herz das den Passionisten eigentümliche Abzeichen um das Haupt flochten sie einen Kranz von Blumen, den Rosenkranz hängten sie ihr um den Hals, die Hände falteten sie ihr so vor der Brust, wie sie dieselben in ihren Ekstasen zu halten pflegte. Jenes süße Lächeln, das beim Verscheiden ihren Mund

umspielte, blieb ihr. Der ganze Körper, dem etwas wie himmlischer Wohlgeruch entströmte, sah einer Person gleich, die sanft schlummert oder, den Sinnen entrückt, im innigsten Verkehr mit Gott steht. Die Umstehenden konnten sich an dieser Leiche kaum satt sehen.

Sobald sich die Nachricht von Gemmas Tod verbreitet hatte, kamen viele herbei, um die Leiche zu sehen. Die jüngsten Kinder der Familie Giannini (3—5 Jahre alt) konnten sich fast nicht trennen von der Leiche. Don Lorenzo, der geistliche Hausfreund, verbrachte unter Weinen und Beten fast den ganzen Ostertag in Gemmas Totenkammer. Unter anderen kam auch jener geistliche Herr, bei dem Gemma, vom bösen Feind so furchtbar geängstigt, eine Lebensbeichte abgelegt hatte. Beim Anblick der Toten wurde er von solcher Ehrfurcht erfasst, dass er auf die Knie sank und ausrief: „Gemma, zu deinen Füßen kniet ein großer Sünder; bitte Jesus für ihn.“ Nicht wenige der Besucher und Besucherinnen wollten irgendein Andenken an sie mitnehmen. (Anmerkung: In den Sarg war, in einem Kristalltubus verschlossen, eine Pergamentrolle mit folgendem, von Don Rob. Andreucetti verfassten italienischen Wortlaut gelegt worden: „Gemma Galgani war geboren zu Camigliano (Lucca) am 12. März 1878 als Tochter des Heinrich G. und der Aurelia Landi. Sittenrein und kindlich fromm ward sie ein wunderbares Beispiel christlicher Tugend. Von früher Jugend an heimgesucht durch schweres Unglück in der Familie, geläutert durch lange und schmerzhaftes Krankheit, die sie mit erbaulicher Geduld ertrug, fand sie stets ihren einzigen Trost in der standhaften Liebe zu Jesus, dem sie sich vollständig zu weihen wünschte im Kleide der Töchter des hl. Paulus v. Kreuz (Passionistinnen) Für den Himmel reif entschwebte sie dorthin am Karsamstag, 11. April 1903. Lebe mit den Engeln, edle Seele. Bitte für uns.“)*

Bei der am Abend des Ostertages erfolgenden Beerdigung sah man unter den Leichenträgern den ältesten Sohn der Familie Giannini, damals Student der Universität, mit einem seiner Verwandten. Das Grab unter freiem Himmel zierte eine Marmortafel mit der Inschrift:

„Gemma Galgani, eine reinste Jungfrau, die, mehr durch die Glut der Gottesliebe als durch die Gewalt der Krankheit verzehrt, im fünfundzwanzigsten Jahre ihres

Lebens, am Karsamstag den 11. April 1903, zur Hochzeit ihres himmlischen Bräutigams entschwebte. Friede sei dir, süße Seele, in der Gesellschaft der Engel!“

Am 24. April 1903 wurde ihr Herz dem der Auflösung verfallenden Leibe entnommen und frisch, kräftig, biegsam, rotfarben und voll Blut gleich einem lebenden Herzen befunden, worüber die ärztliche Deputation aufs höchste erstaunt war.

Am Morgen des 7. Oktober 1908 wurde mit Erlaubnis der kirchlichen und weltlichen Behörden Gemmas Leichnam aus dem bisherigen Grabe herausgenommen und unter der Arkade 59a an der Stätte Nr. 18 beigesetzt. Über dieser neuen Ruhestätte erhebt sich ein liebliches Grabmonument, dasselbe bildet einen Anziehungspunkt für viele aus Nah und Fern. Als es der Übersetzer vorl. Biographie am unvergesslichen 29. August 1910 erstmals besuchen durfte, fand er es über und über mit schriftlichen Dankesbezeugungen, Bitten und Empfehlungen bedeckt. Es seien hier die eine und andere dieser Bleistiftnotizen deutsch wiedergegeben.

„Gemma, denke an meinen Vater.“

„Meine liebe Gemma, erlehe mir die Gnade, dass mein Sohn die Prüfung besteht und bald eine Anstellung findet, damit er sein Brot in Ehren verdienen kann.“

„Bete für meinen Gatten, ich empfehle ihn dir.“

„Bekehre meinen Bruder.“

„Liebe Gemma, hilf mir, alle bösen Gedanken vertreiben, die ich im Kopfe habe.“

„Ich wünsche mir nichts als deine Tugenden und ein Fünklein von deiner heiligen Liebe. Gib mir oder erwirke mir vom Himmel ein Zeichen bezüglich meines Berufes.“

Eine andere, mit Datum und Unterschrift versehene Bitte lautet:

„Meine teure Gemma, Braut Jesu, hefte vom Himmel aus deinen Blick beständig auf mich und auf die mir anvertrauten Seelen — beschütze die guten Unternehmungen und erlange Heiligkeit dem Hirten wie der Herde.“

Ob die sterblichen Überreste Gemmas nicht bald einmal übertragen werden dürfen in die Kapelle der Passionistinnen zu Lucca —?

Die demütige Jungfrau von Lucca dürfte ein neuer Beweis dafür werden, dass Gott Niedrige erhöht. Mit überraschender Eile hat sich der Ruf von diesem gottbegnadigten Mägdlein in Italien und anderwärts verbreitet. Damit wuchs auch das Vertrauen auf die Wirksamkeit ihrer Fürbitte in den Anliegen des Leibes und der Seele. Vor allem macht es den Eindruck, Gemma setze das ihr von der göttlichen Vorsehung zugewiesene Apostolat zum Heile der Seelen eifrig fort. Es seien hier bloß einzelne auf Gemmas Fürbitte erfolgte Bekehrungen angeführt.

Ein Herr, dessen Name hier aus gewissen Rücksichten verschwiegen wird, lag im Oktober 1907 schwerkrank im Spital zu Lucca und war nahe daran, das Leben des Leibes zu verlieren, nachdem er schon längst das übernatürliche Leben der Seele eingebüßt hatte. Er war nicht bloß ein großer Sünder, sondern geradezu ein Glaubensloser, stadtbekannt wegen seiner der hl. Religion so feindseligen Grundsätze. Die Spitalschwestern machten doch den Versuch, sich ihm zu nähern, war es auch nur, um ihre Pflicht einer bedauernswerten Seele gegenüber zu erfüllen; in derselben guten Absicht trachteten die mit der Seelsorge im Spital betrauten Kapuzinerpatres, mit ihm Fühlung zu bekommen. Es war indes verlorene Liebeshmühe; man musste derartige Versuche aufgeben, wollte man nicht einen ärgerlichen Auftritt veranlassen. Und doch blutete jenen edlen Seelen das Herz beim Gedanken, den Unglücklichen in solcher Verzweiflung sterben zu sehen. Da kam einem aus ihnen der Entschluss, den Pfarrer aus dem Wohnsitze des Kranken, Msgr. Benassini, herbeizurufen. Dieser folgte dem Rufe, erschien am Krankenbett, obgleich die Umstehenden davon abrieten, weil sie den Kranken nur zu gut kannten und die Behandlung, die er tags zuvor den Kapuzinern wie den „Töchtern der Liebe“ hatte zuteil werden lassen, noch in frischer Erinnerung hatten. Der Erzpriester sprach offen heraus, er bat und beschwor den Kranken, doch vergeblich. Der Unglückliche, der ganz Gift und Galle geworden, schrie: „An diese eure Schreckgespenster habe ich nie geglaubt, auch weiß ich nicht, wer dieser Christus ist, von dem ihr mir da sprecht. Geht mir weg mit eurer Seele, eurem Himmel, eurer Hölle! Lasst mich in Ruhe; fort mit solch lächerlichen Vorschlägen!“ Er war drauf und dran, den Priester frech anzuspucken. Ganz niedergeschlagen ent-

fernte sich dieser. Zu Hause angekommen, fiel sein Blick auf die Lebensbeschreibung Gemmas, mit deren Lesung er vorher begonnen hatte. Jetzt, beim Anblick jenes Buches fasste sein Herz neue Hoffnung. Er kniete nieder und rief unter Tränen die Hilfe der Dienerin Gottes an. Er ließ seinen Kaplan kommen und befahl ihm, in Begleitung einer dem Kranken gut bekannten Dame sich ins Spital zu begeben. Es war gegen 11 Uhr nachts. Es brauchte recht viel, um bei so später Stunde noch eingelassen zu werden. Es durfte denn auch bloß die Dame eintreten. Der Kaplan wartete voll Angst und der Erzpriester wendete sich betend an Gemma um einen glücklichen Ausgang jener Mission. Die Gnade war erwirkt. Die Dame sehen und unverzüglich verlangen, man solle ihm einen Priester rufen, war eins bei jenem Herrn, der sich vor kurzem noch so hartnäckig und verstockt gezeigt hatte. In seiner Beichte glich er dem reuigen Schächer und dem ans Vaterherz sich werfenden verlorenen Sohn: so lebhaft und aufrichtig waren die Gefühle der Reue, die das Sündenbekenntnis begleiteten. Der Priester, zu Tränen gerührt, erhob die zitternde Hand, um ihn durch Erteilung der Absolution dem Heiland zurückzuführen. Darauf holte er schnell die Wegzehrung und das hl. Öl. Kaum hatte der reuige Sünder auch diese zwei Sakramente empfangen, so trat der Totenkampf ein, und bald hernach — es war gegen 4 Uhr morgens — starb er sanft. Alle Anwesenden waren aufs tiefste ergriffen und zugleich erbaut über eine so außergewöhnliche Bekehrung und einen so beneidenswerten Tod.

Der Herausgeber der von P. Germano verfassten Biographie Gemmas brachte den Bericht über diese Bekehrung einem Kurienkardinal, der eine große Verehrung zu Gemma hat und deshalb innigen Anteil nimmt an allem, was sich auf sie bezieht. Nachdem der Kardinal den Bericht gelesen, sagte er tief ergriffen: „Sie hatten recht, ganz recht; das ist ein sehr großes Wunder, ein größeres könnte man gar nicht wünschen. Versichern Sie den Verfasser dieser Lebensbeschreibung, dass mir seine Heldin sehr am Herzen liegt, er möge sie bitten, dass auch ich wachse in der Liebe zu Jesus in der hl. Eucharistie und in derjenigen zu Maria.“ Wenige Tage darauf wurde die Tatsache von der erfolgten Bekehrung auch dem Hl. Vater Papst Pius X. gemeldet; auch er war tief ergriffen und erklärte, er wolle sich der Fürbitte dieser Dienerin Gottes bedienen, um durch sie ähnliche Gnaden zu erbitten.

In Rom war eine Familie, deren Religiosität sehr zu wünschen übrigließ. Die Mutter ging seit 54 Jahren nicht mehr zur Beichte, die Söhne lebten schon lange, als wären sie niemals Christen gewesen; nur die Töchter, drei gebildete Damen, waren brav und fromm geblieben. Sie weinten aber Tag und Nacht über das Unglück, das ihr Haus getroffen, und bestürmten den Himmel mit Bitten, er möge sich ihrer erbarmen. Verschiedene hochangesehene Personen hatten versucht, die alte Dame zu besseren Gesinnungen zu bringen, es war vergeblich. Eine Klosterfrau, der das Elend dieser Dame zu Herzen ging, hatte unter innigstem Gebete ihre Zuflucht zu Gemma genommen. Sie flehte zu ihr in verschiedenen Novenen. Als sie sich ihrer Sache sicher fühlte, machte sie bei der Verstockten einen Besuch, sprach zu ihr von Gemma, rührte ihr Herz durch die Aufzählung der wunderbaren Bekehrungen, die diese schon zu Lebzeiten bewirkt hatte. Gemma hatte gesiegt. Die alte Dame ging in sich, weinte, begab sich hinter der Schwester zur Kirche, legte dort ihre Beichte ab, empfing die hl. Kommunion und erfuhr dann im Innersten der Seele, wie süß und lieblich die Gnade Gottes ist, die sie so viele Jahre hindurch entbehrt hatte. Von jenem Tage an hat sie es keinen Morgen und keinen Abend unterlassen, in der Kirche zu weinen und zu beten, wo sie das Leben ihrer Seele wiedererlangt hatte.

Durch einen so schönen Sieg ermutigt, wandte sich die eifrige Nonne mit den so wirksam befundenen Waffen an die Söhne. Sie sagte sich: „Gemma wird gewiss auch sie bekehren wollen.“ Am meisten Schwierigkeit hatte sie bei dem ältesten. Als sie immer aufs Neue zurückgewiesen ward, wendete sie sich wieder an Gemma. „Was machen wir nun, Schwester? Willst du nicht eintreten für meinen Sünder? Morgen, Samstag, solltest du ihn mir bekehren.“ Der Himmel ging darauf ein, am Abend jenes Samstags verlangte der arme Sünder zu beichten. Er ging denn auch wirklich am Sonntag in der Frühe zur Kirche, legte seine Beichte ab, empfing die hl. Kommunion mit so großer Freude des Geistes, dass er heute noch erklärt, in seinem ganzen Leben niemals einen solchen Trost empfunden zu haben. Wenige Tage darauf führte er, der nun zum Apostel geworden, einen seiner Freunde und ehemaligen Gesinnungsgenossen zu dem Priester, zu dessen Füßen er selbst den Seelenfrieden gefunden hatte. „Jetzt bleibt noch“, so schreibt jene Klosterfrau, „der jüngste Bruder übrig, der überhaupt nie gebeichtet hat,

trotzdem er einunddreißig Jahre zählt; er glaubt an gar nichts und hat einen sehr harten Kopf. Ich habe auch ihn Gemma übergeben, sie wird, daran ist kein Zweifel, schon für seine Bekehrung sorgen.“

Eines Tages kam ein fremder Herr nach Rom in das Kloster von SS. Giovanni e Paolo, verlangte nach mir (P. Germano) und nannte auch meinen Namen. Ich ging zu ihm und fragte erstaunt, woher er mich kenne. Da bat mich der Fremde, ich möge ihn in ein besonderes Zimmer führen. Dort sagte er mir: „Zu Ihnen sendet mich Gemma, diese hat mich aufgerüttelt aus dem Sündenschlaf, in den ich versunken war; sie hat in mein Ohr, aber noch mehr in mein Herz die Worte gesprochen: „Gehe nach Rom, suche im Konvent von SS. Giovanni e Paolo einen gewissen Pater Germano, Passionist. Zögere nicht länger, die Angelegenheiten deiner Seele mit ihm ins Reine zu bringen, wenn du nicht von der Strafe des Herrn getroffen werden willst.“ Darüber ward ich tief gerührt, hörte seine Beichte und gab ihm die Lossprechung. Dann umarmten wir uns, er dankte mir, als wenn er vom Tode Leben auferweckt worden. Hierauf nahm er Abschied, ging an den Bahnhof und kehrte in das Land zurück, woher er gekommen war.

Dieser Fall muss keineswegs vereinzelt dagestanden haben. P. Germano bekannte nämlich einem seiner Mitbrüder einige Tage vor seinem Tode: „Heute hat mich ein Sünder, den Gemma mir zugeschickt, volle drei Stunden hingehalten. Wenn ich nicht bald von Rom abreise, kann ich es nicht mehr leisten. Schon seit einiger Zeit sendet mir Gemma wiederholt solche Sünder. Sie können es gar nicht glauben, Pater, wie ich vor Rührung weinen muss. Wie elend fühle ich mich jeweils, nachdem ich solche Beichten abgenommen habe!“

Es kann nicht meine Absicht sein, alle außerordentlichen Gnadenerweise des Himmels anzuführen, die der Fürbitte Gemmas zugeschrieben werden. Ich nehme bloß solche Berichte auf, die mir von durchaus glaubwürdigen Personen gestellt wurden.

An erster Stelle möge zu Worte kommen der R. P. Agostino Molini O. F. M., Generaldefinitor seines Ordens, Konsultor der päpstlichen Bibelkommission und Professor der Exegese am internationalen Collegio di S. Antonio in Rom.

Im Juli 1908 war sein Vater an abszedierender Brustfellentzündung erkrankt, von der er dank der Sorgfalt tüchtiger Ärzte bald wieder geheilt wurde.

Diese Heilung war aber nur eine scheinbare, denn nach Verlauf eines Monats wurde er neuerdings von dem genannten Übel befallen und musste sich einer Operation unterziehen, die in seinem Wohnhause zu Gragnola (Massa-Carrara) vorgenommen wurde. Um das Unglück voll zu machen, bekam ein jüngerer, 18 Jahre alter Bruder des P. Definitors den Typhus; sein dritter Bruder von 14 Jahren litt an einer Erkrankung des Zahnfleisches; eine Schwägerin, die ihrer Niederkunft entgegensah, verletzte sich an einem Bein; ein anderer Bruder, Kleriker bei den Franziskanern zu Carrara, bekam so heftige Anfälle von Bluthusten, dass man an seinem Aufkommen einfach verzweifelte. Beim Vater wollte auch nach der Operation die Heilung nicht so recht einsetzen.

„Jedermann wird sich unschwer meinen Kummer sowie die Gemütsstimmung meines Bruders vorstellen können, der noch allein in dem zu einem Spital umgewandelten Hause leidlich gesund geblieben war. Niemand wird sich darüber verwundern, dass er inmitten des hereingebrochenen Unglücks nahezu den Verstand verlor, während in meinem Inneren ein furchtbarer Sturm tobte.

„Es war am 9. Sept. 1908, gerade 5 Jahre nach dem Tode meiner Mutter, als ich nach dem Mittagessen eine Depesche von Hause erhielt, die mir sagte, der Zustand meines Vaters sei hoffnungslos. Zwei Stunden zuvor war mir von meinem treuen Freunde H. Ercole Cerú, dem technischen Leiter der Tipografia Pontificia

nell' Istituto Pio IX., die dritte Auflage der Biographie der Gemma Galgani geschenkt worden. Das Buch fand damals reißenden Absatz. Überall sprach man von ihm und staunte über seinen wunderbaren Inhalt. Ich selber sollte mein Urteil über die Biographie abgeben. Es war Vorsehung Gottes, dass in der Stunde der schwersten Prüfung, bei der Bestürzung, in die mich die Unglücksbotschaft versetzt hatte, meine Gedanken sogleich sich dem unschuldigen Mägdlein zuwandten, das dem Heiland so teuer ist. Ihm empfahl ich mich von Herzensgrund zum ersten Male. Ich versprach Gemma, wenn sie meinen Teuren die Gesundheit erflehe, würde ich mich dankbar bezeigen. Ein Strahl der Hoffnung begann auch schon das Dunkel meiner Seele zu erhellen.

„Ich reiste mit dem Nachtschnellzug ab. Auf der langen und anstrengenden Fahrt überdachte ich alle Unglücksfälle, die mit Blitzesschnelle mich betroffen hatten. Da ich vollends die erste Katastrophe, den nahen Tod meines Vaters voraussah, drückte es mir fast das Herz ab und ich meinte unter so viel Kreuz und Leiden zusammenzubrechen. So oft aber mein Gedanke zur mystischen Gestalt der Gemma Galgani zurückkehrte, legte sich der Sturm in meinem Herzen. Ich fühlte mich auf unwiderstehliche Art eingeladen zur Hoffnung und zum Vertrauen.

„Am Morgen des 10. Sept. stand ich bereits am Krankenbett meines Vaters. Sein Zustand war hoffnungslos. Der Ärmste war nur mehr Haut und Knochen; der nahe Tod schaute ihm bereits aus den gläsernen Augen heraus. Die Brustfellentzündung, die sich nach der ersten Operation wiederingestellt hatte, war nun in Eiterung übergegangen; mein Vater musste sterben. Der Arzt Dr. Massimo Ceci, mein Onkel, der vor wenigen Tagen am Krankenlager gewesen war, hatte mir von Genua aus geschrieben, um das Leben meines Vaters sei es geschehen. Und doch wurde mein Vertrauen auf die Jungfrau von Lucca nicht gemindert; ich fühlte mich innerlich angetrieben, auch jetzt noch Hoffnung zu haben. Das gab mir den Mut, einen letzten Schritt zu wagen.

„Ich ließ meinen Vater ankleiden und auf einen in der Eile bereit gestellten Krankenwagen verbringen; ich setzte mich zu ihm und wir fuhren mit möglichster Behutsamkeit zum Spital von Fivizzano. Dort sollte eine entscheidende Operation

versucht werden. Wir brauchten volle drei Stunden, um die eine Wegstunde zurückzulegen. Die Operation wurde am Morgen des 14. September vom Primarius des Spitals Prof. Maccarini unter Assistenz von zwei anderen Ärzten vorgenommen.

In den vorhergehenden Tagen hatte ich immer am Krankenbett meines Vaters gewacht; jenen Morgen aber ging ich zum Zelebrieren nach Fivizzano hinunter, da mir nicht erlaubt worden, bei der Operation zugegen zu sein. Ich verabschiedete mich vom Vater in der ernstesten Befürchtung, ihn nicht mehr lebend anzutreffen. Bei der äußersten Schwäche des Patienten konnte mir niemand im Spital versichern, dass er nicht unter dem Messer des Operateurs verscheide. Als ich zur festgesetzten Stunde ins Spital zurückkehrte, musste ich mich förmlich hinaufschleppen. Als mir aber an der Türe gesagt wurde, der Vater lebe noch, die Operation sei gelungen, da hüpfte mein Herz auf vor Freude. Auf der rechten Seite war zwischen zwei Rippen ein Schnitt von 12 cm Länge geführt worden, dem Innern entnahm man mehr als ein Liter eitriger Flüssigkeit. Nun begannen auch die Ärzte wieder Hoffnung zu fassen.

„Mein getreuer Freund, Herr Cerú, schrieb mir von Rom, ich möge Hoffnung haben auf Gemma Galgani, mit Vertrauen zu ihr flehen, wie er mit den Seinen ihr ebenfalls mein Anliegen empfehle, dann würde man ein neues Wunder sehen. Er sandte mir einige Bilder und Restchen vom Kleide des unschuldigen Mädchens. Eigentümliches Zusammentreffen. Der Umschlag der genannten Postsendung trug das Datum des 15. Sept. Dies besagte also, dass man in Rom für mich und mit mir zu Gemma Galgani betete zu der Zeit, wo sie mir (für den Vater) die Gnade erwirkte.

„In den folgenden Tagen erhielt ich sehr beruhigende Berichte über den Gesundheitszustand meiner andern kranken Verwandten. Bei allen schritt die Besserung voran. Am Ende des Monats konnte ich sie zu Hause als geheilt begrüßen. Ich nahm auch Aufenthalt in Carrara, legte meinem Bruder, dem Franziskanerkleriker, die Reliquie der Dienerin Gottes um, schenkte ihm dazu ihr Bild und ermunterte ihn zum Vertrauen auf Gemma, die ihn durch ihre Fürbitte vor dem Rückfall in die Krankheit (des Blutspeiens) zu bewahren vermöge. In Genua, wohin der

Kleriker versetzt wurde, ging es ein Jahr lang immer besser. Nur in den letzten Tagen, wo er von Genua nach Lucca zurückkehrte, hatte er einen leichten Rückfall. Ich habe indes das feste Vertrauen, Gemma Galgani werde mir den Bruder für immer von der Gefahr jenes Übels befreien. Nach Rom zurückgekehrt, erhielt ich am 4. Okt. 1908 das erste Briefchen von meinem Vater, der gleichsam vom Tode zum Leben erstanden ist. Als ich ihn im August 1909 zu Hause besuchte, war sein Gesundheitszustand besser als vor der Erkrankung.

Lob und Dank sei Gott in seiner treuen Dienerin Gemma Galgani! Meine Dankbarkeit gegen sie wird nie abnehmen, meine Lippen nie ermüden, ihr Lob zu feiern.“

Ein Maurer, dessen Name im Berichte verschwiegen wurde, stieß während der Arbeit sein linkes Bein an einem rostigen Nagel an und verletzte sich dadurch schwer. Sechs Wochen lang kurierte er erfolglos am Bein herum und nahm dann seine Beschäftigung wieder auf. Nach anderthalb Jahren verschlimmerte sich die Wunde derart, dass er das Spital aufsuchen musste. Als er dasselbe nach einiger Zeit verließ, hielt er sich für geheilt. Dem war aber nicht so; der arme Mann merkte im Gegenteil, dass es mit seinem Bein noch schlimmer stand als früher. Gleichwohl hatte er ein halbes Jahr weitergearbeitet, die Wunde aber war nahe daran, brandig zu werden. Dazu kamen häufige Fieberanfälle und völlige Appetitlosigkeit. Er war darum entschlossen, sich wieder ins Spital zu begeben. Von diesem Zustande erhielt seine Schwester, Klosterfrau in Mailand, gerade zu der Zeit Kunde, als in ihrem Kloster die Lebensbeschreibung der Gemma Galgani vorgelesen wurde. Sie fühlte sich sofort angetrieben, in einer Novene die Dienerin Gottes um Heilung ihres Bruders anzuflehen. Am 1. Mai 1909 ging die Novene zu Ende. „Während ich glaubte, mein Bruder liege noch im Spital“, berichtet Sr. Beatrice, „kam er am 14. desselben Monats nach Mailand, um mir persönlich anzukündigen, dass er seit einigen Tagen geheilt sei. Auf mein Befragen erklärte er, während er arbeitete und bereits daran dachte, er müsse wirklich wieder ins Spital zurück und zwar ohne Hoffnung auf Genesung, habe er plötzlich verspürt, wie sein krankes Bein leicht wurde, er habe sofort nachgeschaut und zum eigenen Erstaunen gefunden, dass es geheilt war. Keine Spur der früheren Erkrankung sei am Beine mehr zu entdecken gewesen. Und doch war die Wunde von der Größe,

dass ein Fünflirestück bequem Platz darin gehabt hätte. Überdies war infolge einer Kraftanstrengung einige Tage zuvor so viel Blut daraus geflossen, dass er mehrmals den Schuh entleeren musste. Jetzt befindet er sich wohl und setzt seine anstrengende Beschäftigung fort.“

Ein anderer Bericht derselben Schw. Beatrice lautet: „Am 2. Januar 1909 erkrankte an schwerer Lungenentzündung verbunden mit beginnender Nierenentzündung mein Schwager im Alter von 58 Jahren und wurde ins Spital verbracht. Nach drei Wochen schwand die Gefahr, das Leiden wurde aber von den Ärzten als chronisch bezeichnet mit den Symptomen augenscheinlicher Tuberkulose. Vier Monate kränkelte er mehr oder weniger und magerte sichtlich ab. Ich empfahl ihn der Jungfrau von Lucca und schon nach wenigen Tagen vernahm ich aus seinem eigenen Munde, dass sein Befinden besser war, als vor der Krankheit und dass er bereits seine Arbeit wieder aufgenommen hatte.“

Frl. Celina Cluzet von Oyeu, Diözese Grenoble in Frankreich, hatte die Lungenschwindsucht im höchsten Grade. Diese Krankheit hatte jedem Heilmittel getrotzt. Endlich sahen sich die Ärzte zu der Erklärung gezwungen, da die wesentlichen Lebensorgane vernichtet seien, könnten sie nichts mehr machen; sie gaben die Kranke denn auch vollständig auf. Da riet ich ihr, eine Novene zu Ehren der Gemma Galgani zu machen und ein Almosen zu versprechen; ich sandte ihr auch eine Reliquie der Dienerin Gottes, die sie auf ihre Brust legen sollte.

„Am letzten Tage der Novene machte die Kranke gleichsam eine Wiedergeburt durch, d. h. sie verspürte eine bedeutende Besserung und begann zu arbeiten, was ihr seit fünf Jahren nicht mehr möglich gewesen war. Ist auch die Genesung nicht vollständig, so hielt die Besserung doch acht Monate hindurch an und die genannte Person kann ihre Arbeit fortsetzen. Sie dankt dafür Gott und seiner Dienerin Gemma Galgani.“ So berichtet aus Jesi der Kapuzinerpater Ruggero.

Msgr. Marco Morelli, Kanonikus und bischöflicher Delegat von Lugo, bestätigt mit seiner Approbation den folgenden Bericht, den Frl. Adele Albinetti an mich sandte.

„Im vergangenen Februar wurde meine Mutter von einem heftigen Influenzaanfall betroffen und der behandelnde Arzt musste trotz der sorgfältigsten Pflege, die er ihr angedeihen ließ, doch erklären, bei dem hohen Alter der Kranken stehe die Sache recht schlimm. Wegen der drohenden Gefahr machte er darauf aufmerksam, der Kranken unverzüglich die hl. Sakramente spenden zu lassen.

„Als meine Niedergeschlagenheit über den drohenden Verlust ihren Höhepunkt erreicht hatte, fühlte ich mich mächtig angetrieben, meine Zuflucht zur Fürbitte der Dienerin Gottes Gemma Galgani zu nehmen. Ich hatte mit steigender Verwunderung ihr Leben gelesen und hegte eine große Verehrung zu ihr.

„Mit Tränen im Auge und voll des lebendigsten Vertrauens erhört zu werden flehte ich inbrünstig zu ihr, sie möge mir vom Geber alles Guten die vollständige Genesung meiner lieben Mutter erlangen. Ich versprach auch für den Fall der Erhörung die erwirkte Gnade zu veröffentlichen. Indes beeilte ich mich, mit stets wachsendem Vertrauen eine Reliquie von Gemma, die ich andächtig aufbewahre, auf die Brust der Kranken zu legen. Es vergingen einige Tage, da setzte im Befinden der Kranken eine Besserung ein. Darüber war der Arzt nicht wenig erstaunt und erklärte geradezu: ‚Wenn sie genest, dann ist es ein Wunder.‘ Die Besserung nahm von Tag zu Tag beständig zu und nach etwas mehr als einem Monat hatte die Mutter zu meiner unbeschreiblichen Freude ihre frühere Gesundheit wiedererlangt.“

Ein anderer Bericht lautet: „Ich bin Priester; seit sechs Jahren ist meine linke Seite vollständig gelähmt, auch habe ich ein Geschwür am Unterleib und eine schwere Darmkrankheit. Oft schon hat es um mich äußerst schlimm gestanden, ich rief dann jeweils die Dienerin Gottes Gemma Galgani um ihre Hilfe an, entrann so der Gefahr und lebe noch, ich möchte sagen durch ein Wunder.“

Aus Catanzaro in Calabria schreibt R. D. Felice Antonio Gentile:

„Die eifrige Andacht zu Gemma in dieser Stadt lässt sich fast nicht beschreiben. Sehr viele haben Zuflucht genommen zu ihrer Fürbitte und sind getröstet worden. Für den Augenblick genüge folgendes Zeugnis. Die Oberin des hiesigen Bürger-

spitals, Sr. Genovefa Berardi, hatte im März 1909 infolge eines unglücklichen Falles den linken Arm gebrochen. Der Arzt fand die Sache sehr schlimm und erklärte, die Heilung des Armes dürfte mehr als drei Monate beanspruchen. Ich habe die Seelsorge im Spital und besitze auch eine Reliquie von Gemma. Diese ließ ich der Oberin auf den gebrochenen Arm legen. Wie nun der Arzt wieder kam, wollte er sich den Arm besehen. Nachdem der Verband entfernt war, musste er zu seinem großen Erstaunen feststellen, dass eine vollständige Heilung eingetreten war.“

Wie der Priester Genesio Romanzini aus Pisa schreibt, ward der ihm befreundete, 18 Jahre alte Vespasiano Lepri von einer heftigen Lungen- und Unterleibsentzündung befallen worden. Die Ärzte waren im ungewissen hinsichtlich des Ausgangs der Krankheit und erhielten ihn durch künstliche Atmung am Leben. Er sowohl wie seine Mutter, seine Schwester und andere Personen wandten sich voll Vertrauen an Gemma. Die Gefahr verschwand sofort und in wenigen Tagen war der Jüngling vollkommen hergestellt.

Die Schwester einer Dame aus Frankfurt a. O., Margerita von Borke, war an tödlichem Krebs erkrankt. Man nahm Zuflucht zur Fürbitte Gemmas und legte eine Reliquie von ihr auf den kranken Arm der Dame. Von jenem Augenblicke an wich jeder Schmerz. Konnte auch die Heilung nicht erlangt werden, so war doch zum größten Staunen des Arztes selber das erreicht, dass die arme Kranke, solange sie noch lebte, die heftigen Schmerzen jenes Übels nicht mehr erleiden musste.

In Rom wurde das siebenjährige Söhnchen der Witwe Angela Minozzi von Fieberanfällen betroffen mit den sichern Anzeichen der Masern, die jedoch nicht zum Ausbruch kommen wollten. Man hing dem Knäblein das Bild Gemmas um in der vertrauensvollen Erwartung, dass auf ihre Fürbitte hin die Masern zum Ausbruche kämen und die Todesgefahr dadurch beseitigt würde. Bei der Berührung mit dem Bilde schlief der Kranke ein, nach wenigen Stunden nahm das Fieber zu; dadurch kamen die Masern zum Durchbruch, wie man am ganzen Leibe sehen konnte. Bald darauf genas der Kleine vollständig und kam mit seiner Mutter, um Gemma für die wiedererlangte Gesundheit zu danken.

Zwei Passionistenpatres, der Provinzial von Mexiko mit einem seiner Konsultoren, besuchten vor ihrer Abreise aus Italien noch das Grab Gemmas in Lucca. Hierauf

reisten sie nach Genua, um sich nach Barcelona einzuschiffen. Auf dieser Fahrt wurden sie von einem furchtbaren Sturm überrascht, der volle acht Stunden dauerte und das Schiff in die Tiefe zu versenken drohte. Alle Passagiere waren in Furcht wie auch selbst der Kapitän, der bereits den Mut verloren und jede Hoffnung auf Rettung aufgegeben hatte. In dieser fürchterlichen Not wandten sich die beiden Ordensmänner an die Jungfrau von Lucca und riefen: „Gemma, du allein vermagst uns zu retten, verlasse uns nicht!“ Kaum hatten sie dieses Bittgebet ausgesprochen, da begann das Meer ruhiger zu werden, in einer Stunde hatten sich die Wogen geglättet. Alle Reisenden bekamen das Gefühl, auf einem stillen See zu fahren und langten gesund und wohl an ihrem Bestimmungsorte an. Gleich nach der Landung berichteten mir die beiden Konfratres in einem Briefe das wunderbare Ereignis und bezeugten ihre Dankbarkeit gegen Gemma, die treue Helferin in der Not.

„Gott und Gemma sei Dank!“ Mit diesem Ausruf beginnt ein Priester, dessen Name ich unterdrücke, die Darstellung eines erbitterten Kampfes, der gegen seinen guten Namen erregt worden war, und aus dem er auf die Fürbitte unserer Gemma siegreich hervorging. Wie er berichtet, hatte er die Dienerin Gottes noch im Leben gekannt, auch war er an ihr Grab gepilgert. Der gefährlichste Kunstgriff, der zu meinem Schaden angewendet wurde, bestand darin, die Gemüter der Meinigen gegen mich aufzuregen, sie mir zu entfremden, indem man die giftige Zunge spitzte und das wertvolle Kleid meiner Achtung und meines Ansehens durch Kritisieren, Schmähen, Verleumden sowie auf andere durchaus verwerfliche und dem christlichen Geiste zuwiderlaufende Art herunterriss: kurz aus den niedrigsten Absichten hatte man einen Krieg bis aufs Messer heraufbeschworen und nach diesem Plane ging man vor.

„Zwei Monate waren indes vergangen und die Anstrengungen meiner Gegner wurden jeden Tag erbitterter und schon jubelten sie aus Freude über den Sieg. Allein Gemma war mit mir; ich hatte zu ihr gefleht. Sie verschaffte mir Mut und Ausdauer, sie hatte es übernommen, mich zu schützen und mir zu helfen; Gemma musste siegen, Satan aber überwunden werden. Der böse Feind hatte mit scharfem Blick seine eigene Niederlage bereits vorausgesehen, er machte darum den letzten verzweifelten Versuch, er griff nach einer noch schrecklicheren Waffe und

ging damit geradeswegs auf mich los. Mein großes Vertrauen auf Gemma versetzte ihn in Wut und machte ihn erzittern. In einem Augenblick der Entmutigung, hervorgerufen durch seine abgefeimte Bosheit, da er mich verlassen und ohne jegliche Hilfe von Seiten der Menschen und infolgedessen ermüdet vom langen Kämpfen und des Harrens und Wartens fast überdrüssig erblickte, schlich er herbei und flüsterte mir in seiner Verschmitztheit immer wieder zu: ‚Wozu so viel beten? Gemma hört dich doch nicht, sie ist überhaupt keine Heilige!‘ Wie jeder mann erkennt, war dies in jenem schrecklichen Augenblick eine sehr heftige Versuchung; hätte ich ihr nachgegeben, so wäre ich verloren gewesen. Allein Gemma verließ mich nicht. Satan hatte mir Zweifel an ihrer Heiligkeit ins Herz träufeln wollen, Gemma tröstete mich mit dem Gedanken, das sei die letzte Prüfung und der letzte verzweifelte Kraftaufwand des Bösen, darauf folge die Gnade.

Dieser Gedanke zündete wie ein Blitz, ich fühlte neuen Trost und frischen Mut. Ich wollte nicht nachgeben, sondern mein Vertrauen beleben; um mich in diesem Vorsatze zu festigen, nahm ich Zuflucht zu einer großen Verehrerin Gemmas, schilderte ihr die von Satan angeregte Versuchung und trieb sie an, ihre Gebete zu Gemma für mich zu verdoppeln.

Wirtlich, nur wenige Tage später, d. h. am 17. Oktober 1909 ward mir die erbetene Gnade voll zuteil zur Ehre Gottes und Gemmas.“

P. Germano di S. Stanislao, welchen Kardinal Ferrata in seinem Kondolenzschreiben vom 13. Dezember 1909 als einen Mann von umfassender und gediegener Gelehrsamkeit und musterhafter Frömmigkeit bezeichnet hat, war am 17. Januar 1850 als Sohn des Francesco Ruoppolo und der Carmela Tozzi zu Vico Equense geboren. Bei der hl. Taufe am 18. d. M. erhielt er den Namen Vincenzo.

Merkwürdig bleibt die Tatsache, dass er schon mit fünf Jahren zur hl. Kommunion hinzugelassen wurde. Bei seinen Studien in Neapel machte er reißende Fortschritte, besonders in der lateinischen und griechischen Sprache. Am 6. Oktober 1865 trat er bei den Passionisten in Rom (Scala Santa) ins Noviziat und legte am 7. Oktober des folgenden Jahres die Gelübde ab.

Das Jahr 1870 vertrieb auch ihn aus der stillen Klosterzelle von SS. Giovanni e Paolo. Er fand am 4. Oktober in Belgien (Ere) Unterkunft und wurde am 3. November 1872 im Seminar zu Tournay vom päpstl. Nuntius Mons. Serafino Cattani zum Priester geweiht. Da er die französische Sprache erlernt hatte, wurde er bis zum Jahre 1876 in Belgien und Frankreich verwendet.

Nach Rom zurückgerufen, musste P. Germano die Stelle eines Lektors an der internationalen Studienanstalt bei der Scala Santa übernehmen. Viele seiner damaligen Schüler bekleiden jetzt in der Kongregation wichtige Ämter. Später wurde er in gleicher Eigenschaft nach den Klöstern von S. Eutizio bei Sariano und SS. Giovanni e Paolo (Rom) versetzt. Nachdem er das Jahr 1885 in Frankreich zugebracht, war er, nach Rom zurückgerufen, von 1886 bis zu seinem Tode dortselbst in verschiedenen Ämtern und Stellungen tätig. Das Generalkapitel des Jahres 1899 hielt es für angezeigt, dem P. Germano als Postulator Causae des Ehrw. Gabriel von der Schmerzhaften Mutter einige Erleichterungen der Ordens-Obsequanz zu gestatten und stellte diese Sache dem Urteile des Generals – eines ehemaligen Schülers von P. Germano – anheim.

P. Germano hat den Seligsprechungsprozess des Ehrw. Gabriel glücklich durchgeführt und auch das Leben dieses Seligen geschrieben. Hatte schon Leo XIII. den einfachen Passionistenpater mit wichtigen Aufträgen bedacht, so wollte ihn Pius X. einen besonderen Beweis seines Vertrauens geben, indem er ihn zum Visitor

Apostolicus für manche Diözesen, darunter Lucca und Florenz, ernannte. Ein unerwarteter Tod (Gehirnaffektion) machte am 11. Dezember 1909 diesem tätigen Leben ein Ende. Drei Stunden bevor ihn der Schlag traf, also um 8 Uhr abends den 10. Dezember hatte P. Germano noch an der Korrektur der Druckbogen zu dieser Biographie Gemmas gearbeitet.

...

P. Germano besaß ... genaue Kenntnisse in der Malerei, Skulptur, Architektur, Epigraphik, Rhetorik, Poesie, Naturlehre und Heilkunde; überhaupt gab es keinen Wissenszweig, in dem er nicht etwas bewandert war.

...

P. Germanos Kenntnisse in den theologischen Disziplinen zumal in der mystischen Theologie, wurden allgemein als außerordentlich bezeichnet. Die von ihm verfasste Biographie des sel. Gabriel Possenti, worin er es so trefflich verstanden hat, das innerliche Wirken der göttlichen Gnade in jener auserwählten Seele darzustellen, und noch mehr das Leben der Dienerin Gotts Gemma Galgani beweisen zur Genüge, dass P. Germano diese Wissenschaft in hohem Grade besaß.

Nachdem Papst Pius X. die Biographie Gemmas in Händen gehabt, ließ er dem Verfasser durch den Staatssekretär Kard. Merry del Val folgendes Schreiben zustellen:

„Der Hl. Vater beauftragt mich, Ihnen seine lebhafteste Freude auszudrücken über das Buch, in dem Sie eine so gründliche Kenntnis der mystischen Theologie an den Tag legen und die kostbaren Schätze der außerordentlichen Gnaden beschreiben, die der Herr so reichlich in die Seele jenes unschuldigen Mädchens ergossen hat. Der Hl. Vater wünscht, dass durch das Buch die Herzen stets mehr in der Liebe zum Übernatürlichen entzündet werden, welche die Feinde des Glaubens immer mehr zu schmälern suchen.“

An dieses ehrenvolle Schreiben aus dem Vatikan reiht sich eine Menge Briefe und Zeugnisse, aus denen wir ersehen, welche Aufnahme die Galgani-Biographie des P. Germano gefunden hat. In seinem Nachlasse zählte man 630 derartige Briefe.

Es dürfte die Leser interessieren, wenigstens Auszüge daraus (Anmerkung: Aus Kapitel vierundzwanzig herübergenommen. D. Übers.) kennen zu lernen.*

Ein gelehrter und heiligmäßiger Prälat aus Florenz schrieb:

„Sie können nicht glauben, welch hohe geistige Freude ich beim Lesen der Biographie Gemma Galgani empfinde. Ich will die Jungfrau von Lucca auch hier bekannt werden lassen. Sorgen Sie also, bitte, dafür, dass mir dreißig Exemplare des Buches zugeschickt werden.“

Ein Professor an einem Lyzeum zu Rom versichert:

„Ich bin aus Lucca zurückgekehrt, wohin ich mit jenem Priester aus Warschau, den Sie kennen, und mit einer andern frommen Person gepilgert war. Wir haben lange gebetet am Grabe der Gemma Galgani und uns ihrer Fürbitte anempfohlen, auf dass sie uns etwas von jener Gottesliebe erwirkte, wovon ihr Herz erglühte. Vorher waren wir auf dem Berge Alvernia, haben jedoch in Lucca einen tieferen Eindruck empfangen, als in der Kapelle der Stigmata des hl. Franziskus.“

Ein Oberer aus der Gesellschaft Jesu erklärt: „Euer Hochwürden haben durch die Veröffentlichung der Biographie, der Briefe und Ekstasen Gemmas ein Werk vollführt, das für unzählige Seelen der Gegenwart wie der kommenden Zeiten mehr wert ist als viele gewöhnliche Missionen.“

Ein hervorragender Jesuitenpater in Rom gab einem befreundeten Priester den Rat: „Verschaffen Sie sich die Biographie Gemma Galganis und lesen Sie während der Exerzitien kein anderes Buch. Aus dem Nutzen, den Sie daraus schöpfen, werden Sie sehen, wie berechtigt mein Rat war.“

Andere durch Wissen und Frömmigkeit ausgezeichnete Seelenleiter pflegten zu sagen: „Leset das Leben der Gemma Galgani, ihr werdet daraus mehr Vorteil ziehen als aus den Exerzitien.“

„Pater“, beteuert ein anderer Priester, „wenn Sie wüssten, welche Wirkung dieses Buch hervorbringt! Was hat es nur in mir gewirkt! Ich bin ein ganz anderer geworden; ich habe Gemma zu meiner besonderen Patronin erwählt.“

Ein junger Seminarist schreibt:

„Ich habe diese heiligmäßige Jungfrau zu meiner Beschützerin erwählt und will sie in meinen geistigen Nöten immer anrufen. Schon beim Lesen dieser Biographie fühlte ich mich immer mehr zum Losschälen vom Irdischen und zur Hingabe an ein echt christliches Leben angetrieben. Ich kenne keinen andern Wunsch, ich hege kein anderes Verlangen, als mich ganz Jesus hinzugeben, ihm allein anzugehören und ein Heiliger zu werden.“

Bei uns in Deutschland wurde erstmals im Literar. Ratgeber f.d. R.D. 1910 S.73 auf die Biographie Gemma Galganis aufmerksam gemacht. Dort schreibt der Benediktiner P. Hildebrand Bihlmeyer:

„Einen besonderen Reiz hat es, das Leben heiligmäßiger Personen zu studieren, die in unserer Zeit die Krone der Heiligkeit erlangt haben. Am 11. April 1903 starb in Lucca in Italien im Alter von 25 Jahren die Dienerin Gottes Gemma Galgani. Ein wundersamer, entzückender Duft mystischer Begnadigung liegt auf ihrem Leben. Eine gleichgestimmte Seele, der gelehrte edle Passionist P. Germano di S. Stanislao (gest. 1090), ihr geistlicher Führer, hat es mit Meisterschaft in einer größeren und kürzeren Ausgabe (Anmerkung: Vorlage dieser Übertragung. Der Übers.) beschrieben. Das italienische Original hat gleich in den zwei bis drei Jahren sechs starke Auflagen erlebt. Eine dankenswerte Ergänzung zu dem Leben bildeten die Lettre ed estasi, es sind dies Briefe der Dienerin Gottes an ihren Seelenführer und Erleuchtungen, die ihr in ihren häufigen Ekstasen und Unterredungen mit ihrem himmlischen Bräutigam zuteilwurden. Sie sind von ergreifender Schönheit und offenbaren neben rührender Einfalt hohen mystischen Flug.“*